Die vier ersten biblischen Briefe

des

Apostels Paulus

ihrem

Inhalt und Plan nach.

Von

Lic. Dr. Gustav Fr. Wahle,
Pastor in Pechüle bei Treuenbrietzen.

Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchh. Nachf.
(Georg Böhme).
1899.

Die vier ersten biblischen Briefe

des

Apostels Paulus

ihrem

Inhalt und Plan nach.

Von

Lic. Dr. Gustav Fr. Wahle,
Pastor in Pechüle bei Treuenbrietzen.

Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchh. Nachf.
(Georg Böhme).
1899.

Vorwort.

Wenn der Herr Jesus sagt, daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, so hat sich dieses hohe Wort in der Geschichte seiner Kirche auf das herrlichste bewahrheitet. Das Leben, das der Welt infolge ihrer Sünde abhanden gekommen war, liegt durch den Herrn wieder vor unserm Auge, und wir können es nun in vielen, vielen christlichen Persönlichkeiten schauen. Die nachfolgenden Blätter, die eine Darlegung der vier großen paulinischen Briefe ihrem Inhalt und Plan nach sind, wollen uns dasselbe in der großen apostolischen Persönlichkeit des Paulus zeigen und vielleicht so dem einen und dem andern mit dazu dienen, durch Gottes Gnade das Leben zu ergreifen in Christo Jesu, unserm Herrn.

Pechüle bei Treuenbrietzen, im September 1898.

Wahle, Pastor.

Inhalt.

Paulus Brief an die Römer seinem Inhalt und Plan nach.

Man muß den Apostel Paulus lieb gewinnen. Wenn man ihm zusieht, wie er arbeitet, wie er bemüht ist, uns unser Heil vorzustellen, die Berge von Hindernissen, die sich aus unserm eigenen Herzen dagegen erheben, hinwegzuwälzen, dann muß man vor diesem Mann voller Bewunderung stehen bleiben. Stehen bleiben — ergriffen bis ins Innerste; denn wir werden uns der Thränen nicht erwehren können, wenn wir ihn bei seiner Arbeit um unser Heil einmal zusammenbrechen sehen und den Schmerzensruf ausstoßen hören: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

Freilich gehts mit ihm einen Berg hinauf. Es ist die Welt, da Gott auch unserm Auge als real gilt, wohin der Apostel mit uns emporsteigen will. Mit seinem Fuß will er stehen dort droben auf einem Fels, auf dem Fels des Heils, wo es für das Herz keine Angst und Besorgnis mehr giebt ums ewige Leben, wo die Brust Himmelsluft atmet, wo ihr Glauben, Lieben, Leiden, Beten, Hoffen Leben ist, und wo sich die Sünde immer mehr als trüber Dunstkreis zur Erde senkt. Wo der Ursprung alles neuen Lebens liegt, wo der Tod stirbt und das Leben lebt, wo man es erkennt, daß Gott und Welt zwei ganz verschiedene Dinge sind, wo man sich sagt, daß wer in Gott ist, daß der nicht auch in der Welt sein kann, wo Sünde und Gnade aufeinander stoßen und das Dichten des Herzens ein Reden mit Gott wird, das Sorgen und Laufen ein sich Gott Befehlen, kurz wo

Gottes Odem für uns Menschen weht, dorthin will uns der Apostel mit sich emporführen. Mit einem Worte: das Prinzip alles Lebens will er uns vorlegen. Wir sehen ihn dabei vor uns stehen als einen *δοῦλος Ἰησοῦ Χριστοῦ*, bei seinem Vornehmen nicht eigenen Gelüsten folgend, sondern von Gott zu seinem Amte berufen und in seine Verkündigung nichts anderes hineinnehmend, als was von Gott kommt und was Gott schon hat zuvor verkündigen lassen in heiligen Schriften. Es ist ein großes Ding, wenn der Sohn Gottes als das Prinzip alles Lebens für uns hingestellt wird. Das greift nicht bloß so weit, so weit wir handeln und denken, das greift weit über eigenes Denken und Thun hinaus. Das ist das Göttliche an diesem Prinzip, daß wir es in dem Nicht-Ich finden und zwar, daß wir es dort allein finden: wir finden es in dem Leiden, das unserer menschlichen Natur fremd ist, wir finden es in den Heimsuchungen des Nächsten. Was zieht uns hin zum Nächsten? Es ist der Herr, den wir bei ihm sehen. Und so notwendig ist es, daß wir unserm Lebensprinzip über das eigene Ich hinaus nachgehen, daß wir es verlieren würden, wenn wir es nicht dort suchen und finden würden. Es ist der Sohn Gottes, der Sohn dessen, von dem alles Leben kommt, und der nun in der Dahingebung seines Lebens unser Leben wird. Dem Fleische nach aus Davids Samen. Uns von Gott gegeben, trägt dies Prinzip unser gesamtes Leben mit all seinem Suchen und Sehnen, mit all seiner Schwachheit. Der Lebenshebel, der überall einsetzt, ist der Geist der Heiligkeit, und wie gewaltig dieser einsetzt, das sagt uns die Totenauferstehung. Jesus Christus: unser Herr, mit diesen Worten stellt der Apostel unser Leben sicher gegen allen Tod. — Und darin liegt auch schon der Hinweis auf die Methode, mittels deren wir allein von jenem Prinzip getragen werden. Des Apostels Methode ist der Glaube, der uns mit unserem gesamten Ich dem Herrn unterwirft, der den Menschen bekennen lässet, Christus sei ihm Rechtfertigung, Christus sei ihm Heiligung. Diese Glaubensmethode, die das Ich zum Sterben zwingt, die unausgesetzt in uns an dem Bestande jenes uns von Gott gegebenen Prinzips arbeitet, die soll der Apostel — das ist sein ihm vom Herrn selbst übertragenes Amt — unter allen Heiden verkündigen zur Verherrlichung des Namens Jesu Christi. — Oder ob er auch vor Rom mit seiner Predigt stille zu stehen hätte, wo eine große Geschichte redet von

Weisheit und Erkenntnis?! Die Geschichtshallen des Evangeliums wissen noch von tieferer Weisheit und Erkenntnis als Roms Feldherren und Auguren, und daher sind auch die Christen in Rom ihm mit seiner Glaubenspredigt vom Herrn überwiesen. — So darf er ihnen denn, wie sie dort allesamt in Rom sind, als den Geliebten Gottes, den berufenen Heiligen auf ihren Lebenswegen begegnen mit dem Gruß der Gnade und des Friedens von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo. —

Kap. I, 8—V, 21. Das Prinzip.

Nach dem Gruß beugt sich der Apostel gleich am Anfang der Epistel zum Dank gegen seinen Gott, damit über dieselbe eine heilige Weihe ergießend. Die Verkündigung des Glaubens der Römer in der ganzen Welt ist es, die ihn im Bewußtsein ihrer hohen heilsgeschichtlichen Bedeutung vor Gott so voller Danks erst einmal stehen bleiben läßt. Aus dunkler Finsternis heraus, aus der Finsternis des über die ganze Welt dahingehenden Zorngerichts Gottes (V. 18) hat sich des Apostels Auge hierher gerettet, um von 3, 21 an in der *δικαιοσύνη θεοῦ* das Licht des Heiles über die ganze Menschheit hervorbrechen zu sehen. Wunderbar schön erhebt sich das Prinzip unseres Heiles vor seinem nach oben hin still aufmerkenden Auge, eine Knospe alles Lebens, eine Blume aller Herrlichkeit, uns von Gottes Liebe (3, 25) dargereicht, schon Abrahams Auge (Kap. 4) mit dem Glanz des Lebens erhellend und so immer bestimmter und umfassender hervortretend, bis es (5, 12—21) alle Nacht und alle Finsternis, die in der gesamten Welt sich birgt, ergreift, durchleuchtet und mit dem ewigen Heil erfüllt. Von der römischen Christengemeinde sich diese Weide für sein Herz und Auge dargeboten zu sehen, das ist es, was den Apostel die Güte des Herrn so preisen läßt. Bereits in dem persönlichen Verhältnis des Apostels zu den Römern sehen wir die Fäden liegen, von denen seine Schrift durchzogen ist: was in ihm arbeitet, was ihn jetzt mit dem Griffel, später, so Gott will, persönlich zu den Römern führt, was er ihnen bringen, worin er wiederum von ihnen ermuntert sein will, das ist der Glaube, die *πίστις*, gleichsam das Kleid des Heiles, mit dem das Lebensprinzip an uns zu Tage tritt. Und wie kommen wir zu diesem Gewande, wer bringt es uns

entgegen, wer thut es uns an? Das Evangelium (V. 16), dessen Substanz eben (V. 17) die Gerechtigkeit Gottes ist. — Was aber steht dem Apostel in dieser δικαιοσύνη θεοῦ, die ihm in der ganzen weiten Welt als das einzige Moment des Heiles gilt, eigentlich vor Augen? Ist die δικαιοσύνη θεοῦ als eine mittels eines juridischen Aktes uns zu teil werdende Rechtsprechung Gottes, ist sie als eine an unserer Lebensrichtung vor sich gehende Gerechtmachung Gottes aufzufassen? Im ersten Fall nennt man sie Glaubens-, im zweiten Lebensgerechtigkeit, und zwar so, daß man für das Verständnis des Begriffes ein folgenschweres Entweder — oder aufgeworfen hat. Wessen Gerechtigkeit wird im Evangelium offenbart? Gottes Gerechtigkeit. Ist denn Gottes Gerechtigkeit eine, die durch ein Entweder—oder auf das Jenseits oder Diesseits zertrennt werden müßte? Die Menschwerdung Jesu Christi hat doch für die Beziehung Gottes auf unser Dasein jüdische Gottesflucht und heidnische Selbstvergottung aufgehoben. Um der Menschwerdung Jesu Christi willen müssen wir die Gerechtigkeit Gottes als eine im Himmel und auf Erden, im Gericht und in unserm Gange zum Gericht, in der Liebe Gottes und im Leben des Menschen sich offenbarende ansehen, als eine die Gott, aber auch uns eigen ist, Gott von Natur, uns durch den Glauben eigen. Sollen wir's mit einem Worte sagen, was diese im Himmel und auf Erden, in Gott und im Menschen zu Tage tretende Gerechtigkeit ist, dann bezeichnen wir sie am richtigsten persönlich und sagen: Jesus Christus. Für diese unsere Behauptung ist der Abschnitt 10, 4—13 der deutliche Beweis: nicht das Gesetz, sondern Christus als des Gesetzes Endziel ist einem jeden Gläubigen zur Gerechtigkeit. Moses Gesetz habe die Gerechtigkeit noch an unser Thun gebunden, die Gerechtigkeit aus dem Glauben aber belaste das Herz nicht mehr mit solcher Forderung. Das Herz halte sich an das Wort d. i. an den von Gott von den Toten auferweckten Jesum Christum. Und wo der Glaube sich auf dieses Objekt beziehe, da ist's ein Glaube zur Gerechtigkeit, der auch vom Munde gepriesen wird. Die Seele der Herzensgerechtigkeit, die vom Munde als Seligkeit bekannt wird, ist der von den Toten auferweckte Jesus Christus. So Röm. 10, 4 ff. Jesus Christus bedeutet den Schluß des jenseitigen Gerichtsaktes über den Menschen, sowie er die unvergängliche Dauer des schon auf Erden in ihm begonnenen Lebens des Menschen bedeutet;

und beides, jener Schluß und diese Dauer, gehört Gott an und zwar so, daß sie beide von einander untrennbar sind, ja daß sie beide in einander fallen. Dieses Bleiben des Menschen um Jesu willen d. h. der dem Herrn durch den Glauben angehörende Mensch ist, wie Jesus Christus selbst, um Christi willen die Gerechtigkeit Gottes, weil in ihm das göttliche Wesen sich selber erhalten bleibt. Es fragt sich nur, ob unser Glaube ein Gestalten der Persönlichkeit Jesu Christi in uns ist, ob nicht auch etwa dem Glauben sein Objekt immer ein anderes bleibt, also insbesondere, ob sich der Zorn Gottes über die Sünde vor dem Auge des Gläubigen auch nicht etwa nur in eine auf ihn mild herableuchtende, ihn belebende freundliche Sonne verwandelt, die dem zu ihr Emporblickenden wohl für einige Zeit Ermunterung und Stärkung bringt, aber nur um ihn dann doch wieder ganz auf sich zurücksinken zu lassen. Nun gewiß, wir sinken immer wieder von der erklommenen seligen Höhe zurück, und es ist keineswegs so, daß wir jemals würden wie Gott ist. Aber hier handelt es sich nicht sowohl um uns, als vielmehr um das Wesen des Glaubens, darum, was der Glaube für uns bedeutet. Und da werden wir doch sagen müssen, der Glaube ist ein Thun, nicht ein Thun des eigenen Ich, sondern ein Thun Gottes in unserm sich Gott mit Leib und Seele ganz überlassen habenden Ich, ein von Gott verursachtes Thun des Menschen an seinem innersten Leben; er ist nicht bloß ein lebloses Schauen des menschlichen Auges hinein in Gottes Gnade, um sich passiv eine Zeitlang von ihr bescheinen zu lassen, sondern er ist ein Gehen des Menschen mit Jesu Christo, wohin er gerufen wird, er ist ein Gestaltenlassen des Lebens durch Jesum Christum, ein Hineilen zu dem Herrn, mag man ihn am Krankenbette, mag man ihn in der Heimsuchung irgend eines Hauses, mag man ihn am Sterbebette, mag man ihn am Throne Gottes stehen sehen, ein freies, d. h. von Gott gewirktes Hineilen zu ihm, um in ihm zu atmen und das Leben zu haben, also ein Sterben und Leben mit dem Herrn. Wie wir Jesum Christum die Gerechtigkeit Gottes genannt haben, so nennen wir deshalb auch im weiteren Sinne seinen Sieg über uns, das Umgestaltetwerden unserer Persönlichkeit in die seine, das Sterben unseres alten und das Auferstehen eines neuen Menschen in uns ebenfalls die Gerechtigkeit Gottes (vgl. 2. Kor. 5, 21). Die *δικαιοσύνη θεοῦ* ist ein Sichbehaupten

des göttlichen Wesens gegen die Welt durch Jesum Christum, ist Jesus Christus selber, sich der Welt gegenüber behauptend, d. h. ist Jesus Christus als das sündentilgende Prinzip der Menschheit, als der zweite Adam. Man wird nicht leugnen können, daß dem Ausdruck *δικαιοσύνη θεοῦ* zuoberst der Sinn des Sichbewahrens des göttlichen Wesens gegenüber einer von außen kommenden Absicht der Störung und Aufhebung desselben mit beiliegt: er zielt auf einen Akt, der ein von außen kommendes Anderes, von welchem das göttliche Wesen vernichtet werden sollte, nicht zum Siege hat gelangen lassen, infolge dessen sich das göttliche Wesen als solches vielmehr behauptet hat. Diese Selbstbehauptung des eigenen Wesens zeigt dasselbe in seiner ewigen Wahrheit, aber so, daß es, was bis dahin noch nicht realisiert war, realisiert hat. Wohl lag im Begriffe Gottes das Behaupten des göttlichen Wesens der Sünde gegenüber; realisiert worden ist das göttliche Wesen gegenüber der dasselbe negierenden Sünde aber erst durch das Sichselbstbehaupten Gottes in dem Sohn, durch die Gerechtigkeit Gottes.[1]) Also der Sohn Gottes ist es, auf dem des Apostels Auge dankend ruht, wenn er inmitten des hervorbrechenden Zorngerichts Gottes die römische Christengemeinde zum ewigen Leben bewahrt sieht, der Sohn Gottes, der unser Glaube ist und in dem uns Gläubige der Vater anschaut in seiner ewigen Liebe. — Wir müssen nun von 1, 18—3, 20 in den Abgrund des Verderbens hinabschauen, in den großen Bankerott der Menschheit durch die Sünde, in den Sturz, den die Menschen vom Unglauben erlitten haben. Heidnisch sich losgemacht habend von der Hand Gottes, liegen sie da, überliefert den Begierden ihrer Herzen, den Leidenschaften der Schande, dem verwerflichen Sinn, der nicht allein selber das Ungerechte thut, sondern auch Gefallen daran hat, es andere thun zu sehen. Wahrlich eine traurige Niederlage für die, die von Gott wissen — und zu ihnen gehören die Versunkenen auch; denn wo sie sich doch zur Höhe der Gerechtigkeit Gottes hätten emporgehoben wissen können, da müssen sie sich nun um ihrer Gottlosigkeit willen in dem Abgrunde ihrer Ungerechtigkeit wissen. Es fragt sich, ob diesem tragischen Sturz auch etwa der Jude verfalle. Dieser

---

[1]) Vgl. hierzu die Erläuterungen über die Begriffe Gottes- und Menschensohn in dem Kommentar zum Johannesevangelium S. 146 ff.

scheint doch ein Gerechter zu sein, denn er richtet ja den andern. Nur schade, daß er gerade mit seinem richterlichen Gewande ein Schuldbeladener wird, daß gerade dieselbe Ungerechtigkeit, die er am andern richtet, im eigenen Herzen als Schuld emportaucht, daß er damit, daß er den andern verurteilt, sich selber verurteilt. Auch der andere Versuch des Juden, sich des Gerichtes Gottes entschlagen zu wollen, mißlingt, nämlich der, sich dem Gericht eines gar gütigen, geduldigen und langmütigen Gottes nicht unterstellen zu wollen: hier muß sich der Flüchtiggewordene gerichtet sehen von der ihm nachziehenden Güte. So fallen aus dem schwarzen Gewölk, zu welchem sich die aus dem selbstgerechten Herzen emporgestiegenen Dünste zusammengerollt haben, auch auf das jüdische Haupt vernichtende Schläge herab. Ob sie das von der Burg der Gesetzeswerke umschlossene Herz auch treffen werden? Die Gerichtswetter schlagen mächtig ein in die Burg, mit der sich der Mensch gegen seinen Gott umgeben hat, und legen das um sein Ich herumgezogene Bollwerk in einen Aschenhaufen. Denn die Gerichtsnorm ist die, daß einem jeden gegeben werde nach seinen Werken, nicht verschieden von derjenigen, die nach der Gesamtanschauung des ganzen Briefes des eigenen Verdienstes nicht harrt, welcher Art der Glaube ist, der ein Thun ist unsererseits, freilich gewirkt durch den Geist Gottes, ein Thun unsererseits, das besteht in einem Setzen des Herrn und damit in einem Aufgeben des eigenen Ich. Nach diesem unserm Thun, nach diesem unserm Glauben wird Gott einem jeden vergelten. Wir stehen nicht mehr allein unter der Gerichtswolke, wir haben Jesum Christum zu uns herantreten lassen, der Himmel wölbt sich über uns verschieden. Leben über uns, wo wir uns im Glauben in Jesum geborgen haben; Trübsal und Angst über einer jeden Seele, die ihr Ich noch nicht hat los werden können. So gilt's für den Juden wie für den Griechen; denn sei es, daß des Menschen Ich bei seinem Thun außerhalb des Gesetzes, sei es, daß es in demselben gestanden hat: es verfällt der Verdammnis, sobald es Sünde gethan, d. h. sobald es nicht geglaubt, sobald es Christum nicht an seine Stelle hat treten lassen. Nicht das Hören des Gesetzes würde den Juden rechtfertigen, sondern das Thun desselben, wie auch die Heiden von der allgemeinen Norm des Gesetzes für das Gericht recht wohl wissen. Denn für das Gericht kommt es nicht darauf an, was man vor

den Augen der Menschen, sondern vor den Augen Gottes ist. — Hat nun aber unter dem hervorbrechenden Zornesgericht Gottes unser Ich allen Grund, sich um seines Heiles willen selber aufzugeben und Jesum Christum, den es an sich hat herantreten sehen, anzuziehen, so fragt sich's doch jetzt, ob die Sünde, welche die ganze Atmosphäre um uns herum zu jener Gewitterwolke zusammengeballt hat, vor dieser uns deckenwollenden Gestalt des Herrn haltmachen wird. Es ist ein schwerwiegender Gedankengang, in dem der Apostel Kap. 3, 1—20 dieser Frage nachgeht.[1]) Hat der Apostel sowohl den Heiden als auch den Juden, den Heiden mit seinem Gottesfunken im Herzen, den Juden sogar an der leitenden Hand Gottes selber dem Verderben preisgegeben sehen müssen, so drängt sich ihm jetzt bang die Frage auf: sollte die Sünde mit ihrer furchtbaren Macht nicht still zu stehen haben vor der ewig heiligen Person Gottes, sollte sich Gott, mit dem, was er zum Heile der Menschen will, der Sündenmacht gegenüber nicht absolut intakt behaupten? Nun, keine Untreue von seiten derer, die hätten treu sein können, hat die Treue Gottes erschüttert. Bei der Begegnung Gottes und des sündigen Menschen (V. 4) vermag kein Zug der Sünde in das göttliche Wesen einzudringen: die Herberge der Lüge bleibt des Menschen Brust, Gott aber bleibt wahr. Was ist hier wahr? Wahrheit ist das, daß sich der andrängenden Macht der Sünde gegenüber die Person Gottes immer bestimmter giebt als das, was sie ist, d. h. als die Liebe, d. h. (V. 5) daß sie, wo die Sünde bei ihrer mörderischen Arbeit ist und alles, was sie erfaßt hat, ins Verderben stürzt, sich immer mehr hinstellt als die Gerechtigkeit. Und selbst dieser herrliche Sieg des göttlichen Wesens über die Sünde vermag nicht einen Schimmer von dem Wesen des letzteren in jenes hineinzutragen; denn ob auch die Sünde blind war, daß sie sich zu hoch vermessen, ob sie auch nur zur Verherrlichung Gottes beigetragen, der Zorn Gottes über sie bleibt immer ein heiliger, rein von allem selbstischen Wesen und aller selbstischen Lust. Hat die Sünde Heiden=

[1]) Anders Hofmann, der diesen Abschnitt dahin verstanden, daß der Apostel hier zwei Gedankenreihen nachgehe, daß er erstens die heilsgeschichtliche Prärogative des jüdischen Volkes nicht verkannt wissen und zweitens sich dagegen verwahren wolle, daß Gott sich mit der Sünde in ein Übereinkommen zu setzen habe.

tum und Judentum ergriffen d. h. die gesamte Welt, vor Gottes Person wird ihr Stillstand geboten, und dies erfährt sie sogleich darin, daß (V. 7) der Sünder dem Gericht entzogen, und daß (V. 8) der, der sich von Gott rechtfertigen läßt, damit nicht zum Sündendiener wird und die Sünde lieb hat. So bleibt (V. 9—20) die Sünde in ihrem über Heiden und Juden hinwegschreitenden Gelüsten wider Gott doch in der Tiefe unten in dem großen Wirrwarr des Unglaubens liegen, während hoch oben (V. 21 ff.) frei von jeglichen Schranken des Gesetzes die Gerechtigkeit Gottes immer deutlicher in der Person Jesu Christi erglänzt. —

Wo die Welt am Heidentum und Judentum hätte zu Grunde gehen müssen, da erhebt sich als der einzig praktische Weltgedanke (3, 21—5, 21) die Gerechtigkeit Gottes, Jesus Christus, von dem Auge eines Abraham schon geschaut und ergriffen, für alles Leben so praktisch, demselben eine derartige Verwirklichung gebend, daß er neben dem Anfänger irdischen Lebens dasteht als der Anfänger ewigen seligen Lebens. Wenn nur die Sonne erst da ist, dann kommt auch das Leben. Siehe (V. 21) die Gerechtigkeit Gottes wird offenbart; keine Macht der Finsternis hat diesen Aufgang verhindern können. Dort, wo wir sonst nur Tod gesehen hatten, sehen wir jetzt das Leben: sonst zeigte uns das Gesetz nur unsere Ungerechtigkeit, jetzt werden uns Gesetz und Propheten Zeugen von unserer Gerechtigkeit durch Jesum Christum. Mittels des Glaubens an Jesum Christum (V. 22 f.) ist diese Gerechtigkeit eine Gerechtigkeit für uns alle, wie wir allesamt schlechterdings auch ihrer bedürfen. Die reine, silberhelle Quelle, aus der unsere Rechtfertigung hervorgegangen, ist Gottes Gunst (V. 24), die das Geschenk der Gerechtigkeit nicht karg bemessen hat. Infolge von Loskaufung tritt unsere Person aus der Sündenhaft heraus, indem Christus Jesus für uns eintritt. Wir, die wir nichts waren, die von der Sünde, von ihrer Angst und Pein gemartert wurden, sind in Christo Jesu frei und herrlich geworden. Die Hand Gottes war dabei (V. 25 und 26) im Spiele. Auf Gottes Initiative beruht das Faktum unserer Loskaufung, sowohl dem Plane als auch der Ausführung nach. Nicht nach Art der alttestamentlichen Hohenpriester hat Christus unsere Erlösung vollzogen, sondern die gottgeordnete Bedeutung seiner Person liegt in unserer Erlösung. Christi Jesu sündentilgendes Personleben

wird durch den Glauben auch das unsere. Nicht bloß im Sinne einer Kraftmitteilung, sondern so, daß wir nichts und Christus in uns alles ist. Indessen täuschen wir uns auch nicht in der Annahme dieser uns erschlossenen Lebensader, besteht denn auch wirklich eine *δικαιοσύνη θεοῦ*, eine Selbstbehauptung Gottes der Sünde gegenüber, straft nicht das immer noch vorhandene Dasein der Sünde dieses Evangelium Lügen?! Nicht also: die Sendung des Sohnes ist die Erweisung der Gottesgerechtigkeit, der persönlich dastehende Beweis dafür. Dieser Sendung bedurfte es, damit aus der Ignorierung der thatsächlich aufgetretenen Sünden auf die Selbstbehauptung Gottes der Sünde gegenüber nicht falsche Schlüsse gezogen werden könnten. Hat Gott die Behauptung des göttlichen Wesens der Sünde gegenüber nicht mit der sofortigen vollständigen Vernichtung derselben dokumentiert, sondern vielmehr mit der Sendung des Sohnes, so ist der Grund dafür (V. 26) in seiner Geduld zu suchen, die ihn seine Gerechtigkeit aufweisen ließ in der Jetztzeit, d. h. daß er der Sünde gegenüber nicht sowohl eine für jedes Auge sichtbare Vernichtung derselben, als vielmehr eine in der Sendung des Sohnes dastehende Behauptung seines göttlichen Wesens allerdings mit der sicherlichen Bedeutung des Sieges über die Sünde eintreten läßt. Der Erfolg dieser Maßnahme der Sünde gegenüber ist der, daß die Gerechtigkeit Gottes in dem weitesten Sinne gewahrt worden, viel weiter als wenn die Vernichtung der Sünde ohne die Sendung des Sohnes erfolgt wäre. Denn die Sendung des Sohnes ließ es seitens des Vaters zur Entfaltung seines Liebeswesens d. h. also zur Selbstbehauptung seiner Person kommen. Und was noch eine weitere Folge dieser Handlungsweise Gottes ist, das ist dies, daß sich die Selbstbehauptung Gottes auch in einem jeden Gläubigen beweist, so daß die Sünde selbst da, wo sie sonst zu Hause war, ihrer Herrschaft beraubt ist. Denn welches ist der Faktor, der die Sünde überwunden, der die hier auf Erden so gewaltig dastehende Macht von der Himmelspforte zurückgewiesen hat? Das ist (V. 27—31) die Gerechtigkeit Gottes, Christus Jesus als die personifizierte Selbstbehauptung des göttlichen Wesens. Er, und er allein ist, wo wir durch den Glauben an seinem Siege teilnehmen, der Überwinder der Sünde. Der Ruhm des Sieges kommt dem Führer allein zu. Hätten wir etwa mit unsern Werken

diesen Sieg erlangt? Keineswegs. Das Gesetz des Glaubens ist es, wodurch wir mit ihm Sieger geworden sind. Was wir uns also für unsern Kampf mit der Sünde zu merken, wo wir den Strom all unseres Lebens zu suchen haben, das ist (V. 28) die Rechtfertigung des Menschen, d. h. die Behauptung des uns von Gott gegebenen Lebens gegenüber der Sünde, durch den Glauben ohne des Gesetzes Werk. Hat die Sünde vor Gottes Person Halt machen müssen, kommt uns die Rechtfertigung aus dem Glauben an Jesum Christum, dann ist dieselbe eine allgemeine, weil Gott ein Gott der Heiden wie ein Gott der Juden ist. Über das Gesetz brechen wir damit keineswegs den Stab, wir geben ihm vielmehr eine feste Position und zwar dadurch, daß wir es erkennen als einen Hinweis auf die Glaubensgerechtigkeit. — Laßt uns doch zusehen (Kap. 4), ob wir denn bei Aufstellung unseres Prinzips, bei Aufstellung unseres Satzes, daß der Mensch gerecht werde aus dem Glauben ohne des Gesetzes Werk, genötigt sind, die ganze jüdische Geschichte für eine große Verirrung zu halten, ob denn der Stammvater der Juden nicht auch schon in dem Prinzip der Glaubensgerechtigkeit gestanden habe. Er hat es in der That, und zwar so, daß er erst dadurch und durch nichts anderes zum Stammvater der Juden geworden ist, daß es erst infolge seiner Glaubensgerechtigkeit zu einer jüdischen Geschichte überhaupt gekommen ist. Aus dem Fleische, aus einer Gesetzesgerechtigkeit Abrahams hätte es das jüdische Volk niemals zu einer solchen Geschichte gebracht. Ja, nicht des jüdischen Volkes Vater allein ist Abraham, er ist ein Vater unser aller. In dem von Abraham bewiesenen Glauben wird (V. 5) dem Menschen eine Stätte geschenkt, darauf er sich mit seinem Sein von Gott erhalten und bewahret sieht. Unsere Gerechtigkeit gilt uns alles, insofern sie die Behauptung unseres persönlichen Seins ist; wir besitzen sie nur als eine geschenkte, als eine uns übermachte durch Gottes gnädiges Thun, mittels dessen wir mit unserm Sein in Christo angeschaut worden; der Glaube ist das unsererseits erfolgte Betreten der Stätte, auf der jener Akt der Zurechnung der Gerechtigkeit stattfindet; die Glaubensstätte selbst, das Glaubensprinzip ist Jesus Christus, auf welchem Abraham stehend seine große Mission in der Geschichte erfüllte. — So darf der Apostel nun (Kap. 5) zu seinem großen Schluß übergehen, zu dem, daß er Jesum Christum

als das Prinzip alles Lebens aufstellt. Bevor er es mit seinem διὰ τοῦτο (V. 12) thut, prüft er in den Versen 1—11 sein Ergebnis noch einmal nach allen Seiten, im Hinblick darauf, was die Aufstellung eines Prinzips für das gesamte Leben in Zeit und Ewigkeit zu bedeuten habe. Auf dem Boden der Rechtfertigung aus dem Glauben stehend, wo der Mensch sein selbstisches Ich ausgezogen und in Jesu Christo vor Gott steht, vom Vater freundlich angeschaut, weist der Apostel darauf hin, daß unser ganzer Lebensprozeß ein anderer geworden, als er vordem, sei's in heidnischer Sündhaftigkeit, sei's in jüdischer Selbstgerechtigkeit, war: der des Friedens zu Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Diesen Ertrag des Rechtfertigungsglaubens giebt der Apostel zwar noch in konjunktivischer Form, nicht darum weil er über die Tragfähigkeit seines Prinzips sich selber noch nicht voll klar geworden wäre, sondern darum, weil vielleicht Furcht und Besorgnis den großen Gewinn noch nicht zu ergreifen oder auch Schwachheit ihn noch nicht dahinzunehmen wagen möchte. Indessen der uns sicher trägt, der unsre Seele in Gott atmen läßt, der unser Gewissen löst aus den Banden der Schuld, so daß wir eine neue Kreatur sind, die mit ihrem Leben in Gott steht, das ist unser Herr Jesus Christus. Durch ihn haben wir auch im Glauben einen Zugang zu der Gnade gehabt, in welcher wir jetzt dastehen, wo wir vordem daniederlagen, und in der wir uns, die wir vordem alles Rühmen hatten aufgeben müssen, jetzt der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes rühmen. Nicht allein aber dieser Hoffnung rühmen wir uns, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, mit denen wir uns in Gottes Liebe wissen. Dies noch einmal vorher eine Prüfung des Prinzips, mit dem der Mensch vor den Höhen und Tiefen des gesamten Lebens steht. Aber auch nun (V. 12 ff.) die große apostolische Erklärung, daß Jesus Christus das Prinzip alles Lebens ist. Ist es denn möglich, daß Ein Mensch einer Welt voll Menschen Prinzip sein kann? Adam hat es gezeigt, daß das sehr wohl möglich ist: Adam, ein einzelner, der sündigte. Was zeigte sich? Daß alle seine Nachkommen der Sünde und dem Tode verfielen. Adam war also ein Prinzip in der Welt geworden, der allem von ihm Herstammenden Wesen und Ziel gab. Wieviel mehr als Adam ist Christus Jesus Prinzip! Der Faktor, der dort und

hier einsetzt, ist in seiner Potenz doch von vornherein ein sehr verschiedener. Die Sünde hatte es nur mit Einem zu thun, die Gnade aber bot sich den vielen, und zwar die Gnade in einem einzigen Menschen. Wie viel mehr also noch als die Sünde ist die Gnade Prinzip! Ist Adam ein Prinzip in der Welt geworden, dann um so vieles mehr noch Christus Jesus ein anderes. Er ist unseres Lebens A und O. Wo wir im Bereich der Sünde und des Todes, der Furcht und der Knechtschaft, der Armut und der Not stehen, da setzt er bei uns ein mit Gerechtigkeit und Leben, mit Liebe und Freiheit, mit Reichtum und Sorglosigkeit. Er nimmt uns unsern alten Menschen der Sünde und des Todes ab und lebt an dessen Statt unser Leben in seiner hohen Weise. Und zwar als Prinzip, d. h. Sünde und Tod haben für alles Leben ihr Recht verloren; ja unser Ich hat sein Recht an der Sünde verloren und nur Einer ist es, der in uns und an uns ein Recht hat, das ist Christus Jesus. Dies Prinzip ist so mächtig, daß es nicht allein die Sünde, wie sie vor dem Gesetz dagewesen, sondern auch die an dem Gesetz mächtig gewordene Sünde überragt. Im Interesse des Verständnisses unseres wichtigen Abschnittes, in dem es dem Apostel darauf ankommt, auf das Dasein des Lebensprinzips in der Welt hinzuweisen, wollen wir noch konstruieren: aus dem *οὐ μόνον δὲ ἀλλὰ καί* V. 11 läßt der Apostel sein großes apostolisches *διὰ τοῦτο ὥσπερ-οὕτω* V. 12 und V. 18 hervorgehen, und zwar so, daß es ihm dabei auf das *οὕτω* ankommt, und daß er das *ὥσπερ* in den Dienst desselben stellt. Er bedarf für sein *οὕτω* eines solchen *ὥσπερ*; denn wie würde man es ohne dasselbe für möglich halten können, daß E i n e s Leben das Leben einer ganzen Welt bedeute, daß E i n e r Lebensprinzip der Welt sei? Das *ὥσπερ* ist Beweises genug dafür. Die von dem Einen ausgehende Sünde hat sich derartig als Prinzip in der Welt bewiesen, daß sie selbst da, wo sie bei dem Nochnichtvorhandensein des Gesetzes nicht zugerechnet wurde (V. 13), doch bereits (V. 14) ihre verderbenbringende Macht auch über die ergoß, die dem Verbote Gottes nicht in der Weise eines Adam begegneten. Aber freilich ist bei diesem Dienst, den uns das *ὥσπερ* für unsere Erkenntnis der Möglichkeit des Vorhandenseins des Lebensprinzips geleistet hat, sogleich V. 15 darauf aufmerksam zu machen, daß das Gnadenprinzip ein in seiner Bedeutung viel umfassenderes ist als

das Sündenprinzip. Wäre dem nicht so, dann würden die beiden Prinzipien gleichmächtig in der Welt nebeneinander herlaufen. Das ist nicht der Fall. Das Gnadenprinzip setzt gleich von vornherein viel mächtiger ein als das Sündenprinzip; denn jenes in seinem Anfange annulliert sofort dieses auf seinem Höhepunkte. In wie einziger Weise muß also dem Lebensprinzip das Wesen eines Prinzips beiliegen. Daher nun also (V. 18), wie es durch Eines Übertretung für alle Menschen zur Verurteilung gekommen, so auch durch Eines Gerechtigkeit für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens. Denn so wahr ist das Lebensprinzip, daß die vielen, die Adams Ungehorsam als Sünder dargestellt, Christi Gehorsam als Gerechte darstellt, ein Akt, bei welchem Christi Gerechtigkeit unsere Gerechtigkeit, Christi Leben unser Leben ist, derart daß Sünde und Tod kein Recht mehr an uns haben.

Kap. VI—VIII. Die Methode.

Das Lebensprinzip hat der Apostel im ersten Teil seines Briefes aufgestellt; es liegt außerhalb unseres Ich, es ist eine andere Person, Jesus Christus. Da erhebt sich die Frage nach der praktischen Bedeutung dieses Prinzips für uns. Denn die Religion will doch nicht ein bloßer Appendix unseres Lebens sein, mit dem wir uns hier und da einmal zu thun machen, sondern vielmehr seine Seele, sein Atemzug. Und dieser Atemzug soll nun von außen Trieb und Wärme bekommen?! Wenn wir das Leben durch uns selbst haben könnten, dann hätten wir's unter dem Gesetz durch uns haben müssen. Das Gesetz, sowohl das der Heiden als auch das der Juden, ist die um uns herumgebaute Burg, der um uns herumgelegte Gotteswille, das für uns wachende Gottesauge, die uns gegen Sünde und Tod bewahren, daraus erretten wollende Liebe, Gnade und Barmherzigkeit Gottes; aber unser Auge eben, auf unser Ich hinweisend, weist uns nur unsere Sünde. Unser Leben liegt außerhalb unseres Ich. Daher ist Leben für uns nichts anderes als Kommen zu dem außerhalb unseres Ich liegenden Leben, nichts anderes als sein mit seinem Personleben in einer andern Person, Christo Jesu, ja Christum Jesum zu seinem Personleben machen, d. h. glauben. Im Glauben haben wir Leben, Freude, Friede,

Seligkeit, Freiheit von Kindern Gottes. Diese Methode will uns der Apostel lehren. Mit der Frage: „Sollen wir unter der Sünde bleiben, damit die Gnade reichlich werde?“ blickt er zunächst auf die Unlust, die Trägheit hin, die lieber auf dem alten Gesetzes- und Sündenstandpunkt bleiben, als einem neuen Prinzip folgen möchte. Indessen (V. 1—14) das Prinzip hat eben die Bedeutung eines Prinzips, infolgederen es bestimmend ist für die Methode. Ein Bleiben bei der Sünde widerspricht dem Prinzip, welches Christus Jesus ist. Die diesem Prinzip eignende Methode heißt Sterben und Leben mit Christo Jesu. Mittels der Sünde die Gnade vermehren wollen hieße in spielerischer Trägheit die letztere in ihrer prinzipiellen Bedeutung verkennen. — Aber andrerseits, hat nun unser Prinzip Christus Jesus eine so große von der Sünde losmachende Bedeutung, — könnten wir nicht bei der Sünde bleiben im Hinblick darauf, daß wir ja an der Gnade immer einen Schutz ihr gegenüber haben würden? Indessen wie wir bei der Frage 6, 1 die Bedeutung des Lebensprinzips verkannten, so verkennen wir bei dieser Frage 6, 15 die Bedeutung des Todesprinzips. Dieses bedeutet die Knechtschaft unter die Sünde, und die ist so gewaltig, daß sie uns um die Gnade bringt, wo wir die prinzipielle Bedeutung dieser durch jene abschwächen lassen. Das Gnadenprinzip bedeutet Freisein von der Sünde und dem Tode, bedeutet das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn. Kap. 7, 1—6 zeigt der Apostel diese Bedeutung des Gesetzes an dem für Lebzeiten des Mannes an diesen gebundenen Weibe. — Aber wie (Kap. 7, 7)? steht der Gnade das Gesetz denn als Prinzip gegenüber, d. h. ist das Gesetz denn von Gott her sündig, wie die Gnade von Gott her Leben ist (7, 7—25)? Nein; das Gesetz, wie es von Gott herkommt, ist geistlich, gleich einer Sonne, in der sich Gottes Gnade und Barmherzigkeit, Gottes Herrlichkeit und Güte wiederspiegeln. Dennoch, wenn das Gesetz nun also ein helles großes Licht ist, unter dem die Sünde nach allen Seiten hin mächtig emporschießt, — wo liegt die Wurzel der Sünde und wo kann sie nur liegen? Nur in mir selber, in meinen eigenen Gliedern. Ich selber bin's, der sündig ist, ich mit meinem eigenen Sein, Thun, Denken. Wohl freue ich mich des Gesetzes Gottes nach meinem inneren Menschen, aber mit meinen Gliedern gehe ich nach einem anderen Gesetz, das jenem entgegen

ist und mich gefangen nimmt. Es ist das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich unglückseliger Mensch, der ich selber mir meinen Tod bereite, der ich selber mich ins Verderben gehen sehe, wer wird mich erlösen von dem, was ich als ein Gesetz sehe, was mir furchtbar vor Augen steht, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?! Wer könnte bei solchen Worten des Apostels noch das geringste von seinem eigenen Thun für sein Heil erwarten, von einem Thun, das der Sünde nicht bloß dann und wann einmal, sondern das ihr aus einem Gesetz in unsern Gliedern unterworfen ist? Bringt der Wandel in den Todesschatten der Sünde dem Herzen keine Erfrischung, kein Leben, dann dankt es der Apostel seinem Gott nun um so inbrünstiger, daß er mit Auge und Fuß durch Jesum Christum einen andern Pfad, denjenigen des Lebens einschlagen kann. Mit Entsetzen noch eben vor dem sich unter den eigenen Füßen aufthuenden Abgrund stehend, sehen wir ihn dennoch liegen in dem Schoße seines Herrn, Leben atmend. — Doch (Kap. 8) wer hat ihn dort hinübergetragen? Wer läßt jetzt Christi Tod seinen Tod, Christi Leben sein Leben, Christi Liebe seine Liebe sein? Nur Eines kann Person und Person in eine solche Beziehung zu einander setzen; dies Eine ist der Geist. In den ersten elf Versen des 8. Kapitels stellt der Apostel dem Wandel im Fleisch den Wandel im Geist gegenüber, unter jenem die Erhebung des eigenen Ich zum Lebensprinzip verstehend, unter diesem die Hingebung des gläubigen Herzens an Jesum Christum als unser Lebensprinzip. Das letztere, das Gesetz des Geistes, d. h. des Lebens in Christo hat uns frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Denn was das Gesetz nicht vermochte um der Sündhaftigkeit unseres Fleisches willen, daß es nämlich die Sünde verurteile, sie als zu unrecht in unserm Fleische wohnend hinstelle, sie banne, aus dem ihr nicht gehörigen Besitz hinwegweise, das hat Gott gethan mit der Sendung seines Sohnes, der unser Fleisch als eine Behausung Gottes aufgewiesen hat. Das Evangelium ist bei dem Kampf gegen die Sünde dem Gesetz nur zu Hilfe gekommen: es wollte nichts anderes als die Rechtsfestsetzung des Gesetzes selber zur Ausführung bringen. Aber da diese Rechtsfestsetzung des Gesetzes das göttliche Wesen selber bedeutete, so konnte derselben nicht auf dem Wege des Gesetzes, das sich mit seiner Forderung an uns schwache Menschen

wendete, sondern nur durch die Sendung des Sohnes Gottes entsprochen werden, dessen Sein im Fleisch, sündlos und rein, den Sieg über die Sünde bedeutet. Alle wahre Geschichte liegt somit in der Person Jesu Christi; was zu ihr in keiner Beziehung steht, das gehört der Sünde, dem Tode. Diese Beziehung zu ihm, von Person zu Person, ist eben das Wandeln im Geiste, wodurch auch bei uns die Rechtsfestsetzung Gottes erfüllt wird. Wie das Wandeln im Fleisch uns sinnen läßt über dem, das des Fleisches ist, so das Wandeln im Geist über dem, das des Geistes ist. Dort geht's dahin unter finsteren Todesschatten, hier unter dem Bogen ewigen Friedens; denn dort fehlt der Geleitsmann, der vom Tode errettet, hier ist er bei uns und lenkt unsere Schritte. Christus wohnt in uns: der Leib ist tot wegen der Sünde, d. h. er hat aufgehört, der Sünde Schutz und Schirm zu sein; der Geist ist Leben wegen der Gerechtigkeit. Auch der der Sünde abgestorbene Leib wird teil bekommen an dem Leben durch den Geist, der in uns wohnt. — Dank der Person des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, der uns in den Sündentod und in das ewige Leben führt, sind wir mit unserer Person nicht mehr Schuldner dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben (V. 12 ff.) Denn wenn wir nach dem Fleische leben, wenn also unser Ich sein sündhaftes Thun wieder gelten läßt, dann müssen wir sterben; wenn wir aber durch den Geist die Geschäfte des Fleisches töten, d. h. wenn wir Jesu Christo leben und nicht uns, wenn des Sohnes Gemeinschaft mit dem Vater uns heraushebt aus der Gemeinschaft mit Sünde und Tod, dann werden wir leben. Denn wie viele von dem Geiste Gottes getrieben werden, wie viele Christo nachjagen, daß sie nur ihn nicht verlieren, daß Er ihr Ein und Alles ist, die sind Gottes Kinder. Denn der Geist, den wir empfangen haben, d. h. das Leben, das wir in Christo leben, erfüllt uns nicht auch mit Furcht vor Gott, wie das das Leben im Fleische gethan, sondern läßt uns zu dem Gott, vor dem wir uns als Sündengänger verbargen, emporrufen: Abba, lieber Vater. Kinder Gottes, Erben Gottes, Miterben Christi, das sind wir, wenn sich unser Leben nicht mehr um unser sündiges Ich dreht, sondern Jesum Christum zu seinem Zentrum hat, wenn wir mit Christo leiden, um auch mit ihm verherrlicht zu werden. — Und nun (V. 18—39) das wunderschöne Gemälde des Geisteslebens. Es ist ein Leiden, ein Hoffen, ein Lieben,

ein Wissen des unumstößlichen Erlösungsratschlusses Gottes, getragen von dem Strom des Lebens. Geistesleben ist nicht das Leben unserer natürlichen Vernunft, sondern das Gefangengeben derselben unter Gottes Willen; es ist nicht ein Leben aus unserer Natur, aus der Sünde, der Selbstsucht, der Finsternis, sondern ein Leben aus Gott, aus seiner Weisheit, aus seiner Liebe, ein Leben begleitet von der Ruhe der Seele, dem Frieden des Herzens, dem Vorschmack der Seligkeit. Der Apostel mahnt zunächst, daß wir uns nicht von den Leiden dieser Zeit um das Geistesleben sollen bringen lassen. Irdisches Leid arbeitet dagegen, Erdenlast bald so bald so verschleiert uns den Lebenspfad, hebt uns federleicht, ehe wir's uns versehen, in einem fort heraus aus demselben. Indessen doch — nur ein Blick in die Natur hinein, so umfängt uns selbst dort Gottes Friede, Gottes Herrlichkeit. Zwar sind die Fesseln des Gesetzes um sie fester gelegt als um uns, zwar wandelt sie die ihr von Gott gewiesene Bahn nach dem Willen ihres Schöpfers mit geschlossenerem Auge als wie wir die unsrige; aber dennoch selbst sie hört mit ihrer aus der Dunkelheit immer wieder hervorbrechenden Sonne, mit ihrer aus den Stürmen sich immer wieder abhebenden majestätischen Ruhe nicht auf, die Fesseln des Gesetzes zu durchbrechen und auf die Offenbarung der Kinder Gottes, wie sie kein äußeres Gesetz mehr bindet, wie sie frei sind in der Teilnahme an der Herrlichkeit Gottes, hinzublicken. Hoffnung ist es, die selbst diese durchs Gesetz so fest gebundene, der Nichtigkeit dahingegebene Kreatur warten läßt auf die Offenbarung der Kinder Gottes; nicht eine eitele Hoffnung, sondern eine Hoffnung des Geistes, da sie nach Gottes Bestimmung frei werden wird von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes, wie wir denn von einem solchen Seufzen und Sichsehnen der gesamten Kreatur bis jetzt recht wohl wissen. Nun, wenn schon die der Nichtigkeit dahingegebene Kreatur durch Hoffnung teilnimmt am Geistesleben, um wie vieles mehr wir, die wir die Erstlingsgabe des Geistes empfangen haben, erwartend die Sohnschaft, die Erlösung unseres Leibes! Denn durch die Hoffnung sind wir bereits in dem Besitz unserer Errettung, ein geistlicher Besitz, kein fleischlicher mittels des leiblichen Auges. Gleicherweise hält auch der Geist, wo wir schwach sind, wo wir nicht wissen, was wir bitten sollen, die Lebensfahne in uns empor in unaussprechlichen Seufzern. Nichts von

ermattendem, sinkendem Leben läßt der Geist in diesen Seufzern zu; denn hinter allem Beklemmendem sieht er in Liebe an Gott festhaltend die von Gott gefügten Staffeln des uns in Christo ausgesetzten ewigen Heiles. Was haben da die wider unser Leben anstürmenden Dinge zu sagen? Das Leben ist und bleibt uns von der Liebe Gottes gegeben in Christo Jesu, unserm Herrn.

Kap. IX—XI. Die Geschichtshallen.

Man stößt im Römerbrief immer auf neue Schönheiten. Nicht daß Paulus, nachdem er von seinem Lebensprinzip und seiner Lebensmethode geredet, nun auch von der Tragfähigkeit dieses Prinzips spräche, ein Gang der Darlegung, den die wissenschaftliche Bedeutung seiner Schrift schon von selbst gefordert haben würde. Sondern daß der Apostel den in das Erdreich eingesenkten Lebensbaum dort von dem Vater alles Lebens selber gepflanzt sieht, daß er sich unter ihm stehend wie in einem Paradiese der Gnade vorkommt, daß er seine Schwachheit, seine Sünde, seinen Tod dahintenlassend im Blick auf alles Sein und Werden ausruft: „O welch eine Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes, wie unerforschlich sind seine Gerichte und unausspürbar seine Wege“, das zeigt uns so schön und tief die Himmel und Erde umfassende Größe und Wahrheit seines Prinzips. Die heutige Zeit weiß vielerorts nichts von der Tragfähigkeit des christlichen Prinzips. Das Leben in seiner diesseitigen Form will man nicht durchdringen lassen von der ewigen Liebe, die Schwere des Lebens will man sich nicht erleichtern lassen von dem, der unsere Last trägt, das Wissen nicht erhellen von dem, der das Licht ist, dem in Unruhe umhergeworfenen Herzen nicht den Frieden Gottes gönnen, die Seele sich nicht baden lassen im Himmelstau. Man will das nicht und wirft statt dessen dem christlichen Prinzip lieber vor, daß es für das Leben, für Wissen, Können, Glück, Unglück bedeutungslos sei. Der Apostel hat anders gesehen. Er thut die Pforten der Völkergeschichte auf und tritt ein in ihre weiten Hallen (9, 1—5). Schmerz, furchtbarer Schmerz ist das erste, das ihn dort ergreift: er möchte nicht fühlen gelernt haben, möchte die seligen Stunden bei Christo darangeben, um nicht sehen zu müssen, was er sieht,

daß nämlich sein eigen Volk, das auserwählte Gottesvolk im Schoße Abrahams nicht liegt. Was hatte dies Volk von sich gehalten, wie war es ausgezeichnet worden durch Sohnschaft, Herrlichkeit, Bündnis, Gesetzgebung, Gottesdienst, Verheißung, Christum! — und nun nichts von alle dem! Wie entseelt von dem Schmerz um sein Volk schlägt sein treuer Sohn das Auge auf und fragt nach den Mächten, die in diesen Hallen herrschen, fragt danach, ob Gott noch in der Geschichte sei, ob sein Wort (V. 6), ob seine Gerechtigkeit (V. 14) noch darin herrschten. Indessen er sieht (V. 6—13), daß Gott an seinem Worte, an seinem Verheißungsworte nichts geändert hat, er sieht auch (V. 14—29), daß die Gerechtigkeit Gottes vollständig intakt ist. Muß sich's der Apostel aber sagen, daß Gottes Wort Lebenswort, Gottes Wille Gnadenwille geblieben ist, dann ist die Schuld an dem Schicksal seines Volkes bei niemand anders zu suchen als bei diesem selber. Auch ein Volk hat sich Gott gegenüber als nichts anderes zu betrachten als das Gefäß in der Hand des Töpfers. Wir haben das Leben nicht von uns selbst und durch uns selbst, dürfen es also auch niemals in uns selber und durch uns selber suchen, sondern nur in Gott und von Gott. Die vollkommenste Resignation auf unser selbstisches Ich, um der Ehre Gottes willen nichts von sich selber sein wollen, unter dem Kreuz Freude, weil's eben von Gott herkommt, das nur ist uns Leben. Wollten wir's Gott verargen, daß er kein anderes Leben als dieses, daß er kein anderes Leben als sein eigenes für uns hat?! Von Gott her ist niemand prädestiniert zum Guten oder zum Bösen. Sein Wille ist ein die ganze Menschheit umfassender Gnadenwille, und nur dadurch, daß sich ein Teil der Menschheit von demselben selber aussondert, muß er für diese ein verderbenbringender sein. Gott erbarmt sich wessen er will, und wen er will verhärtet er, d. h. nicht nach Belieben verhärtet er, erbarmt er sich, da es ein derartiges Belieben bei Gott gar nicht giebt. Sondern das Dasein seines Willens ist die Norm dafür, ob er sich des einen erbarmt, oder den andern verhärtet. Unserm Fleischeswillen gegenüber müssen wir einen andern Willen, Gottes Willen, in dem allein für uns das Leben liegt, stehen wissen, in dem Aufgeben unseres eigenen Willens dem Willen Gottes gegenüber unser Heil sehen. Das Dasein des göttlichen Willens über uns, das

erst bedeutet uns Heil; hätten wir ihn nicht, wohin wir uns flüchten, wohin wir uns bergen könnten gegen den Willen unseres Ich, dann gäbe es für uns überhaupt kein Heil. Ob sich Gott unserer erbarmt, oder ob er uns verhärtet, das hängt davon ab, ob wir uns mit allem was wir sind, ob wir uns mit allem unserm Ergehen in den Willen Gottes stellen oder nicht. Also: wie steht's um Israels Verhärtung, wie ist Gottes Volk zu seinem Nichtvolk geworden? und hat auch nur das leiseste Moment für Israels Verhärtung in Gottes Willen gelegen? Wie ist Gottes Volk zu seinem Nichtvolk geworden (9, 30—10, 21)? Was ist es gewesen, das Israel von Gott getrennt hat? Tragisch ist es: Israel hat gearbeitet um die Gerechtigkeit — und gerade mit seiner Arbeit hat es sich um die Gerechtigkeit gebracht. Die Heiden waren um die Gerechtigkeit unbekümmert, unbesorgt um ihr Thun; sie lebten in Bezug auf die Gerechtigkeit dahin wie die Kinder, sie wollten mit ihrer Person nichts gelten, nichts sein vor Gott — und sie empfingen die Gerechtigkeit. Welch Geheimnis ewigen und zeitlichen Lohnes liegt doch darin, daß wir nichts, gar nichts von uns selber sein und bedeuten wollen! Die Gerechtigkeit Gottes ist dann weithin um uns her. Israel hat das Gesetz empfangen — anstatt sich aber aus dem Gesetz das Dasein eines großen, heiligen Gotteswillens zu entnehmen, sich unter denselben zu beugen, ihm gegenüber nichts, nichts sein zu wollen, fängt es an, an seiner Erfüllung mit eigenen Mitteln und Kräften zu arbeiten, sein Ich, seine Nationalperson immer mehr hervortreten zu lassen, bis es schließlich in seiner Verblendung Gott gegenüber so hoch steht, daß es ihn nicht mehr sieht, nicht mehr versteht (10, 3). Die Gnadengabe des Gesetzes hat Israel nicht dahin verstanden, daß es seinen Eigenwillen unter den Willen Gottes gefangen gab, daß es Gott gegenüber den Kindessinn in sich einziehen, den geoffenbarten Gott groß und herrlich vor seinen Augen stehen ließ, dafür aber nichts als Barmherzigkeit und Güte seines Gottes gegen sich, das begnadigte Volk, selber sah. Und als Israel das Gesetz dahin mißverstanden, daß es daran nicht sowohl sein Ich verlor, als es vielmehr erst recht aufrichtete, da rückte ihm Gott den Faktor, der uns klein, Gott groß macht, dicht vor das Auge: Christum konnte Israel in der Weise nicht mißverstehen, wie es das Gesetz mißverstanden hatte. Der war eine Person, zu der

es absolut nichts mehr hinzuthun konnte. Ihm gegenüber war nur Eines möglich, Glaube resp. Unglaube, aber mit unserm Thun, mit unserer Selbstgerechtigkeit war's ihm gegenüber zu Ende, weil er des Gesetzes Endziel war. Hat Israel den Glauben, den Faktor der Gottesgerechtigkeit — darum den Faktor der Gottesgerechtigkeit, weil durch denselben Gott mit seiner ewigen Liebe und Gnade, nicht wir mit unserm Ich dastehen — hat Israel diesen Faktor, den Gott ihm in Christo zu seinem Heile dargereicht, in seine Hand genommen? — Israel hat es nicht gethan, wenngleich der Herr den ganzen Tag über seine Hände gegen sein Volk ausgereckt hielt. — Noch eine letzte Frage: fehlte Israel der Faktor seines Heils, der Faktor, der seinen ganzen alten Menschen mit seinem Ich, mit seiner inneren Verworrenheit, mit seiner Finsternis, mit seiner Beschränktheit, seiner Selbstsucht, seiner Eigenliebe, seinem Hochmut zerschlug, der an seiner Statt eine andere Person, die Person Christi setzte, so daß das neue Auge eine neue Welt, die der Gnade, Liebe und Barmherzigkeit Gottes schaute, das neue Herz den Frieden Gottes, die neue Seele Leben, Leben aus der Gottesgerechtigkeit hatte, — lag denn auch nicht etwa in der Tiefe des Willens Gottes für Israels Umkehr, Israels Glauben irgend ein Hindernis, war denn auch nicht etwa Gottes Wille in seinem tiefsten Grunde wider Israel, war Israel von Gott auch nicht etwa von vornherein verstoßen? (Kap. 11, 1 ff.) O nicht doch! Durch und durch ist und bleibt Gottes Wille Gnadenwille. Beugte Israel auch im Unglauben gegen Gott seine Kniee vor Baal, so ließ Gottes Liebe doch nicht von seinem Volke, und seine Gnade war es, die sich von Israel einen Rest bewahrte, der die Kniee vor Baal nicht gebeugt hat. Freilich wenn Liebe als Gnade walten muß, dann muß notwendigerweise das Angesicht Gottes auf die fallen, die Böses thun, und so kommt es, daß wo ein Rest ist, daß da auch eine diesem gegenüber dem Verderben anheimgegebene Masse ist. Liebe ist (V. 11 ff.) für blöde Augen, selbstische Herzen ein Stein des Anstoßes — aber nicht auch zugleich ein Stab, daran man sich wieder emporrichten kann?! Ist Israel gestrauchelt, um zu fallen? Nicht also. Der Apostel ist in den Hallen der Geschichte, an deren Eingang er vor Schmerz um sein Volk wie leblos gestanden, weiter vorgedrungen. Wunderbar umfängt ihn das Leben, die Liebe Gottes. Er sieht, wie Israels Fall, seine

Gefahr liegen zu bleiben, die ganze Liebe Gottes weithin am Firmament hat erleuchten gemacht, so daß sie die Heiden erblickten, daß die hinzukamen und anbeteten, und nun Israel wiederum reizten ihnen nachzueifern. Was ist das für eine Welt von Gnade um Gnade! Offenbart Israels Fall schon solche Gnade, was offenbart Israels Errettung erst für Gnade! Nun wohl (V. 17 ff.), sterben war es, das von uns gefordert wurde, seinem Ich absterben durch den Glauben, und bei dieser Forderung des Glaubens bleibt's sowohl für Heiden als auch für Juden, weil anders ein anderes Los als das des abtrünnigen Israels nicht zu erwarten steht. Aber wenn's hier sterben heißt, dann heißt's dort droben leben, wenn's hier glauben heißt, dann heißt's dort droben schauen. Ein Himmel voll Herrlichkeit liegt vor dem Auge ausgebreitet. Unser Mensch tot, unser Gott lebendig. Und diese Herrlichkeit, dies Leben hinein in die Geschichte, nicht fern von uns, in unser Tagewerk hinein, ins eigene Herz hinein! Noch einmal öffnet sich der Mund, nicht um Eigenes zurückzufordern, sondern um vor Bewunderung auszurufen: „O welch eine Tiefe des Reichtums (koordiniert: es ist der *πλοῦτος* V. 12 gemeint), der Weisheit und der Erkenntnis Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen." Der Mund, der also spricht, weiß von der Tragfähigkeit seines Prinzips für alle Geschichte, das nicht ein Menschenfündlein, sondern Gottes Gabe ist.

Kap. XII, 1 — XV, 13. Der Beruf.

Glauben heißt leben, Jesum Christum, das Prinzip alles Lebens, zu seinem Lebensprinzip haben, von den Ketten des Todes, die mittels des Gesetzes das eigene Ich recht hübsch bewahren wollen, los sein, sein Ich in den Tod geben und Jesum Christum in sich lebendig werden lassen, eintreten in den Chor derer, die Gott der Herr schauen läßt die Wunder seiner Weisheit und Herrlichkeit. Wunderbar, daß der Mensch vor diesem großartigen Glaubensresultat stehen kann, ohne davon für sich heilsamen Gebrauch zu

machen. Der Grund davon liegt in der furchtbaren Macht der Sünde über uns, die uns wohl noch so viel vom Gehör gelassen hat, daß wir die Stimmen von den himmlischen Gefilden wie von ferne her wahrnehmen, so viel von unserer Gottesanlage, daß wir von der Sünde los sein möchten, daß uns ihr Wesen fremdartig ist, ja daß wir ihr zu entkommen suchen, aber nicht mehr so viel, daß wir ihrer Herr werden können. Nur der vom Tode auferstandene Christus hat eine welterlösende Bedeutung. Hätten wir ihn nicht, so daß wir ihm leben können, dann gäbe es für uns Leben nirgendswo. Aber nun haben wir ihn und in ihm unser Lebensprinzip. Wo wir es haben, wann wir es haben —? Überall im Garten Gottes der Natur und der Geschichte, überall wo es im täglichen Leben heißt: das Ich in den Tod und Christum am Leben! Der Apostel, das Kleid unseres Heilandes uns dargeboten habend, nimmt uns an die Hand und führt uns umher; wir treffen auf unseres gleichen: es gilt die Liebe; wir stehen vor Gottes Ordnung: es gilt Gehorsam; wir sitzen bei Schwachen: wir haben Schonung zu üben. Sünde: Unglaube ist Tod; aber Tod des Ich: Glaube ist Leben. Der Apostel, die Leser seines Briefes vom Tode zum Leben gewiesen habend, erfüllt den vierten Teil des Briefes damit, daß er in ihm zur Gestaltung christlichen Gemeindelebens ruft, wie dasselbe auf dem gelegten Prinzip mittels der angegebenen Methode auf dem von Gott gegebenen Lebenswege vor sich gehen soll.

Kap. XII beginnt der Apostel damit, daß er unsere Leiber zu einem lebendigen, Gott wohlgefälligen Opfer gestalten möchte. Er sagt den Römern, woran sie diesen heilsamen Tod erfahren sollen: am Willen Gottes soll sich der eigene Wille, das eigene Ich brechen, und mit ihrem Sinn, mit ihrem Herzen sollen sie dastehen als ein neuer Mensch. Sie sollen von dem Gefühl durchdrungen sein, daß es für den Weltplan Gottes nicht sowohl auf das Leben ihres alten hochmütigen Menschen, ihr nur das eigene Ich hervorkehrende und realisierenwollende Thun ankommt, als vielmehr auf den Tod desselben. So habe das Opfer ihres Leibes dazu zu führen, daß sie allesamt nur Glieder eines einzigen anderen Leibes seien, nämlich Jesu Christi. An diesem Organismus habe sich für sie ein reiches vielgestaltiges Leben der Heiligen zu ergeben. Lasse jemand seinen Mund

übergehen von dem Kommen des Herrn, so thue er's nicht im fleischlichen Sinn zur Bewahrung seines alten Ich, sondern vielmehr im gläubigen zum Ersterben desselben; hat jemand die Gabe des Dienens, so suche er nicht durch Dienen zu herrschen; lehret jemand, so bleibe er in der Mitteilung geistlicher Erkenntnis und blähe sich nicht; ermahnet jemand, so bleibe er eine Stütze und Trost der Schwachen; giebt jemand, so thue er's nicht, damit ihm werde wieder gegeben; steht jemand einer Sache vor, so diene er mit seiner Stellung nicht seinem Ich, sondern der Sache; übt jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit fröhlichem Sinn. — Die Liebe sei ohne Falsch, rein vom Bösen, voll vom Guten. In der Bruderliebe seid liebreich, in der Ehrerbietung einer dem andern zuvorkommend, im Eifer nicht träge, im Geiste lebend, dem Herrn dienend. Freuet euch der Hoffnung, die ihr habet, seid um derselben willen geduldig in Trübsal, und lasset es euch von dem Schatz, den sie für euch in sich birgt, sagen, wie ständig das Gebet bei euch sein soll. Habt Augen und Mittel für die Bedürfnisse der Heiligen, sucht auch euer Heim zu einem lieblichen Platz für die zu gestalten, die als Gäste bei euch eintreten. Segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht. So sehr müßt ihr euch selber vergessen, so wenig euch selber leben, daß ihr euch freuet mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Untereinander soll keiner etwas vor dem andern voraus haben wollen, nicht über den andern hinaus nach Hohem trachten, sondern von dem Niedrigen hingenommen sein; seid darum nicht bei euch selber klug. Mehrt nicht das Böse, wo euch Böses gethan ist, sondern seid vor allen Menschen dafür bekannt, daß ihr das Gute mehret. So viel an euch ist, habt Frieden mit allen Menschen; rächet euch nicht selber, meine Lieben, sondern gebet dem Zorn Raum; denn es steht geschrieben: mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn: wenn du dies thust, sammelst du feurige Kohlen auf sein Haupt, unter denen auch sein selbstisches Ich zerschmelzen kann. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten. —

Kap. XIII. War's eben erst die Liebe, die wir ihre schönen frommen Gänge im Garten, da Jesus Christus die Lebensluft ist (Kap. 12, 1—8), weithin über Berg und Thal (Kap. 12, 9 ff.)

konnten einschlagen sehen, so ist's nun auch der Gehorsam, der dort in heilige Tiefen hinabsteigt. Gehorsam, rein von Tücke und Falschheit, ist sehr schwer; er ist unmöglich, wenn Jesus Christus nicht unser Lebensprinzip ist. Da heißt es: sein Ich mit all seinem Wollen ganz übersetzen in die Person Jesu Christi, nach dem Ausziehen des eigenen Willens das Auge sich erfüllen lassen mit dem ewigen Willen Gottes, und die Darstellung des göttlichen Willens in der Person Jesu Christi unserm Ich gegenüber (die δικαιοσύνη θεοῦ) als unser alleiniges Heil ansehen. Erst wo der Gehorsam auf dies Prinzip gestellt wird, da kann er Gottes Wege als seine eigenen ansehen, Gottes Willen als seinen eigenen. Jegliche Seele, so sagt nun der Apostel, sei unterthan der über ihr stehenden Obrigkeit; denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo sie aber ist, da ist sie von Gott verordnet. Daher, wer der Obrigkeit widerstrebt, der steht entgegen der Ordnung Gottes. Die aber widerstehen, werden sich Urteil zuziehen. Denn die Obern wollen nicht die guten Werke fürchten machen, sondern die bösen: willst du die Obrigkeit nicht fürchten? thue das Gute, und du wirst Lob von ihr haben. Sie ist Gottes Dienerin, dir zum Guten. Wenn du aber das Böse thust, so fürchte dich; denn nicht umsonst trägt sie das Schwert; sie ist Gottes Dienerin in der Vollziehung des Zornes an dem, der Böses thut. Darum ist es erforderlich, unterthan sein nicht allein um des Zornes, sondern um des Gewissens willen. So zahlet ihr auch Steuern; denn als Diener Gottes haben sie hierauf beständig acht. Gebet nun jedermann, was ihr ihm schuldig seid, Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret. — Darlegend, wie man den Willen der Obrigkeit als Christ erfüllt, sagt der Apostel V. 8—10: seid niemand etwas schuldig, außer daß ihr euch untereinander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das: du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, dich soll nicht gelüsten, und so ein ander Gebot ist, wird in diesem Wort verfasset: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses; so ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung. — Und nun noch auf die Quelle des Ungehorsams hinweisend, der die Menschen in der Zügelung des alten

Sinnes hemmt, sagt der Apostel: Und dies wissend nämlich die Zeit, daß die Stunde für uns da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir gläubig wurden, die Nacht ist vorgestoßen, der Tag aber herbeigekommen, so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anthun die Waffen des Lichtes, lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern — zum Schluß auf den hinweisend, in den sich unsere ganze Person umformen soll — ziehet an den Herrn Jesum Christum und lasset die Vorsorge für das Fleisch sich nicht bis zur Begierde steigern.

Kap. XIV, 1—XV, 13. Die Ermahnungen, welche uns der Apostel hier im letzten Teil seines Briefes giebt, bedeuten den großen herrlichen Ertrag desselben. Er steht mit uns auf der erklommenen Höhe, wo Gottes Ich unser Ich geworden, wo unser Glaube, unser Gebet immer wieder und wieder das eigene Ich ablegt, und die ganze Atmosphäre um uns nichts anderes bedeutet als den Lebens- und Liebesodem Gottes. Im 12. Kapitel hatte uns der Glaube einen großen, herrlichen Garten aufgethan, wo wir uns genötigt sahen, unser Ich ganz zu vergessen, wo uns an Stelle des unreinen Atemzuges des Unglaubens der des Geistes Gottes durchwehte, so daß nun die Liebe ihre schönen Verbindungen, ihre frommen Gänge darin vornehmen, ihre heiligen Opfer darin bringen konnte. Im 13. Kapitel sollte der Glaube ein weites, weites Auge haben für Gottes Regiment auf Erden. Daß er dasselbe auch noch in unheiligen Händen sehen mußte — wie durfte ihn das befremden, wie durfte er sich daran stoßen, da es für ihn ja nicht auf das eigene Selbst ankam, sondern eben vielmehr nur auf den Willen Gottes, und selbst unheilige Hände doch nicht im stande waren, diesen aufzuheben, sondern vielmehr genötigt wurden, ihm zu dienen! Und hier nun im 14. Kapitel wird vom Glauben die zarte Hand verlangt, die, wo sie am Bruder die Glaubensflamme nur erst noch schwach flackern sieht, dieselbe nicht sogleich auslöscht, sondern sich vielmehr mit ihr zusammengesellt und darauf bedacht ist, daß sie sie bei ihrem schwächeren Lichte sorgfältig hüte und bewahre. Da sieht der Glaube davon ab, von sich selber hoch zu halten und zu vergessen, daß selbst nicht er, der doch vom Apostel

so hoch gestellt, Gott zu stützen habe, sondern Gott ihn, das Vertrauen hegend, daß Gottes Person, Gottes Sache dennoch bleibe, auch wenn sie hier nur in Schwachen zur Erscheinung komme. So ist der Glaube immer mehr, was er sein soll: Absehen, Hingabe von allem Eigenen, Hingabe des eigenen Ich und dafür Inslichtstellung, Setzung der Person Gottes. Der Apostel sagt: den im Glauben Schwachen nehmet auf, nicht zur Aburteilung der Gedanken. Der eine traut sich alles zu essen, der Schwache ißt Gemüse. Wer ißt, verachte den nicht, der nicht ißt, und wer nicht ißt, richte den nicht, der ißt; denn Gott hat ihn angenommen. — Du aber, wer bist du, der du den fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem eigenen Herrn; stehen wird er, denn Gott vermag es, ihn stehen zu machen. Einer sondert den Tag aus vor dem Tage, der andere sondert jeden Tag aus; sei nur ein jeder in seinem eigenen Sinn vollüberzeugt. Wer auf den Tag bedacht ist, thut's dem Herrn. Ebenfalls wer ißt, thut's dem Herrn; denn er dankt Gott; und wer nicht ißt, ißt dem Herrn nicht, und dankt Gott. Denn unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn: darum wir leben oder wir sterben, wir sind des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und lebendig geworden, daß er auch Herr sei über Tote und Lebendige. Eine großartige Höhe des Glaubens, der nichts, nichts von sich, sondern nur Christum wissen will, der sich also immerdar bewußt bleibt, daß er nur Diener eines göttlichen Prinzips ist. Du aber, sagt der Apostel weiter, was richtest du deinen Bruder, oder auch du, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle dargestellt werden vor dem Richterstuhl Gottes. Denn es ist geschrieben: bei meinem Leben, spricht der Herr, mir soll sich beugen jedes Knie, und jede Zunge soll Gott bekennen. Somit also wird jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Sich nun zu den Glaubensstarken wendend, fährt der Apostel fort: lasset uns also einander nicht mehr richten, sondern dies richtet vielmehr, daß ihr dem Bruder nicht einen Anstoß und ein Ärgernis gebt. Ich weiß und bin überzeugt in dem Herrn Jesu, daß nichts gemein ist an ihm selber, außer daß es jenem gemein sei, der dafür hält, daß etwas gemein sei. Wenn aber der Speise wegen dein Bruder betrübt wird, dann wandelst du nicht mehr in

der Liebe; durch deine Speise ziehe den nicht ins Verderben, für den Christus gestorben ist. Euer Gut möge nicht verlästert werden. Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist. Wer in diesem Christo dient, der ist Gott wohlgefällig und den Menschen wert. Deswegen verfolgen wir die Dinge des Friedens, sowie die der Erbauung untereinander. Verdirb das Werk Gottes nicht um der Speise willen. Es ist alles rein, aber übel dem Menschen, so er mit Anstoß ißt. Schön ist es, Fleisch nicht zu essen und Wein nicht zu trinken, oder woran dein Bruder sonst Anstoß nimmt, oder sich ärgert oder schwach ist. Du hast Glauben, habe ihn gegen dich selbst vor Gott. Wohl dem, der sich nicht selbst richtet in dem, was er erwählet. Wer aber zweifelt, wenn er ißt, der ist verurteilt, denn er thut's nicht aus Glauben. Alles aber, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde. — Wir, die wir stark sind, fügt der Apostel 15, 1 ff. hinzu, müssen die Schwächen der anderen tragen und nicht uns selbst gefallen. Ein jeder von uns gefalle dem Nächsten zum Guten behufs der Erbauung. Denn auch Christus gefiel sich nicht selbst, sondern wie geschrieben steht: die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen. Denn wie viel zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch gleichgesinnet zu sein untereinander nach Christo Jesu, damit ihr einmütiglich mit Einem Munde preiset den Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi. Deswegen sollen sie sich untereinander aufnehmen, mahnt der Apostel, gleichwie Christus sie aufgenommen hat zur Ehre Gottes und ein Diener geworden ist der Juden und Heiden. Der Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit jeglicher Freude und Friede im Glauben, damit ihr reich seid in der Hoffnung, in der Kraft des Heiligen Geistes. So der Apostel. Wo gäbe es ein einziges philosophisches System, das seinem Prinzip so treu geblieben, wie Paulus dem seinen? Hier trägt das Prinzip, Christus Jesus, das gesamte Leben, ja hier wird erst Leben zu Leben.

Schluß.

Auf hohe, herrliche Pfade hat der Apostel die Leser seines Briefes rufen können. Nichts von eigenen Gewändern, nichts von eigener Kost brauchten sie dorthin mitzunehmen. Dem Herzen wird's leicht zu wandern, wenn es sich für den Weg ins ewige Leben hinein in Jesu Christo alles von der unsichtbaren Hand Gottes dargereicht sieht. Fragen wir mit dem Apostel noch einmal: weß muß das Herz voll sein, wenn es aus der Finsternis zum Licht emporeilen will? Es muß voll sein von Jesu Christo, so voll, daß wir aus seiner Hand allein alles Heil, alles Leben empfangen mögen. Sodann: wie werden wir geschickt für diese Aneignung Jesu Christi? Nur durch den Glauben, der das Sterben unseres selbstischen Ich mittels des Lebens Jesu Christi in unseren Herzen bedeutet. Drittens: was giebt dieser auf Jesu Christo erbaute Lebensprozeß für eine Geschichte? Er giebt eine Geschichte der Himmel und Erde umfassenden Liebe Gottes. Viertens: wo sind für uns die Wege, wo ist für uns die Gelegenheit, wo wir jenes unser Lebensprinzip antreffen, wo wir es mittels des Glaubens ergreifen, wo wir die in der Geschichte offenbar dastehende Liebe Gottes schauen können? Diese Stelle, diese Wege bietet dir deine eigene Lage, deine eigene Stellung, wie sie dir von Gott inmitten deiner Brüder gegeben ist. So steht an der Stelle, wo der Mensch stand mit seiner Klage, mit seiner Schwachheit, mit seinem Tode, der große Gott mit seinem Trost, mit seiner Kraft und seiner Herrlichkeit. Da läßt der Apostel seinen Brief, nachdem er noch der Liebe seines Herzens zu seinen Lesern Ausdruck gegeben, austönen in den Lobpreis: „Dem aber, der euch zu stärken vermag gemäß meinem Evangelio und der Predigt von Jesu Christo, durch welche das Geheimnis geoffenbaret ist, das ewiglich verschwiegen gewesen, nun aber geoffenbaret, auch kund gemacht durch der Propheten Schriften, aus Befehl des ewigen Gottes, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter allen Heiden, dem allein weisen Gott sei Ehre durch Jesum Christum in Ewigkeit. Amen.“

Paulus erster Brief an die Korinther seinem Inhalt und Plan nach.

Der erste Korintherbrief des Apostels Paulus ist eine herrliche Glaubensschrift im Interesse christlichen Gemeindelebens. Er ist eine Kirchen-, eine Kirchenordnungsepistel genannt worden, aber die Höhenlage des Briefes ist doch die, daß sich alles in ihm an der Person Jesu Christi emporrankt, daß Christus Jesus in demselben lebt.

Ob's nicht in der Welt ohne Himmelstau ginge? Von der sichtbaren Kreatur wissen wir, daß dem nicht so ist. Aber unser Wissen, Wollen und Fühlen — könnte das nicht Jahrhunderte, Jahrtausende hindurch sich selber frisch und lebendig erhalten? Der geschichtliche Beweis dafür ist noch auf keinem Gebiete menschlichen Könnens erbracht worden. Überall zeigt sich's, daß der Geist des Menschen vom Geiste Gottes lebt. Daher gilt dem Apostel Paulus nur das Wissen, welches Glaube ist; und Wissenschaft ist ihm nicht das, was wir mit unserem schwachen Auge irdischen Dingen, ihrem Sein und Werden, ihrem Zusammenhange von Ursache und Wirkung absehen, sondern Wissenschaft ist ihm Lebenskunde, welche der Glaube hat. — Man wolle nicht annehmen, daß dem Glauben das Moment der Wahrheit abgehe. Die Offenbarung Gottes, die unserem Geiste Leben ist, ist nicht eine an unserem Auge vorüberziehende himmlische Erscheinung, mit der sich nur unsere Phantasie beschäftigt, sondern sie ist uns das, was der Saat der Regen ist, der sie nicht verkümmern läßt. Sein eigenstes Leben findet Paulus nur in

Christo Jesu, dem Höhepunkte aller Gottesoffenbarung. Der Apostel hütet sich deshalb, im Gefolge der Zeitmächte die Flucht zu ergreifen hinweg von der Geburtsstätte des menschgewordenen Sohnes Gottes, hinweg von dem Auferstehungsgrabe Jesu Christi, hinweg von dem Einen Punkt, wo unser schwaches, irdisches Ich dahinsinkt, wo aber unser Leben ein ganz anderes Ich, das unseres Herrn Jesu Christi ist. Als wissenschaftlicher Theologe verschafft er sich Kenntnis von all den Stätten menschlichen Seins und Lebens, die Christus Jesus betreten; und mit seiner wissenschaftlichen Forschung hört er nicht eher auf, als bis er unser gesamtes Leben in Christo Jesu gefunden hat. Ist die Erforschung alles wahren Lebens wissenschaftliche Theologie, so ist der Apostel Paulus der größte wissenschaftliche Theologe. — Wenn das Leben des Menschen kein wahres Leben ist, dann zerfließt es in allerhand Irrgänge des Denkens, Wollens und Fühlens; wenn dasselbe sich nicht baut seiner eigensten Idee nach, dann reißt es nieder, was es erfaßt. Solche Irrfahrten des Lebens, solche Zertrümmerungen hatten sich auch in der korinthischen Gemeinde gezeigt. Sie war nicht alt an Jahren, so daß der Strom des Lebens aus diesem Grunde hätte lässiger werden können. Gerät ein christliches Gemeindeleben in Unordnung, dann liegt das nicht daran, daß es für seine von Gott stammende Seele kein lebendiges Wasser gäbe, vielmehr daran, daß man es unterläßt, ihr dasselbe zu reichen. Was der Apostel mit unserem ersten Korintherbrief bezweckt, das ist das, daß er der von ihm gegründeten Gemeinde dienen will mit der Wissenschaft seines christlichen Glaubens vom Leben, daß er die Gemeinde lehrt, Christum Jesum als ihr Leben zu erfassen.

Kap. I, 1—31. Das Thema.

Der Apostel Paulus hat nur Ein Thema, selbst vor denen (1, 1 ff.), in deren Mitte er mit allen Beziehungen seines Lebens gestanden: Jesum Christum. Seiner Persönlichkeit nach will er ihnen nur als berufener Apostel Jesu Christi gelten. In Jesu Christo befindet er sich mit seinem Leben in Gott; und Jesus Christus ist ihm seine göttliche Mission für die Menschheit. Mit dem Gruß: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem

Vater und dem Herrn Jesu Christo“ führt der Apostel in unserem Briefe die Gemeinde in Korinth heran an den Gnadenstrom des Lebens in Jesu Christo. Wie weiß er sich dabei die Hilfe von oben herab zu erflehen und mit Danksagung gegen Gott die Finsternis des Haders und des Stolzes zu verscheuchen, die die Korinther abhielt, sich zum gemeinsamen Gange zu dem Quell aller Gnade zusammenzufinden! Dasselbe Auge, das bei dem Blick auf die zerrissene Gemeinde mit tiefer Betrübnis erfüllt wird, wird voller Zuversicht und Freude beim Blick hinauf zu seinem Gott. Alle irdische Zerrissenheit und aller irdische Unfriede werden dort droben Freude und Friede, Friede und Dank in der betrübten Brust. In Christo haben wir keinen Mangel an Zufluchtsstätten, wo sich der sinnende, suchende Geist des Menschen wiederfinden und niederlassen kann, sondern vielmehr einen Reichtum des Worts und der Erkenntnis, die in ihm ihre eigentlichste Heimat haben. Durch das reichliche Zeugnis von Jesu Christo unter ihnen ist ihrem Geiste diese Heimat ganz vertraut, so daß sie bei dem Blick auf den Tag des Herrn Jesu Christi sich durch alle Gegen- und Widerreden hindurch als unanklagbar wissen in unserem Herrn Jesu Christo. Ihr Ich in Rede und Erkenntnis steht für den Tag unseres Herrn Jesu Christi bis ans Ende als die Person Jesu Christi da. Der Schwankungen des Worts und der Erkenntnis unseres Geistes im Zuge nach der Heimat in Jesu Christo, der Trübungen des Worts und der Erkenntnis durch die Finsternis der Sünde und Selbstsucht giebt’s freilich noch genug in dieser Welt, aber Gott ist treu, durch welchen wir berufen sind zur Gemeinschaft seines Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, daß der die Heimat all unserer Rede, all unserer Erkenntnis sei, das Ich unseres ganzen Personlebens, der Mittel- und Höhepunkt unseres Gemeindelebens.

Was des Worts und der Erkenntnis einiger Grund und Quell, was des Willens und der Erkenntnis Heimat, was der Persönlichkeit Leben ist, das hatten die Korinther (1, 10 ff.) sich doch von hochfahrenden Stimmen aus ihrer eigenen Brust her verwirren lassen. Anstatt Jesum Christum in ihren Herzen wachsen zu lassen, waren sie im Aufbau ihres stolzen, selbstischen Ich begriffen. Treiben die arbeitenden Kräfte aber auseinander unter der Führung der Vielheit und Endlichkeit, dann muß das zum Schaden des

Geistes, des Lebens, der Gemeinschaft gereichen. Daher ermahnt der Apostel die Korinther durch den Namen Jesu Christi, daß sie sich alle in Wort und Erkenntnis in Christo Jesu zusammenfinden, und daß ihr Denken und Sinnen nicht zu Spaltungen untereinander führe. Es sei ihm mitgeteilt worden, daß Zank unter ihnen sei. Der eine sage: ich bin paulisch; der andere: ich bin apollisch; wieder einer: ich bin kephisch; und noch einer: ich bin christisch. Besteht denn das Leben in der Zerstörung des Lebens, besteht denn die Gemeinschaft in Parteiungen, ist denn Christus zerteilt? Wer hat euch denn, ihr Korinther, solches gelehrt? Hat denn Paulus das Leben in seinem Ich gehabt, hat denn Apollos das Leben in seinem Ich gehabt, hat denn Kephas das Leben in seinem Ich gehabt, hat denn Christus das Leben in seinem Ich gehabt?! Was macht ihr mit uns?! Hat sich Paulus euch denn als euer Licht und Leben dargestellt, so daß ihr sprechen könntet: ich bin Pauli? Nur Eine That von ihm könnte euch das Recht dazu gegeben haben. Diese Eine That aus dem gesamten Bereich alles Wissens und Wollens, alles persönlichen Lebens ist das Kreuz — — ist Paulus jemals für euch gekreuzigt worden?? Und wann empfingt ihr das Kreuz? In euerer Taufe. Wen hat denn Paulus unter euch getauft außer Krispus und Gajus und des Stephanas Hausgesinde?

Was Paulus unter euch als Apostel Jesu Christi gethan, ist das, daß er euch (1, 17 ff.) das Evangelium verkündigte, nicht daß er euch das Ich sprechen lehrte, sondern daß er euch mit euerem Ich unter das Kreuz Jesu Christi gestellt, dort das Ich leer, das Kreuz aber voll machend von der Last, von dem Tode des Ich. Das Wort vom Kreuz, den Verlorenen eine Thorheit, ist denen, die gerettet werden, eine Kraft Gottes, so daß Jesus Christus ihnen, die sie ihm ihr Ich am Kreuze dargegeben, Licht und Leben ist. Niemals hat das Wort vom Kreuz der Weisheit dieser Welt gehört, vielmehr hat Gott die Weisheit dieser Welt mit ihrem Ich zu schanden gemacht, indem er sie in ihrer Unfähigkeit zur Gotteserkenntnis beließ. Im ganzen Weltall giebt es nur Eine Stelle, wo Unendliches und Endliches sich miteinander vereinigen, wo Gott und Mensch miteinander in Gemeinschaft treten, und diese Eine Stelle ist das Kreuz Jesu Christi, ist die Weisheit alles Lebens.

Unweise handelt, wer die Gemeinschaft des Menschen mit Gott in das eigene Ich, in das eigene Erkennen, in das eigene Wollen, in das eigene Fühlen meint legen zu sollen; denn von seinem selbstischen Ich aus kommt der Mensch niemals zu Gott. Was Gott gefallen hat, ist dies, daß wir durch thörichte Predigt gerettet würden. Und demgemäß predigen wir nun den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Thorheit, denen aber, die berufen sind, beide, Juden und Griechen, predigen wir Christum, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Die Thorheit Gottes, die nach dem Kreuze hinschaute, hat mit ihrem Auge für das Heil der Menschen viel schärfer und viel besser gespähet als die Weisheit der Menschen, die ihr Heil ganz wo anders als auf Golgatha wähnte; und die Schwachheit Gottes, die am Kreuze ihre Kraft in den Tod gab, hat mit ihrer sich aufopfernden Liebe das Leben viel gewaltiger getragen, als Menschenarm es jemals zu thun vermocht hätte. Wenn es nun nach der Weisheit Forderung ein Sterben des Ich behufs des Lebens gilt, wenn uns das Kreuz, wie wir dies schon aus unserem Beruf entnehmen können, von unserem Ich hinwegführt, so heißt das nicht, daß der Mensch sein eigenstes Wesen aufzugeben hat, um mit Gott vereinigt zu werden. Keine Negation des Endlichen, keine Verdammung des unter dem Kreuze Jesu Christi stehenden Sünders predigt uns der Heiland, der uns zu seinem Vater führen will. Vielmehr Erhaltung dessen, was wir unserer Idee nach sind. Daß wir im Sterben das Leben haben, das ist die Bedeutung des Kreuzes Jesu Christi. Sterbend das Leben! So zeigt's uns auch unsere Berufung: da rühmt sich kein Fleisch vor Gott, da erhebt sich kein Ich von uns. Unser Leben ist Christus Jesus, welcher uns von Gott gemacht worden ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und Heiligung, und zur Erlösung. — Wissen, Wollen, Fühlen sind die drei Elemente unseres Lebens, die als die uns von Gott gewordene Weisheit, Gerechtigkeit mit Heiligung, und Erlösung ihre geistliche Erfüllung in Christo Jesu finden. Und zwar verhalten sich Weisheit, Gerechtigkeit mit Heiligung, und Erlösung nicht wie aufeinanderfolgende Stufen unseres Lebens in Gott, auf denen wir zunächst den Weg zu Gott als unseren Lebensweg erkannt, sodann bis vor Gottes Thron gelangt, und endlich in voller Seligkeit bei Gott wären, sondern so, daß jede in ihrer

Weise im vollen Leben mit Gott steht. Nicht daß, wo die Weisheit das hervortretende Lebenselement ist, die Gerechtigkeit und Erlösung nicht in Aktivität träten, oder wo die Gerechtigkeit, oder wo die Erlösung dies wären, die anderen außer acht blieben, sondern so, daß das je nach der Eigentümlichkeit des die Seele erfüllenden Lebens hervortretende Lebenselement auch die Aktivität der anderen bestehen läßt. Christus Jesus ist uns von Gott zur Weisheit geworden, bedeutet uns also: in Christo Jesu sehen und erfassen wir die Ordnung unseres Lebens nach Gott. D. h. wir ordnen unser Leben nicht mehr nach dem Fingerzeig unseres selbstischen Ich, sondern nach der Person Christi Jesu, die uns dasteht als die Offenbarung der Liebe Gottes, und die unser Leben von der Liebe Gottes erfüllt und geleitet dahinnimmt und dasselbe führt als ein durch Christum vor Gott gerechtfertigtes und seliges Leben. Christus Jesus unsere Gerechtigkeit: Christus Jesus ist uns unsere Seinsberechtigung[1]) vor Gott, in der wir uns im Lichte und im Frieden Gottes wissen. Infolge der Sünde hatten wir keine Stätte vor Gott, in Christo aber sind wir zu unserer Selbstbehauptung vor Gott, welche in Christo als unserer Heiligung in immer größerem Maße zu Tage tritt, behufs unseres ewigen Lebens gekommen. Das Leben losmachend von den Banden der Sünde und des Todes, ist Christus unsere Erlösung d. h. unsere Lebensbefreiung geworden, welche uns nicht als ein Akt der Eigenmächtigkeit gilt, sondern als ein solcher der ewigen Liebe und Gnade Gottes. Unser Leben d. h. unsere Lebensordnung, Lebensberechtigung und Lebensbefreiung stehen, sind gewurzelt, vollziehen sich nicht in unserem Ich, sondern in der Person Christi Jesu als in derjenigen, in welcher unser Leben seiner Idee entspricht. Darum rühme sich kein Fleisch vor Gott. In unserer Hand ist das Leben abwärts gegangen und an den Rand des Verderbens gekommen. Aufwärts, zum Licht, zum Frieden, zur Seligkeit allein dadurch, daß Christus Jesus uns von Gott geworden ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und Heiligung, und zur Erlösung, d. i. daß Jesus Christus unser Prophet, unser Hohepriester und unser König ist.

---

[1]) Vgl. S. 4ff.

Kap. II—IV. Christus Jesus unsere Weisheit.

Zum Leben des Menschen gehört es, daß dasselbe zu einem höheren Sein in Beziehung steht. Sobald wir mit unserem Denken und Thun nur im Diesseits bleiben, haben wir das nicht, was Leben ist. Auf allen Gebieten des Lebens arbeitet daher die Wissenschaft an der Förderung dieses Prozesses. Es ist die Aufgabe aller Philosophie, das Endliche in seiner Beziehung zum Unendlichen zu erfassen, das Unendliche und das Endliche miteinander in Verbindung zu bringen. Die Namen des Altertums Plato und Aristoteles, der Neuzeit Spinoza und Kant, bezeichnen die hauptsächlichsten Ansätze, die der Menschengeist genommen hat, um in dem Einen die Vielen sich finden zu lassen. Und man kann sich denken, wie stolz und hoch der Menschen Weisheitslehre vom Absoluten geklungen, man kann sich aber auch denken, welcher Vergewaltigungen dieselbe sich dabei schuldig gemacht.

Christus Jesus ist uns von Gott zur Weisheit geworden, so lehrt's der große Apostel. Er lehrt es mit solcher Kraft, er weist das Menschenherz mit all seiner Schwachheit mit solchem Erfolg in Christo Jesu an das treue Vaterherz dort droben, daß man ihn für den Philosophen des Christentums hat ausgeben wollen, der mit seiner Vernunft und Kraft Gott und Menschen zu einander geführt. Man übersieht dabei die Größe des Apostels: seinen Herrn Jesum Christum, und man bemerkt nicht, daß er das Auge der Menschen erst dadurch nach oben hin richtet, daß er am Boden liegt unter dem Kreuz Christi und die Schmach seines Herrn trägt. Er ist nicht ein Mann des Fleisches d. h. menschlicher Weisheit, sondern des Geistes und der Kraft d. h. der Weisheit Gottes vom Kreuz. — Indessen, was heißt es: Christum Jesum predigen, daß er uns von Gott zur Weisheit geworden ist? Weisheit des Kreuzes?! Nicht vielmehr Lieblosigkeit Gottes in Verhüllung gegen den einigen Sohn, nicht vielmehr Ungerechtigkeit Gottes in Verwechselung ihres Opfers?? Nun, hat Buddha mit seiner Sittenlehre den Menschen zu Gott geführt? Und wenn nicht — ist seine Lehre dann noch Weisheit, Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen? Bleibt der Mensch mit seinem Moralismus, mit seinem Intellektualismus, mit seinem Sensualismus im Streben nach dem Unendlichen nur

in seiner eigenen Sphäre, nur in seinem eigenen Ich, dann fehlt seinem System die Weisheit. Das Leben Gottes ist die Liebe, und die Liebe führt herab zum Kreuz. Den Menschen ärgert das Kreuz, er spottet seiner. Aber wenn er es umginge in weltlichem Wesen, in Augenlust, Hoffart und Fleischeslust, ja wenn er darin ein Großer geworden wäre und als ein Oberster in einem ganzen Reiche solchen Wesens sich gefiele, wenn er so sich immer mehr zurückzöge vom Reiche Gottes, — würde er dann ein Meister sein? Weise ist er doch nur dann, wenn er es mit Gott zur wirklichen Gemeinschaft, wenn er es zum Frieden, zur Freude, zur Seligkeit in Gott kommen läßt. Zum wirklichen Frieden — und da sollte er den Streit gegen Gott, die Sünde noch in den Falten seines Herzens verbergen dürfen? Wer ist also seine Weisheit? Der gekreuzigte Jesus Christus. Buddhismus und Christentum sind in ihrer Sittenlehre himmelweit von einander verschieden. Der Tugend Lauf dort ohne Krone, hier das „Selig, selig" vernehmend. Und wenn als des Moralismus Ziel die Herrschaft über die Welt verheißen wird, — sobald unser Ich dabei das Zepter führt und nicht der Herr, herrscht kalter Höhenwind, der das Leben verkümmern und die Pflanze nicht zur Blüte kommen läßt. Sollen die beiden Faktoren, um die es sich für die Weisheit handelt, Unendliches und Endliches miteinander vereinigt werden, dann müssen sie ihre volle Wirklichkeit behalten. Wenn das diesseitige Leben auch dem jenseitigen zustrebt, so muß es doch genommen werden in all seiner Unvollkommenheit und Schwachheit, mit seiner Last und seinem Leid, d. h. mit seinem Kreuz. Christus Jesus unsere Weisheit, das heißt: in dieses Kreuz durch Jesum Christum die Liebe, den Willen, die Güte Gottes, Leben, seliges Leben hineingebracht sehen. Alsdann herrscht in dem Kreuzträger nicht mehr der Tod, Lähmung, Ermattung des geistlichen Flügelschlages, sondern das Leben, das mit dem lieben Kreuz nach oben zieht. Nicht lässig und träge, sondern unter Psalmengesängen frisch und sicher, nicht von unserem matten Auge und matten Herzen, sondern von Christo Jesu geführt, der die Bahn kennt und sie als Sieger durchlaufen hat. Seinen Gang sich so von Christo Jesu ordnen lassen als einen Lebensgang von oben her, das heißt weise sein. Eine andere Weisheit, eine andere Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen giebt es für uns

nicht; nur diese, die der gekreuzigte Jesus Christus ist. Man kann sich denken, mit welchem Widerspruch solcher Weisheitspredigt von Seiten der Kreuzesscheu begegnet wird. So das Leben einordnen sollen in Gottes Leben, das ist eine harte Theologie. —

Das Kreuz ist unserem Fleisch d. h. unserem selbstischen Denken, Fühlen und Wollen etwas Fremdes. Deshalb kommt Paulus (2, 1—5) zu den Korinthern mit der Predigt vom Kreuz nicht in hohem Selbstbewußtsein, sondern mit Zittern und Zagen, in großer Demut, aber auch mit starkem Glauben und in großer Liebe. Er entschlägt sich jeglicher hochfahrenden Rede. Weisheit freilich (2, 6—9) ist diese Predigt vom Kreuz, Weisheit in den Ohren derer, bei denen sie nicht sowohl vom Fleisch des sündigen Menschen, als vielmehr vom Geist vernommen wird, Weisheit nicht der kurzlebigen Größen dieser Welt, die anderen vorangehen im Suchen ihres Lebens im weltlichen Wesen und nicht in Gott, sondern Weisheit Gottes. Sie liegt tief diese Weisheit, sehr tief; sie ist höchstes Mysterium Gottes und liegt in der Tiefe des göttlichen Erlösungsratschlusses, vor aller Zeit, zu unserer Herrlichkeit. Aber wenn sie unseren Sinnen etwas so Fremdartiges ist, — wie (2, 10—16) gelangen wir in den Besitz derselben, — wie findet das gottliebende Herz das Kreuz? Welches ist die Leuchte, die es dorthin führt? Die Offenbarung Gottes, der Geist Gottes, den Gott den Menschen als Leuchte zum Kreuz gegeben hat, derart daß Gottes Wille ihr Wille wird. Der Weg der Offenbarung Gottes an uns führt hin zu unserer Not, zu unserem Tod, und wir stehen mit unserem Auge im Licht der Offenbarung, wenn das Kreuz Jesu Christi uns als der Zufluchtsort gilt für all unser Kreuz. Die Liebe zieht unser Herz zu sich. Und so sehen und hören wir in der Offenbarung Gott in seinen göttlichen Thaten: wir hören ihn reden, und wir verkünden alsdann sein göttlich Wort mit unseren Lauten; wir sehen ihn in der Person Jesu Christi, und erzählen das uns geschichtlich bekannt gewordene Leben Jesu als die Geschichte des eingeborenen Sohnes Gottes auf Erden; wir stehen unter dem Kreuz des Herrn, und schauen hinein in die Tiefe der Weisheit Gottes zu unsere Erlösung. Denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Liebe Gottes mit ihren Bahnen zu unserem ewigen Heil. Wo in den Menschen sein Herz zieht, das sagt ihm

nur der Geist, und wohin es das Herz Gottes zieht, das weiß der Mensch nur durch den Geist Gottes. Dieses Wissen durch den Geist Gottes ist nicht ein Wissen um weltliche Dinge, sondern ein Wissen um die Heilsthaten Gottes, die unser Ich angehen, die uns das Leben finden lassen in dem gekreuzigten Jesus Christus. Was wir reden, das besteht nicht in der Wiedergabe von allerhand unserem Geiste fremd gebliebenen Dingen, sondern, der Offenbarung Gottes für das Walten seines Geistes unser geistlich Ich mit seinem Denken, Wollen, Fühlen, überlassen habend, in der Wiedergabe unseres uns durch Gottes Geist aus Gnaden zuerteilten Eigentums, so daß das Wort, welches wir als unseres Lebens Erfahrung reden, kein anderes ist als Christus Jesus, d. h. daß wir über aller Dunkelheit, über aller Not, über allem Tod Christum Jesum verkünden als unser Licht und Leben. Das ist eine That des geistlichen Menschen, von der der natürliche Mensch nichts weiß und nichts versteht. Der geistliche Mensch aber schreitet auf seiner Bahn des geistlichen Lebens immer weiter fort, sich durch niemandes Urteil, niemandes leere Reden beirren lassend in der Gewinnung Jesu Christi als seines Lebens Kern und Stern. Der Weg der Dahingabe unseres Ich an das geoffenbarte Ich Gottes geht aber hin zum Kreuz; denn der Sinn Jesu Christi, der uns leitet, ist der der Selbsterniedrigung. Dort hat das Herz voller Reue und Buße im Glauben das Leben, dort sieht das thränenvolle Auge im Glauben das Licht von obenher.

Der Apostel, in Christo Jesu durch Offenbarung Gottes im Besitz der Weisheit, spricht sich nun (Kap. 3, 1—23) darüber aus, wie er der Gemeinde Christum als ihre Lebensordnung dargestellt, wie er sodann aber auch mit seinem hohen Apostelberuf keinen anderen Weg als den des Kreuzes Jesu Christi (Kap. 4, 1—21) gegangen sei.

Ist (3, 1 ff.) die Predigt vom Kreuz für die Weisheit allein Licht, erhebt sich der Weisheit Bau aus dem Reiche des Todes hinein in das Reich des Lebens nur auf dem Boden des Kreuzes, und kann für die Predigt vom Kreuz nur jenes geistliche, aus der Offenbarung Gottes überkommene Wort verwendet werden, dann mußte mit dem Weisheitsbau in Korinth, als der Apostel dorthin kam, von unten an begonnen werden. Die Weisheit dieser Welt,

die in Korinth genugsam bekannt war, hatte den Geist der Korinther im Hinblick auf die Weisheit Gottes über die Stufe der Kindheit nicht hinauserhoben. Damit die Korinther Christum sähen, damit sie ihn als Nahrung für ihre Seele aufnähmen, mußte der Apostel ihnen Milch, die reine lautere Milch des Evangelii von der Gnade Gottes in Jesu Christo reichen: daß Christus für unsere Sünden gestorben nach der Schrift, und daß er begraben und daß er am dritten Tage auferstanden sei nach der Schrift. Er konnte ihnen aber nichts von fester Speise reichen, nichts von dem über alles Fleisch von Gott ausgegossenen Geiste Gottes, von Christo als ihrem alleinigen Lebensgehalt und ihrer alleinigen Lebensordnung, so daß Jesu Christi sie führendes Ich die ihre Persönlichkeit beherrschende Macht geworden wäre. Warum nicht? Gegenwärtig sagt der Apostel, seien noch Streit, Zank und Spaltungen unter ihnen, indem der eine sich Paulisch, der andere sich Apollisch nenne. Und auf einem Fundament mit solchen Rissen stehe der Bau der göttlichen Weisheit nicht. Paulus und Apollos lägen nicht als Eckteine in diesem Bau. Wer ist Apollos und wer ist Paulus? Diener Jesu Christi, mit dem Erfolg ihrer Predigt ganz allein auf den Herrn angewiesen. Paulus hat gepflanzt, Apollos hat begossen, aber das Gedeihen gab der Herr, so daß für das sich offenbarende Leben weder der gepflanzt noch der begossen, sondern nur Gott, von dem das Gedeihen kam, der wesentliche Faktor gewesen ist. Unser Anteil am Leben aus Gott ist der von Dienern und Mitarbeitern Gottes, so daß das Ackerwerk, so daß der Lebensbau zu seinem eigentlichen Faktor keinen anderen hat als Gott selbst. Als ein weiser Baumeister, der sich mit seiner Arbeit am Bau des Reiches Gottes auf seinen ihm zukommenden Dienst beschränkt, hat er, Paulus, in Korinth den Grund der Gemeinde gelegt, und dieser Grund ist und darf kein anderer sein als Christus Jesus allein. Nur auf diesem Grunde geht der Bau des Lebens, Gottes Bau, in die Höhe. So sicher in die Höh', daß, mag auch der eine mit seiner Arbeit hinter dem anderen zurückbleiben, mag sein Werk für den Bau auch die Prüfung am Tage des Gerichts nicht bestehen, seine Seele doch um des Grundes willen, auf dem er steht, ihr ganzes Ich in das Ich ihres Herrn und Meisters gelegt habend, selig wird. Auf diesem Grunde des Kreuzes stehend, der uns nichts

läßt von unserem eigenen Ich, könne der geistlich Arme, von immer kräftigerer Speise gestärkt, am Reiche Gottes bauen, nur auf diesem Grunde stehend habe der geistlich Arme das Himmelreich. Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit sind dadurch verbunden, daß wir der Tempel Gottes sind, in welchem man nicht sich, sondern seinem Gott Ehre bringt, in dem das Kreuz die Stätte seliger Freude ist, so daß wir nur darüber zu wachen haben, daß in das Heiligtum Gottes nichts einzieht von unserem Fleischessinn. Das Kreuz Jesu Christi ist dabei unser Licht, unsere Kraft, unser Friede. Am Kreuze Jesu Christi liegt das Endliche im Unendlichen, der Tod im Leben. Wer mit Gott versöhnt sein will, der werde ein Thor, auf daß er weise sei. Denn die Weisheit dieser Welt faßt das Absolute nun und nimmermehr. Warum nicht? Weil weltliche Weisheit, d. h. Behalten seines eigenen Ich, und Sterben, d. h. Aufgeben des Ich, sich gegenseitig verneinen. So möge sich niemand rühmen des eigenen Ich. Jene Sterbensthorheit aber, die herausgetreten ist aus dem Bann der weltlichen Weisheit, steht in einem Meer von Leben: Paulus ist ihr, Apollos ist ihr, Kephas ist ihr, die Welt ist ihr, das Leben ist ihr, der Tod ist ihr, das Gegenwärtige ist ihr, das Zukünftige ist ihr, alles ist ihr — sie selbst jedoch mit ihrem Wissen und Wollen, mit ihrer Angst und Not, mit ihrem Leben und Sterben, mit ihrem Sichsehnen und Hoffen, mit ihrem Bitten und Beten: Christi; Christus, der Anfänger und Vollender unseres Glaubens: Gottes. Die Weisheit suchte nach dem Leben Gottes — unter dem Kreuze Jesu Christi steht sie, steht das Sterben durch den Glauben mitten in demselben.

Die parteisüchtigen Korinther hatten die Namen der Apostel mißbraucht, so daß Paulus sich (4, 1 ff.) genötigt sieht, ihnen zu schreiben, wie der Apostelberuf nicht die Straße des Ich, sondern die Kreuzes-, die Sterbensstraße entlang führe. Über den Diener Christi läßt sich die Demut des Apostels nicht hinausbringen, gegen den Haushalter über Gottes Geheimnisse vermag sein tiefes Herz ein Gleiches nicht aufzuweisen. Den Parteien seine Person, die mit ihrem ganzen Thun und Lassen allein seinem Herrn gehört, entreißend, sein Leben durch Jesum Christum in Gott erfassend, ruft er aus: „dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse“. Unsere Aufgabe bei

einem Leben in Weisheit ist nur die der Treue, daß wir uns nicht, von unserem selbstischen Ich in die Welt hineingezogen, hinwegverlieren aus dem Dienste Jesu Christi, sondern daß wir uns von Christo immer wieder von neuem zeigen lassen, wo das Leben in Gott für uns zu finden ist. Unabhängig von allem menschlichen Gericht, frei von dem Richterspruch des eigenen Ich, gehören wir mit unserem Thun und Denken dem Gericht des Herrn an. Von Gott wird einem jeden für seine mit Christo dahingegangene Bahn des Lebens Lob widerfahren. Kann da wohl in Bezug auf Leben noch ein Rühmen unserer selbst statthaben? Steht auch nur irgend einer zum Leben, zur Lebensquelle in einem anderen Verhältnis als die Apostel, die eben Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse sind, oder besitzt auch nur irgend jemand an Lebensfonds das geringste, was er nicht empfangen hätte? Träumen wir in Ruhmsucht, satt zu sein, reich zu sein, zu herrschen? Wie kann denn aber auch, wo Leben ist, noch Rühmen sein?! Geht denn der Weg, der Leben ist, die Ruhmesbahn, geht er denn in die Höhe vor der Welt, oder zeigt sich's nicht vielmehr an den Aposteln, daß er herabgeht, dorthin wo Schmach und Tod ist, dorthin wo Schmerzen, Zittern und Zagen zu einem Schauspiel vor aller Welt geworden sind?! Wie führt denn unsere Straße? Doch so: „Wir sind Narren um Christi willen, ihr aber seid klug in Christo; wir schwach, ihr aber stark; ihr herrlich, wir verachtet. Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackend und werden geschlagen und haben keine gewisse Stätte, und arbeiten und wirken mit unseren eigenen Händen. Man schilt uns, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wir, man lästert uns, so flehen wir. Wir sind stets als ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute.“ Das ist der Weg, den uns die Weisheit zeigt, den sie uns führt; das ist der Weg des Lebens, den Gott für uns erkoren hat durch Jesum Christum. Unser ganzes Leben, mag's in seinem Stande und Beruf viel Arbeit und Selbstverleugnung mit sich bringen, gilt uns doch von Gott geordnet in Christo Jesu, und zwar gemacht und geordnet zu nichts anderem als zu lauter Licht, Friede, Freude und Seligkeit im Heiligen Geist. Das ist das Verhältnis in welchem irdisches Leid und selige Freude, Erde und Himmel, Endliches und Unendliches dort zueinanderstehen, wo unsere Lebensweisheit, unsere

Lebensordnung, die das Kreuz in der Liebe Gottes ruhen weiß, Christus Jesus ist. — Hier gilt's nun (4, 14 ff.) nicht, zu schmähen, der der voraus ist gegen den der nachbleibt, hier gilt's, in helfender, dienender Liebe den Sinn der Mitpilgernden hinzurichten auf die steile Bahn. Nicht allein durch Belehrung hinzurichten, sondern ihn in väterlicher, selbstloser Liebe mit sich emporzuziehen. Als unser geistlicher Vater ermahnt uns der Apostel, auf der Bahn des Lebens in Selbstverleugnung seine Nachfolger zu werden. Den Korinthern hatte er zu dem Zweck den Timotheus geschickt, darum so geeignet für diese Mission, auch sie an des Apostels Wege in Jesu Christo, wie derselbe sie in allen Gemeinden lehrte, zu erinnern, weil er mit dem Apostel den Weg des Lebens in Christo Jesu wandelte. Da aber die Ichsager in Korinth diese Güte des Apostels mißdeuteten, stellte derselbe ihnen sein persönliches Kommen in Aussicht behufs Prüfung, ob das Reich Gottes bei ihnen eine Macht geworden sei. Sie möchten sich besinnen, ob sie sich einer ernstlichen Beschämung aussetzen wollten.

Kap. V—XIV. Christus Jesus unsere Gerechtigkeit und Heiligung.

Die Straße alles Lebens liegt in Gott allein. All' unser Leben muß sich von dem großen Lebensstrom der göttlichen Gnade und Liebe aufnehmen lassen, wenn es sein Sein behalten will. Der, von dem dieser Prozeß an unserem ganzen Menschen, an Leib und an Seele, vollzogen wird, ist Christus Jesus. Christus Jesus sowohl unsere Gerechtigkeit vor Gott (Kap. 5—11), als auch unsere Heiligung (Kap. 12—14), das ist's, was der Apostel nun zweitens entwickelt.

Kap. 5—11. Christus Jesus unsere Gerechtigkeit.

Für unsere Gerechtigkeit vor Gott ist es erforderlich, daß wir die Gott wohlgefällige Straße des Lebens ziehen. Wir finden dieselbe nicht mit eigenem Auge. Wie oft sehen wir uns in der Irre gehen und straucheln und am Boden liegen! Nur wenn Christus Jesus unser Führer ist, bleiben wir auf dem Wege unseres Heils. Nicht ein Führer, dem wir in weiter Entfernung folgen, sondern

ein solcher Führer, dem wir uns mit Gut und Blut überlassen. Ja unsere ganze Aufgabe bei diesem Lebensgange kann nur in der allerumfassendsten und vollsten Hingabe unseres ganzen Menschen an Christum Jesum bestehen, so daß wir gerade in dieser Hingabe an Christum das Leben haben. Wie bei der Weisheitsfrage geistliche Erfahrung und Christus Jesus für uns in der Weise identisch waren, daß unsere geistliche Erfahrung eben Christus Jesus ist, so sind in der Gerechtigkeitsfrage Glaube und Christus Jesus ebenfalls identisch in der Weise, daß unser Glaube Christus Jesus ist. Was wir subjektiv geistliche Erfahrung und Glauben nennen, das nennen wir objektiv Christus Jesus. Wir müssen also, insofern von unserer Gerechtigkeit vor Gott überhaupt die Rede sein soll, die Person Christi Jesu in Aktivität für uns eintreten lassen, ein Prozeß, von dem unsere Persönlichkeit nicht etwa aufgehoben wird, sondern bei dem sie sich nur nicht mehr im Dunstkreis und in der Umnachtung von Sünde und Tod befindet. Der ganze Abschnitt Kap. 5—11 hat die Tendenz, Christum Jesum als unsere Gerechtigkeit, als unsere Seinsberechtigung vor Gott darzustellen. Kap. 5, V. 6—8 sehen wir den Apostel mit dem Hinweis auf Christum als unser Passahlamm den Boden betreten, auf dem er diesen Gedanken darlegen will. Ist Christus unser Passahlamm, dann ist unsere Seinsberechtigung vor Gott damit vorhanden, daß wir uns mit unserem Leibe fern halten von aller Unreinigkeit und selbstsüchtiger Sinnlichkeit (Kap. 5—7), fern von aller, für den schwachen Bruder anstößigen Lieblosigkeit (Kap. 8—10), daß wir aber im Gebet zum Herrn uns von ihm reichen lassen, was er für unsere Seinsberechtigung vor Gott als Hohepriester dargegeben, seinen Leib und sein Blut, die konstitutiven Elemente unserer Gerechtigkeitsperson vor Gott (Kap. 11). Anders kommen wir nicht zur Gerechtigkeit, da die Ungerechten (Kap. 6, V. 9), von denen ein besonders trauriges Beispiel, Kap. 5, hervorgehoben werden mußte, das Reich Gottes nicht ererben, da ferner Lieblosigkeit gegen den schwachen Bruder uns keinen Platz vor Gott gewinnt (Kap. 8, V. 8), und da endlich unwürdiger Genuß des Leibes und Blutes des Herrn das Gericht über uns herabzieht.

Das Ich (5, 1 ff.), das aufgeblasene Ich, dem das Kreuz Jesu Christi nicht göttliche Weisheit geworden ist, — zu welch unwürdiger Erscheinung bringt es dasselbe doch! Was man an sittlicher Ver=

kommenheit nicht einmal unter den Heiden findet, dem hatten die Korinther einen Platz in der Gemeinde belassen, ohne auch nur darüber Schmerz zu empfinden und auf Beseitigung des Übels bedacht zu sein. Ich bin zwar nicht unter euch, so will der Apostel ihnen zurufen, aber im Geiste habe ich schon das Scheidemesser ergriffen, um wie ein Anwesender vor versammelter Gemeinde auf Antrieb meines mit der Kraft Jesu Christi gegenwärtigen Geistes solch ein faules Glied im Namen Jesu Christi zu übergeben dem Satan zum Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde am Tage Jesu Christi. Wisset ihr nicht, welche Gefahr für das Leben in den bösartigen Wucherungen liegt, und ihr seid noch voller Rühmens eueres Ich, das solche Wucherungen ruhig mit ansehen kann! Stoßt das faule Glied aus aus der Gemeinde, da die Gemeinde des Herrn nicht der Ort ist für den Schmutz der Sünde. Das Ausscheiden des Bösen aus dem Gemeindekörper, das Sterben unseres alten Menschen mit seiner Sünde und Schande soll uns nichts Fremdes sein, da auch unser Passahlamm Christus für uns geopfert wurde. Lasset uns das Fest aus dem Tode hervorgegangenen Lebens nicht halten in den Fesseln der Sünde und des Todes, sondern lasset uns Ostern halten im Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit. Meine frühere Anweisung, mit Hurern oder anderen Fleischesmenschen dieser Welt nicht Gemeinschaft zu haben, will ich (5, 9 ff.) jetzt auch auf die Gemeinde angewendet wissen. Denn worauf es hier ankommt, das ist das Richten, das Ausscheiden des Unreinen vom Heiligen, das Ausschneiden der Pestbeule aus dem eigenen Leibe. Gebet euch nicht mit einem Richten nach außen hin ab, was für euere Gerechtigkeit unfruchtbar ist. Euere Pflicht ist die das Leben begründende Gerechtigkeit, welches eine Gerechtigkeit vor dem heiligen Gott ist. Daher thut den aus euerer Mitte, welcher ein Diener der Ungerechtigkeit ist.

Mit einer solchen That sittlicher Energie wird notwendigerweise der Boden des Gerechtigkeitsprinzips betreten. Es ist ganz unmöglich, bei einem Richten, welches der Gerechtigkeit zustrebt, in einer Atmosphäre des Ich zu bleiben, weil es das Ich niemals zu einer Gerechtigkeit vor Gott bringt. Beim Suchen nach der Gerechtigkeit hat unser Ich nur die Bedeutung des sich in den Tod Gebens und des alsdann Erfassens des vor dem heiligen Gott ge-

rechten Ich Christi Jesu, d. i. des Glaubens an Christum, den Gekreuzigten. Das Richten im Namen Jesu Christi, welches uns als eine sittlich unumgängliche Aufgabe des Lebens entgegentritt, zielt hin auf die Aneignung der Person des gekreuzigten Jesus Christus, unserer uns von Gott gewordenen Gerechtigkeit. Im Laufe nach der Gerechtigkeit werden wir der Welt und allem weltlichen Wesen immer weniger, dem gekreuzigten Jesus Christus, der uns seinen Leib und sein Blut für unsere Gerechtigkeitsperson vor Gott dargegeben, immer mehr Recht an uns einzuräumen haben. — Das Richten, so entwickelt der Apostel 6, 1 ff., ist nicht den Ungerechten, sondern den Heiligen übertragen. Beim Richten im Namen des Herrn steht die Sonne des Heils über uns. Das von den Heiligen vollzogene Richten steht über der Welt, ja über den Engeln. Wenn die Heiligen mit ihrem ganzen Dasein ein Richten über Welt und Engel sind, dann sollten sie das Richten über Dinge des irdischen Lebens unterlassen dürfen?! Die Rechtshändel unter Gemeindegliedern sind nicht von solchen, die außerhalb der Gemeinde stehen, zu schlichten, womit der Boden des Gerechtigkeitsprinzips verlassen würde, und womit doch auch dies gesagt wäre, daß es in der Gemeinde an einem Weisen fehle, der des Mysteriums Gottes kundig ist. Schon das aber ist doch eine Schmach für die Gemeinde, daß es überhaupt in derselben zu Rechtshändeln kommt. Denn wenn man vom Bruder nicht lieber Unrecht leidet, als daß man ihm Unrecht thut, dann liegt doch die Decke der Finsternis über dem eigenen Haupte. Die Ungerechten aber ererben das Reich Gottes nicht, sie kommen niemals zum Leben, niemals zur Gerechtigkeit. Darum hinweg aus dem Bann der Sünde! Unsere Gerechtigkeit liegt in dem Herrn Jesu Christo und in dem Geiste unseres Gottes. — Das uns (6, 12 ff.) von unserer persönlichen Freiheit für unser Thun und Lassen verstattete Feld ist ein sehr weites, und es kommt darauf an, auf demselben für unsere Gerechtigkeit Ersprießliches zu schaffen. Aller bloß dem natürlichen Sinnengenuß geleistete Dienst ist für das Haupterfordernis von unserem Thun und Lassen, für unsere Gerechtigkeit ganz ohne Bedeutung. Die Speise dient dem Bauch, und nach dem Gesetz vergehen sie beide. Seiner höchsten Bestimmung nach ist unser Leib des Herrn, und nach Gottes Gesetz wird der Leib um Christi willen auferweckt werden. Mit unserem

Thun und Handeln bestehen wir allein durch Christum. Wie die beiden Ein Fleisch sind, der Sündendiener und die Sündendienerin, so sind auch die beiden Ein Geist, der Herr und das Glied an seinem Leibe. Darum fliehet die Unzucht; denn die Fäulnis am Leibe des anderen wird zur Fäulnis am eigenen Leibe. Nur durch ein großes Opfer ist unser Leib zu einem Tempel Gottes gemacht worden. Darum müssen wir den Leib mit seinen Gliedern dem überlassen, dem er gehört: Christo Jesu, unserer Gerechtigkeit. — In weiterer Ausführung dieser Mahnung bespricht der Apostel (7, 1 ff.) die Ehefrage, worüber die Korinther ihm geschrieben hatten. Unser Thun und Lassen hierbei, das ist der Gedanke seiner Ratschläge, soll immer das von Gliedern Christi sein auf dem Boden unserer Berufung von Gott. In der Ehefrage ist Nichtfreien der ideale Weg der Gerechtigkeit; besteht aber einer vermöge seiner Natur nur durch Freien in der Gerechtigkeit, der möge freien. Darnach mögen die Unverheirateten und die Witwen handeln. Für die Verheirateten ist die Ehe der von Gott gegebene Boden, auf dem sie zu bleiben haben; und wenn der eine Teil von ihnen heidnisch ist, dann hat der gläubige Teil seine Berufung zu wahren, es sei denn, daß der ungläubige sich von ihm scheidet. Die Berufung Gottes hat hier für unsere Gerechtigkeit allein grundlegende Bedeutung. Die Jungfrauen und Jünglinge, sie vor der Not des Lebens bewahren wollend, weist der Apostel hin auf ihren Schmuck, ihre Gerechtigkeit in Christo Jesu, mit dem Dafürhalten, der da verheiratet thue gut, der da nicht verheiratet thue besser. Dieser Rat gelte ebenfalls für die Witwen, und derselbe sei anzusehen als der eines solchen, der auch von sich meine, daß er den Geist Gottes habe. — Nicht vielen Herren, nicht vielen Göttern der Leib mit seinem Essen und Trinken, wie die Korinther nach heidnischer Weise es gewöhnt waren, und womit der Eine Herr dem glaubensschwachen Bruder könnte entzogen werden, weil Zweifel und Heuchelei im Herzen des Menschen nicht der Boden für den Eintritt des Herrn in dasselbe sind, sondern der Leib dem Einen Herrn, der vom Glauben empfangen unsere Gottesgerechtigkeit ist, weil unser Wesen durch ihn das vor Gott allein berechtigte der Liebe ist! — Erkenntnis (8, 1 ff.) betreffs des Götzenopferfleisches gemäß dem früheren heidnischen Religionsbrauch, Erkenntnis des Götzenopferfleischessens, Erkenntnis der vielen Götter

und vielen Herren hatten die Korinther, so giebt der Apostel ihnen zu, bis zu einem gewissen Grade alle, doch aber nicht alle in der Weise, daß auch ihr Gewissen beim Götzenopferfleischessen frei und ungebunden sei. Sollen wir solchen Schwachen gegenüber, deren Gewissen von ihrer Erkenntnis noch nicht getragen wird, bestehen auf unserem und ihrem Wissen, daß es mit den Götzen und dem Götzenopferfleisch nichts sei, und sollen wir ihr Gewissen schlagen und beschweren, oder sollen wir in liebevoller Rücksicht gegen sie das Essen des Götzenopferfleisches unterlassen? Gewinnen (8, 8 ff.) wir etwas vor Gott mit solchem Essen oder Nichtessen? Oder verlieren wir nicht vielmehr vor Gott unseren Herrn Jesum Christum, unsere Gerechtigkeit, wenn wir in jener lieblosen Rücksichtslosigkeit das Gewissen des schwachen Bruders schlagen? Ist nicht die in dem Glauben an den Herrn Jesum Christum wurzelnde Liebe allein der Boden, der uns unsere Seinsberechtigung vor Gott verschafft? Daß (8, 9 ff.) nur nicht, was uns an und für sich freisteht, dem Bruder zum Anstoß gereiche! Denn wenn einer dich, den Erkenntnisstarken, im Götzenhause beim Mahle liegen sieht, wird er sich in seinem schwachen Gewissen nicht auch genötigt sehen, das Götzenopferfleisch mitzuessen, und wird nicht alsdann der erkenntnisschwache Bruder, dessentwegen Christus gestorben ist, mittels deiner Erkenntnis zu Grunde gerichtet? So fehlend gegen die Brüder und ihr Gewissen beschwerend, fehlt ihr gegen Christum, gegen die Liebe, gegen die Gerechtigkeit. Deswegen wenn Speise meinen Bruder ärgert, so will ich in Ewigkeit kein Fleisch essen aus dem einen Grunde, um meinen Bruder nicht zu ärgern. — Ach wie kann ich euch doch nur, so fragt der Apostel im Geist die Korinther, für die Liebe gewinnen, die von Gott erkannt wird, weil sie das Kleid Jesu Christi trägt?! Bin ich nicht (9, 1 ff.) frei? bin ich nicht ein Apostel? habe ich nicht Jesum unseren Herrn gesehen? seid nicht ihr in dem Herrn mein Werk? Bin ich anderen nicht Apostel, euch dagegen bin ich's; denn das Siegel meines Apostolats seid ihr in dem Herrn. Dies ist meine Verantwortung vor denen, die mich beurteilen. Haben wir nicht das Recht, zu essen und zu trinken? haben wir nicht das Recht, eine Schwester als Weib zu führen, wie die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas? Oder haben ich und Barnabas nicht das Recht, nicht zu arbeiten?

Nach dem allgemeinen Arbeiterlohngesetz, nach dem Gesetz Mosis und nach Anordnung des Herrn haben wirs. Ich aber habe mich keines derselben bedient. Dies sage er nicht, so meint der Apostel (9, 15), um sich solchen Lohn doch noch zu verschaffen, sondern sein ganzes Arbeiten am Evangelium, sein Leben, sein Lieben, sein Wachen, sein Entbehren werde nur von Einem Gedanken getragen, von dem des Sterbens seines Ich in Christo Jesu. Die ganze Tiefe der Persönlichkeit des großen Apostels! Der Glaube des Paulus kann ohne das Sterben des Ich gar nicht gedacht werden. Kein Lieben, kein Hoffen, kein Dulden, kein Leiden, kein Wissen, kein Wollen, kein Fühlen, kein Trauern, kein Fröhlichsein, kein Herrschen, kein Dienen, kein Leben, keine Seligkeit ist paulinisch, wenn sie nicht ein Sterben des Ich in Christo Jesu ist. Pauli Persönlichkeit besteht im Glauben, d. h. im Sterben und Leben des Ich in Christo Jesu. Das Reich Gottes kommt nicht von unten her, d. h. aus uns selbst, sondern von oben her, d. h. von Gott. Daher findet der Apostel (9, 16 ff.) sein Leben auch nur in der Verkündigung des Evangelii. Predigt er dasselbe freiwillig, so hat er seinen Lohn in der Freiwilligkeit, so daß also Christus in ihm lebendig ist; predigt er es unfreiwillig, so thut er es um seines Haushalteramtes willen, so daß also Christus sein Zuchtmeister ist. Jedenfalls ist das Evangelium, die Predigt von Christo, immer Notwendigkeit für ihn. Welches ist also sein Lohn? Daß er von ihnen keinen Lohn empfängt, daß er ihnen das Evangelium unentgeltlich bringt, daß er sich also seiner Freiheit und seines Rechts als Prediger des Evangelii bezüglich des Lohnes vollständig enthält. Seine Freiheit finde er im Knechtesdienst am Evangelio, so daß er immer mehrere gewinne. Keine Nationalität, keine sonstige äußerliche Beschaffenheit an seinem Mitmenschen hindere ihn an seiner Evangelisationspraxis, sondern er thue alles, um des Evangelii mitteilhaftig zu werden. Und nun (9, 24 ff.) nicht lässig in der Dahingabe des Ich an den Herrn! Wisset ihr nicht, daß die in der Rennbahn laufen, laufen wohl alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein jeglicher, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges, jene daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Den lieben Apostel, so die Korinther mit sich gerufen habend, — sehen

wir selbst in der geistlichen Rennbahn des Lebens nun allen voran eilen, laufend daß er seinem Ich entfliehe, kämpfend daß er töte eigene Weisheit und eigene Kraft, immer dem Herrn entgegen, damit er nicht etwa selbst, anderen predigend, von ihm als ein Ungerechter abgewiesen werde.

Indessen wer diesen Lauf nach der Gerechtigkeit antreten will, der muß von neuem geboren werden. Das sagt der Apostel, den man mit seinem Glauben an Christum zu einer das Christentum aus unserem Ich herauserschaffenden Marthanatur hat machen wollen, und der mit seiner kräftigen Art in der Sorge für seine äußere Existenz auch in unserem Briefe soeben als eine solche erscheinen konnte, der aber vor Gott eine tiefe Mariaseele war. Ohne seinen Herrn Christum, von ihm nehmend Gnade um Gnade, Licht und Leben, Leib und Blut kann man sich diesen Apostel gar nicht denken. Für die unvergängliche Krone giebt er alles bis auf sein Herzblut dahin, auch alles, was einem Juden das Teuerste war. „Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, sagt er (10, 1 ff.), daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen; und sind alle durch das Meer gegangen; und sind alle unter Mose getauft, mit der Wolke und mit dem Meer; und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen; und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus. Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste. Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat." Diese Gefallenen uns zur Warnung vor dem Sündenbecher, vor dem Unglauben, vor dem Schwachglauben dienen lassend, sollen wir (10, 16 f.) den Trank und das Brot, die wir genießen, nicht übersehen als das Blut und den Leib unseres Herrn Jesu Christi. Das Leben, unsere Selbstbehauptung, unsere Gerechtigkeit, liegt nicht in unserm Leibe und Blute, nicht in dem, was aus diesem Boden emporwächst. Der Kelch des Segens, den wir segnen, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi, und das Brot, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi: die Gerechtigkeit Gottes, die sich in Christi Leibe und Blute realisiert hat, unseres Glaubens Gerechtigkeit, stellt uns hinein in

das Personleben Christi. Und zwar als die vielen sind wir in Christo Ein Leib, weil wir alle Eines Brotes teilhaftig sind, so daß die Gerechtigkeit des einen die des anderen nicht ausschließt, vielmehr unser Dienen unter einander ein Dienen in der Gerechtigkeit ist. Wie es aber zugehet, daß unsere Gerechtigkeit, unsere Selbsterhaltung unser Herr und Meister ist, das wisset ihr doch? Blicket hin (10, 18 ff.) auf Israel: sind nicht, die Opfer essen, in Gemeinschaft des Altars? Nicht, als ob der Götze oder das Götzenopferfleisch etwas sei. Nein nur dies sollte damit gesagt sein, daß die, die opfern, den Teufeln opfern und nicht Gott. Aber ihr könnt nicht des Herrn Kelch trinken und der Teufel Kelch, ihr könnet nicht des Tisches des Herrn und des Tisches der Teufel teilhaftig sein. Oder ereifern wir den Herrn um unsere Gerechtigkeit? Wir sind doch nicht stärker als er in seiner Liebe, in der er von Gott unsere Gerechtigkeit geworden ist? Daher (10, 23 ff.), obwohl ihr in allem Freiheit habt, zu essen oder nicht zu essen von dem, was im Schlachthause verkauft, oder was euch im Hause eines Heiden vorgesetzt wird, gebraucht diese Freiheit nicht zum Schaden des Gewissens des anderen, damit dieselbe nicht von einem anderen Gewissen gerichtet wird. Das Maß für den Gebrauch unserer Freiheit ist die Gerechtigkeit des Herrn. Was wir thun oder lassen, das möge daher alles geschehen zur Ehre Gottes. Unanstößig sollen wir werden jedermann, sowohl denen außerhalb der Gemeinde, wie denen innerhalb derselben, damit viele gerettet werden, d. h. damit Jesus Christus vieler Gerechtigkeit sei.

Die Gerechtigkeit, nicht von Natur ererbt von den in der Wüste umgekommenen Vätern, ist eine Gnadengabe: sie will erbeten sein. Fehlt das Gebet, dann ist die Hand zu laß, das Herz zu matt, um dieselbe halten und bewahren zu können. Ist die eigene Vernunft und Kraft der Sammelpunkt aller natürlichen Gaben, so ist das Gebet, der Geist, der Sammelpunkt für alle Gnadengaben. Wie in unserem Fleischesleben, im Essen und Trinken, so gilt's auch in unserem Geistesleben, im Gebet, die Bekämpfung der Sünde, der Ungerechtigkeit, der Überwindung, die Hingabe unseres Ich, damit Christus sei unser Alles, unsere Gerechtigkeit. Deshalb sucht der Apostel den Korinthern (11, 1 ff.), sie für die Haltung der ihnen von ihm gemachten Überlieferungen lobend, zum Bewußtsein zu

bringen, daß des Mannes Haupt Christus, des Weibes Haupt der Mann, Christi Haupt Gott ist. Diese Erkenntnis müsse sich in ihrem Gebet geltend machen. Der Apostel sagt, daß der mit bedecktem Haupte betende oder weissagende Mann sein Haupt Christum schändet, insofern als das bedeckte Haupt des Mannes der Ausdruck eines vor Gott hochmütigen Herzens ist, das des Mittlers zwischen Gott und ihm nicht zu bedürfen meint, Christum also nicht sein Haupt vor Gott sein lassen will. Das Weib aber schändet ihr Haupt, ihren Mann, wenn sie mit unverhülltem Haupte betet; denn wie beim Manne das bedeckte Haupt, so ist beim Weibe das unbedeckte Haupt Zeichen und Ausdruck seiner Weltlichkeit, insofern als das Weib sich dadurch solchen preisgiebt, denen es nach Gottes Ordnung nicht gehört, also vor Gott als hochmütig und sündig dasteht. Das unverhüllte Haupt stellt das Weib auf die gleiche Stufe mit einer Buhlerin. Diese Verschiedenheit in der Erscheinung des Mannes und des Weibes vor Gott beim Gebet erklärt sich dadurch, daß der Mann das Abbild und die Ehre Gottes ist, welches er, der starke Mann, bei seiner Beugung vor Gott im Gebet mittels einer Verhüllung nicht verwischen darf, daß das Weib aber die Ehre des Mannes ist, die dasselbe wiederum nicht durch sündhafte Buhlerei vor dem Mann und vor Gott zu schänden habe. Seine Gerechtigkeit findet das Weib also ebenso wie der Mann in keinem anderen als in Christo, insofern als dasselbe nur in ihm, nicht aber in seinem eigenen lüsternen, sündhaften Ich vor Gott als gerecht dasteht. Deswegen muß das Weib als Zeichen der Hingabe seines eigenen Ich eine Macht auf dem Kopfe haben. Und wo ist der Bereich, in welchem der Mann in dem Herrn Christo ist, wo ist der Bereich, in welchem das Weib in dem Herrn Christo ist? Für den Mann nicht dort, wo er sich des Weibes entschlägt, und für das Weib nicht dort, wo es sich des Mannes entschlägt; sondern in dem Herrn Christo sind sie dann vor Gott gerecht, wenn sie durch Christum der eine dem anderen das sind, was sie ihm sein sollen. Christus ist des Mannes Gerechtigkeit, wenn der Mann gegenüber seinem Weibe Christum sein Ich sein läßt, und Christus ist des Weibes Gerechtigkeit, wenn das Weib gegenüber seinem Manne Christum sein Ich sein läßt. Mann und Weib zusammen sind nur in ihrer christlichen Verbindung und Gemeinschaft, d. h.

nur wenn Christus ihre Gerechtigkeit ist, ein seine Idee erfüllendes Gotteswerk. Schon die Natur weist auf das in dieser Hinsicht beim Gebete sich Geziemende hin, indem dem Manne das kurze, dem Weibe das lange Haar zur Zier und Ehre gereicht. So die christliche Sitte beim Gebet des Mannes und des Weibes, über die ja streitsüchtige Gemüter dies und jenes sagen können, die aber Christum als die Gerechtigkeit des betenden Mannes sowie als die des betenden Weibes erscheinen läßt.

Der Apostel hat von dem Gesichtspunkt aus, daß der Leib dem Herrn gehört und der Herr dem Leibe, in unserem Abschnitt seines Briefes den Korinthern behufs ihrer Gerechtigkeit tadelnd, beratend, anordnend geschrieben. Er muß noch einen Punkt hervorheben, an dem das Hervortreten des selbstischen Ich am allertraurigsten berührt, und von dem aus es für das ganze Gemeindeleben am allerverhängnisvollsten wird. Das ist das Herrenmahl. Das Herrenmahl ist seinem Sinne nach der gerade Gegensatz gegen unser selbstisches Ich. Es findet seine Bedeutung einzig und allein darin, daß an uns der Wechsel eintritt zwischen Ich und Ich, zwischen unserm Ich und dem Ich des Herrn Jesu Christi, d. h. es findet seine Bedeutung nur darin, daß es Sakrament ist. Seine Berechtigung, seine Position im christlichen Gemeindeleben von dem christlichen Gerechtigkeitsgedanken hernehmend, kommt es zur Erfüllung seiner Idee nur dadurch, daß in ihm mit Aufgebung unseres Ich Christus vor Gott als unsere Gerechtigkeit dasteht. Wie nun? ihr Korinther, so will diese der Apostel fragen, sitzt ihr auch in eueren Versammlungen bei einander, ohne dies Werk eueres ewigen Hohenpriesters zu stören? Feiert ihr das Herrenmahl als Sakrament unter Ausziehung eueres alten Menschen in Schmerz und Reue über euere Sünden und unter Anziehung des neuen Menschen, den euch Jesus Christus als euer ewiger Hoherpriester darreicht in seinem Leibe und Blute? Ach wie traurig sah's bei den Korinthern mit dieser Feier aus, mit der Aufgebung ihres Ich und mit der Anziehung ihres Herrn Jesu Christi als ihrer Gerechtigkeit vor Gott. So traurig, daß der Apostel sich genötigt sieht, ihnen den ganzen heiligen Vorgang der Darstellung ihres Herrn Jesu Christi als ihrer Gerechtigkeit vor Gott noch einmal vor die Augen zu malen. — Dieses nun (11, 17 ff.), sagt der Apostel mit Rücksicht auf das von

ihm betreffs ihrer Gerechtigkeit Besprochene, angeordnet habend, lobe ich es nicht, daß ihr auch gar nicht einmal die Gerechtigkeit zu gewinnen sucht, daß ihr vielmehr nicht zum Bessern, sondern zum Schlechtern, d. i. nicht zur Gerechtigkeit, sondern zur Ungerechtigkeit zusammenkommt. Denn das ist doch kein Herrenmahl, wenn jeder seine eigene Mahlzeit beim Essen vorwegnimmt, und der eine alsdann hungert, während der andere sich volltrinkt! Habt ihr denn nicht euere Häuser zum Essen und Trinken? Oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und wollt ihr die Armen beschämen? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben, wo ein Tadel nicht statthaben dürfte? Und doch — ich lobe hierin nicht. Denn als ein ganz anderes, als wozu ihr es macht mit eurem Ich, habe ich vom Herrn empfangen, was ich euch auch übergeben habe: „der Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankete, und brach es und sprach: das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtnis. Desselben gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute; solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis." Das ist die Stiftung, in der für unsere Gerechtigkeit vor Gott an die Stelle unseres Ich das Ich Jesu Christi tritt, unser Personleben setzend und darstellend in unserem Herrn Jesu Christo, ein Gedächtnismahl des Todes Jesu Christi behufs Vergebung unserer Sünden, behufs unseres Lebens, unserer Seligkeit. Das Herrenmahl hat zentrale Bedeutung für das gesamte Gemeindeleben; es trägt die Gemeinde mit ihrer Glaubensgerechtigkeit. Aber darum muß auch dies heilige Mahl unseres ewigen Hohenpriesters vor allem in der Gemeinde bewahrt werden als das Gedächtnismahl seines Todes um unserer Sünden willen behufs unserer Gerechtigkeit. „Denn so oft ihr von diesem Brote esset, mahnt der Apostel, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herren Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brote isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn." Eine Folge des unwürdigen Ge-

meindelebens und des unwürdigen Genusses des Herrenmahles sind die über die Gemeinde dahingehenden Zeichen des Gerichts: (11, 30 ff.) die vielen Kranken und Schwachen und Toten in der Gemeinde. Gerichtet von dem Herrn, sollten wir uns daher mahnen lassen, unser Ich in den Tod zu geben und Christum Jesum unsere Gerechtigkeit sein zu lassen, damit wir nicht gemeinsam mit der Welt im Gericht als Ungerechte dastehen und verdammt werden. Darum, meine Brüder, bei dem Herrenmahl sehet euch an als Glieder Eines Leibes, des Haupt Christus ist; hungert aber jemand, der esse daheim, damit ihr nicht zum Gericht zusammenkommt.

Kap. 12—14. Christus Jesus unsere Heiligung.

Der Geist Gottes ist das Personleben Gottes, das Sichsetzen des göttlichen Ich. Der Sünde, mit ihrer Vollendung dem Tode, gegenüber erscheint dies Personleben als die Sichselbstbehauptung d. i. als die Gerechtigkeit Gottes. Das Personleben Gottes ist ein unendlich reiches und volles, der Geist Gottes unendlich vielseitig. Wenn Gott durch Offenbarung zu uns in Beziehung tritt, dann besteht dieselbe im Anteilgeben an seinem göttlichen Personleben. Ein wie ganz anderes Leben in uns wird das vom Ich Gottes, von der Gerechtigkeit Gottes ausgehende sein, als das von unserem eigenen selbstischen Ich, von der Sünde ausgehende war, wie ganz andere Gaben wird uns der Geist Gottes reichen, als uns Sünde und Tod reichten! — „Von den geistlichen Gaben aber, sagt der Apostel, (12, 1 ff.) will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten." Als sie Heiden waren, freilich da gab's einen solchen Strom göttlichen Lebens von oben her für sie noch nicht. Denn bei den Götzen, bei denen sie anklopften, blieb alles stumm. Aber hier bei dem in Christo offenbar gewordenen Gott schafft sich der Strom der Liebe sein volles, tiefes Bett. „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist, und es sind mancherlei Ämter, aber es ist Ein Herr, und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allen." So mannigfaltig und vielseitig aber auch die Gaben des Geistes sind, sie dienen doch alle zum gemeinen Nutzen. Denn dem einen wird gegeben das Wort der Weisheit durch den Geist, einem anderen das Wort der Erkenntnis

nach demselbigen Geist. Dazu kommt bei einem anderen der Glaube, bei einem anderen die Gabe, Kranke gesund zu machen, bei einem anderen willensstark Wunder zu thun, bei einem anderen die Weissagung, bei einem anderen die Gabe, die Geister zu unterscheiden, bei einem anderen die Sprachenkenntnis, bei einem anderen die Gabe der Auslegung. Aber so mannigfach auch diese Gnadengaben sein mögen, sie gehen doch alle hervor aus dem Einen Geiste, der einem jeden giebt, wie er will. — Wie gestaltet sich unter uns dieser gesamte, durch Jesum auf uns von obenher herabgezogene Gnadenreichtum des Heiligen Geistes? Schafft auch er etwa Ichsager unter uns? Vielmehr, das eigene Ich tritt immer mehr zurück, die Person Jesu Christi tritt immer mehr hervor. Immer mehr erscheint Christus als das Haupt unseres gesamten Lebens, als die Norm aller unserer Geistesgaben. Der gesamte Gnadenreichtum, der über uns ausgegossen, bezieht sich zurück auf ihn und dient der Macht seiner heiligen Person in unseren Herzen. Unser Glauben, Lieben, Hoffen, Dulden, Leiden, Schweigen, Reden, Beten, Loben, Danken hat immer den Herrn zum Mittelpunkt. Und nicht der einzelne Mensch allein kommt durch Christum zu seinem heiligen Ich, sondern die gesamte Gemeinde ebenfalls zu ihrem Einen heiligen Ich, mögen die Gaben und Kräfte darin auch noch so verschieden sein. Christus ist unsere Heiligung, welcher gemäß wir in dem vom Heiligen Geiste über die Menschheit ausgegossenen Gnadenstrome des Lebens liegen. Der Apostel sagt (12, 12 ff.): „Denn gleichwie Ein Leib ist und hat doch viele Glieder; alle Glieder aber Eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch Ein Leib, also auch Christus.“ Die Taufe auf seinen Namen führt den Juden und den Griechen, den Knecht und den Freien zu ein und derselben Geistesstärkung und Erneuerung. Denn der Leib stellt sich nicht dar nur als Ein Glied, sondern als viele Glieder. Die Idee des Leibes erfüllt sich nicht in der Idee des Fußes, oder in der des Ohres, mit Außerachtlassung der übrigen Glieder, sondern darin, daß alle Glieder zu ihrem Rechte kommen. Das einzelne Glied am Leibe besteht nicht durch sich selbst, sondern durch die anderen, das kräftigere durch das kraftlosere, damit sich nicht eines vom anderen trenne, sondern damit von allen Gliedern derselbe Eine Zweck, nämlich der Bestand des Leibes verfolgt werde. Sowohl am Leiden

wie an der Herrlichkeit Eines Gliedes nehmen alle die anderen Glieder teil. Einen solchen Leib mit seinen vielen Gliedern bilden wir nun als Leib Christi. Gott hat in der Gemeinde gesetzt Apostel, Propheten, Lehrer, Kräfte, Heilungsgaben, Hilfleistungen, Leitungen, Zungenarten, ohne daß alle Apostel, alle Propheten, alle Lehrer sind, alle Kräfte, alle Heilungsgaben haben, alle mit Zungen reden, alle auslegen. Indessen wir sollen eifern um die größeren Gaben, und hierfür zeigt uns der Apostel noch einen unvergleichlichen Weg, den er von seinem Herrn und Meister erfahren hat.

Hier scheidet sich alle heidnische und christliche Ethik. Jene bleibt immer im Bereich unseres natürlichen Ich, diese aber steht im Bereich des geistlichen Ich, d. h. des Ich, dessen Lebensfunktionen mittels des Glaubens von Jesu Christo ausgehen. Ihr Wesen ist das Wesen Jesu Christi d. h. ihr Wesen ist durch Jesum Christum erst geworden. Das Zentrum der Persönlichkeit Jesu Christi ist das Zentrum unseres geistlichen Lebens d. i. der uns vom heiligen Geist verliehenen Geistesgaben; und wenn man fragt, welche Geistesgaben der gläubige Christ haben kann, dann wird man sagen müssen, nur solche, die auf Jesum Christum eine Beziehung haben. Das innerste Wesen der Persönlichkeit Jesu Christi ist die Offenbarung der Liebe Gottes, wie wir sie, abgesehen von anderen Stätten, soeben unter uns weilen sahen im Herrenmahl: so ist denn die Seele unseres geistlichen Organismus, von welcher derselbe in allen seinen Gliedern Leben und Wesen empfängt, die Liebe; Zungenreden und Weissagen sind Glieder dieses Organismus, desto wertvoller, je näher sie dem Wesen der Persönlichkeit Jesu Christi stehen. Christus, Inhalt und Norm unseres geistlichen Lebens, Christus, unsere Heiligung, läßt den Apostel von der Seele alles christlichen Lebens erhebend also singen (13, 1—13): „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze. Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht

Mutwillen, sie blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größeste unter ihnen."

Paulus hatte auf die vielen Schwachen, Kranken und Toten in der Gemeinde hingewiesen als auf Zeichen des über dieselbe dahingehenden Gerichts. So kommt es ihm nun, nachdem er die Liebe als die uns durch Christum gewordene Seele alles geistlichen Lebens dargestellt, darauf an, zu zeigen, wie auch das angesichts des Grabes und des Gerichts im schwachen Menschenherzen sich erhebende Gefühl der Gottverlassenheit durch Christum zur Gabe der Weissagung von seinem Kommen in Herrlichkeit verwandelt werde. Die Weissagung hat das Kommen des Herrn zum Gegenstand ihrer Verkündigung, und ist in ihrer Wahrheit erst durch Christum geworden. Wo das geistliche Leben durch die Liebe in Christo seine Seele empfangen, da empfängt es in Not und Tod durch die Weissagung in Christo Trost und Erbauung allem Gericht gegenüber. So ist uns Christus auch mit dieser durch ihn erst realisierten Gabe der Weissagung zur Heiligung unseres vor dem Gericht in Bangigkeit und Finsternis darniederliegenden Lebens geworden. „Strebet nach der Liebe, sagt darum der Apostel (14, 1 ff.), fleißiget euch der geistlichen Gaben, am meisten aber, daß ihr weissagen möget. Denn der mit der Zunge redet, der redet nicht den Menschen, sondern Gott; denn ihm hört niemand zu, im Geist aber redet er die Geheimnisse. Wer aber weissaget, der redet den Menschen

zur Besserung, und zur Ermahnung, und zur Tröstung.“ Das Zungenreden ist ein über den großen Thaten und Geheimnissen der göttlichen Liebe in ekstatischer Weise stattfindendes Beten, Loben und Danken, das Weissagen ist ein Tragen des Banners des Herrn Jesu Christi hinein in alle uns umgebende Finsternis der Sünde und des Todes zu unserer Besserung und Ermahnung und Tröstung. Daher wünscht der Apostel, daß alle mit Zungen redeten, aber noch lieber wäre es ihm, daß sie weissagten, es sei denn, daß der Zungenredner auch zur Erbauung der Gemeinde die von ihm gepriesenen Geheimnisse und Thaten Gottes auslege. Das Zungenreden müsse durch die Auslegung für die Gemeinde nutzbar gemacht werden. Nicht an Verstand sollten sie Kinder werden, sondern an Schlechtigkeit. Die Zungen sind nach der Schrift zu einem Zeichen nicht den Gläubigen, sondern den Ungläubigen, die Weissagung hingegen nicht den Ungläubigen, sondern den Gläubigen. Gesetzt es käme in die versammelte Gemeinde ein Laie oder Ungläubiger und hörte alle mit Zungen reden, würde er nicht sagen, daß ihr raset? Weissaget ihr aber, und es kommt dann ein Laie oder ein Ungläubiger, so wird er von allen überführt, von allen beurteilt, so daß das Verborgene seines Herzens offenbar wird; und auf sein Angesicht fallend, wird er Gott anbeten und sprechen, daß Gott in der That bei euch ist. Christus, der Gegenstand aller wahren Weissagung, gestaltet das ungläubige Menschenherz zu einem Tempel Gottes um. Bei den Zusammenkünften soll jeder mit seiner Gabe der Gemeinde zur Erbauung dienen. Reden einer oder zwei oder höchstens drei nacheinander mit der Zunge, so möge einer auslegen; ist er aber nicht ein Ausleger, so möge er schweigen in der Gemeinde, sich aber möge er reden und Gott. Propheten mögen zwei oder drei reden, und die anderen mögen prüfen. Hat einer seine Weissagung kund gethan, dann möge er schweigen, damit auch andere der Gemeinde mit der ihrigen dienen können; denn sie könnten alle nacheinander weissagen, damit alle lernten und alle ermahnt würden. Die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan; denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. Wie in allen Gemeinden der Heiligen, so sollen die Weiber (14, 34 ff.) in den Versammlungen schweigen und sich daheim von ihren Männern belehren lassen. „Wenn sich nun (14, 37—40) einer dünken läßt, er

sei ein Prophet oder geistlich, der erkenne, sagt der Apostel, was ich euch schreibe; denn es sind des Herrn Gebote. Ist aber jemand unwissend, der sei unwissend. Darum, Brüder, befleißiget euch des Weissagens und hindert nicht, mit Zungen zu reden. Alles aber möge wohlanständig und ordentlich zugehen."

Kap. XV. Christus Jesus unsere Erlösung.

Wenn der forschende Geist im Kreuz Jesu Christi die göttliche Weisheit gefunden, wenn das sittliche Wollen in Jesu Christo vor Gott sein Ziel erreicht, — wird solche Tiefe und Hoheit des Christentums uns nicht doch nur als etwas zu gelten haben, woran wir uns wohl eine Zeitlang erfreuen, von dem wir uns aber schließlich trennen müssen? Kann unsere Subjektivität nicht dauernd zur Objektivität in Gott werden, so daß auch über uns Gott ist alles in allem, kann unsere subjektive Heilserfahrung nicht immerdar Leben Jesu Christi sein? Mit großer Bangigkeit werden wir diese Frage thun, so lange wir den Leib, der zu Staube wird, verloren gehen sehen. Sind wir in diesem Punkte andere wie der Herr Jesus Christus, dann ist sein Ich nicht unser Ich, dann ist er nicht unsere Weisheit, nicht unsere Gerechtigkeit; und nicht allein von unserem verweslichen Leibe, sondern auch von unserem denkenden und wollenden Ich gilt es dann, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können. Die aus der Schwachheit des Fleisches kommende Frage legt sich uns so schwer und drückend auf, daß viele darüber mit den Korinthern leiden an ihrer Festigkeit und Unbeweglichkeit des christlichen Sinnes, an freudiger Thätigkeit im Werke des Herrn. Es sind gewaltige Dinge, die unser Gefühl hier bedrücken: Sünde, Tod, Elend, alle feindlichen Gewalten und Mächte, sittliche Schwäche, weltliche Lust. Wird unser Leib von ihnen und mit ihnen ins Verderben gezogen werden, so daß er der Befreiung von ihnen, der Erlösung entbehrt, und daß damit ein uns bei der Schöpfung von Gott gegebenes Konstitutiv verloren ginge? Der Leib gehört uns von der Schöpfung her, und niemals wird unser Gefühl d. h. unser Bewahrungssinn der uns bei der Schöpfung von Gott gegebenen Menschennatur denselben aufgeben können, ohne sich selbst aufzugeben. Dieses Sichselbstaufgeben wäre eben der

Tod, die Vernichtung dessen, was Gott geschaffen hat. Es handelt sich, während Erkennen und Wollen schon in Gott sind, für unser Gefühl noch erst um unsere Erhaltung, — giebt's für uns eine Erlösung von jenen feindlichen Mächten der Sünde und des Todes? Die in dieser Frage unser Gefühl befriedigende subjektive Heilserfahrung weist uns den Weg. Was ist sie im Grunde anders als der lebendige Christus in uns? Christus lebt, deß sind wir Zeugen. Er ist der König mit seinem Reiche, und jene Mächte, seine Feinde, liegen ihm zu Füßen. Christus Jesus ist uns von Gott geworden zur Erlösung.

Der Apostel ruft den hier in ihrem Glauben schwankend gewordenen Korinthern (15, 1 ff.) zu: „Ich erinnere euch aber, liebe Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündiget habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündiget habe, so ihr es behalten habt, es wäre denn, daß ihr umsonst geglaubet hättet. Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nach der Schrift, und daß er begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage, nach der Schrift, und daß er gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zwölfen; darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, derer noch viele leben, etliche aber sind entschlafen; darnach ist er gesehen worden von Jacobo, darnach von allen Aposteln. Am letzten nach allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeine Gottes verfolgt habe. Aber von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe mehr gearbeitet als sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist. Es sei nun aber ich oder jene, also predigen wir und also habt ihr geglaubet.“ Und nun, so rügt jetzt der Apostel, trotzdem wir dieses große Evangelium von der Auferstehung Christi haben, sagen doch etliche unter euch, daß die Auferstehung der Toten nichts sei! Die Auferstehung der Toten fällt ganz und gar mit der Auferstehung Jesu Christi zusammen. Ist es mit jener nichts, so ist es mit dieser auch nichts. Ist Christus nicht auferweckt, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch unser

Glaube vergeblich. Die Verkündiger des Evangelii stehen alsdann als Lügner da; denn sie legen Gott die Auferweckung Jesu Christi bei, den er nicht auferwecket hätte, wenn eben die Toten nicht auferwecket würden. Denn so die Toten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Kommt nun aber alles für unser Leben auf Christi Auferstehung an, und ist Christus nicht auferstanden, dann ist unser Glaube eitel, dann sind wir noch in unseren Sünden. Dann giebt es also für uns keine Erlösung, und die in Christo Entschlafenen sind alsdann dem Verderben anheimgefallen. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, und realisiert sich unsere hochgehende, unsere bis zu einem ewigen Leben hinaufsteigende Hoffnung nicht, dann machen wir mit dem Tode einen ungeheueren Sturz hinein in eine furchtbare Tiefe und sind die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus, auf den alles ankommt, auferstanden von den Toten, wie ihr das wisset und geglaubet habt, und ist mithin der Erstling der Entschlafenen. Außer der Leiter ins Grab giebt's nun noch eine Himmels-, eine Lebensleiter. Ist durch Einen Menschen der Tod gekommen, so ist auch durch Einen Menschen die Auferstehung der Toten gekommen. Bedeutet der Eine, Adam, für alle Menschen den Tod, so bedeutet ein einziger Mensch, Christus, für alle das Leben. Ein jeder in seiner Ordnung; als Erstling Christus, darauf die ihm angehören bei seiner Wiederkunft. Alsdann das Ende, wenn er das Reich übergiebt Gott und dem Vater, wenn er alle Banden, womit der Mensch an Sünde und Tod gefesselt ist, vernichtet hat, wenn alle feindlichen Gewalten und Mächte, wie schon im alten Bunde verheißen, zu seinen Füßen liegen. Als letzter Feind wird der Tod vernichtet, und damit ist Christus Jesus von Gott unsere Erlösung geworden. In ihm realisiert sich des Menschen Hoffen und Sehnen nach der Befreiung von seinen Banden. Gott ist alles in allem. Wäre die Auferstehung der Toten nichts, dann hätte die Taufe über den Toten, dann hätte alles sittliche Leben und Streben keinen Sinn. — Wenn nun das Daß der Auferstehung der Toten außer Frage steht, wie verhält es sich mit dem Wie derselben? Mit welchem Leibe (15, 35 ff.) stehen die Toten auf? Auferstehen kann nur das, was sich niedergelegt hat zum Todesschlaf. Aber wie das in die Erde gelegte Korn das Organ des aus ihm neu erstehenden

Lebens von Gott empfängt, durch die ganze Natur hindurch in der mannigfaltigsten Eigentümlichkeit, so ist auch das Organ der unsterblichen Seele Gottes Werk: ein geistlicher Leib. — Und wann (15, 51 ff.) wird diese Umkleidung der unsterblichen Seele mit einem geistlichen Leibe geschehen? Bei der letzten Trompete, sowohl für die, die bereits schlafen, als auch für die, die den Tod beim Ablaufen der Zeituhr nicht an sich erfahren haben. Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. Wenn aber dies geschieht, dann ist die Verheißung des Sieges über den Tod erfüllt. Dem Tode ist durch Christum der Stachel genommen, der uns mittels des Gesetzes tief ins Fleisch gedrungen war, so tief, daß das Fleisch daran zu Grunde ging. Erlösung vom Tode, Erlösung aus den Banden der Sünde! Durch wen haben wir diesen Sieg erlangt? Durch Jesum Christum. „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum.“ Sich zu den in ihrem Glauben wankend gewordenen Korinthern wendend, ruft der Apostel: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß euere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“

Das Leben ist bis zum höchsten Siege hinaufgeführt, das Leben, welches wir in der Irre nach seiner Heimat suchen, das wir darniederliegen sahen in Sünde und Ungerechtigkeit, jeglichen höheren Flügelschlages bar, das Leben, welches den Abgrund des Todes unter sich fühlte! Dies Leben hat in Christo Jesu, nicht aber in unserm Ich sein Ziel, seinen Grund, seinen Sieg gefunden. Christus Jesus ist uns von Gott geworden zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und Heiligung, und zur Erlösung: Christus Jesus der Prophet, der Hohepriester, der König.

Kap. XVI. Schluß des Briefes.

Nachdem der Apostel Christum Jesum den Korinthern als das Zentrum all unseres persönlichen Lebens und alles christlichen Gemeindelebens dargestellt, geht er zum Schluß seines Briefes über. Ihrer aller Hände (16, 1 ff.), ihrer aller Herzen sollen wie die der Gemeinden Galatiens mitbeteiligt sein an der Liebesgabe für die Heiligen in Jerusalem. Reisedispositionen und Mitteilungen über

Timotheus folgen. Apollos (16, 12 ff.), dessen Namen sie so selbstsüchtig in ihre Parteistreitigkeiten hineingezogen, habe das Kommen zu ihnen trotz allem Zureden von seiner, des Apostels, Seite bis dahin vollständig aufgegeben, wo ihm die Verhältnisse bei ihnen dasselbe wieder ermöglichen würden, eine Zurückhaltung, aus der sie sich noch besonders entnehmen möchten, wie sie zu wachen hätten, im Glauben zu stehen, männlich zu sein und stark, und wie sie alles hätten geschehen zu lassen in der Liebe. In Anbetracht ihres zerspaltenen Gemeindelebens mögen sie sich des Stephanas Haus (16, 15 ff.) zum Segen dienen lassen: hier stehe der Grundstock christlicher Gemeindebildung von ganz Achaja, hier habe bei ihnen christliche Liebe im Dienst gegen die Heiligen zuerst eine Stätte gefunden. Einer Grußbestellung der Gemeinden Asiens seinen Gruß (16, 21) eigenhändig hinzufügend, stellt der Apostel (16, 22 ff.) die Korinther zum Schluß vor das große Schauspiel der Welt zwischen den Mächten des Lichts und der Finsternis. O wie hebt sich da das Evangelium so licht, so klar, so schön ab von allem, was die Sünde gefangen genommen, wie steigen Licht und Leben nach oben empor, während sich nach unten zu aus dem greulichen Gewölk der Finsternis und des Todes der fürchterliche Schlund der Hölle aufthut! Von Menschen oder von sonst Geschaffenem Himmels und der Erde vermag hier nichts durch sich selber zu bestehen. In diesem Wogenprall der Zeit und der Ewigkeit giebt es nur Einen Fels des Heils: die Person Jesu Christi. Und so schlägt der Apostel sein großes Thema für die Menschheit, allem jähen Untergange bis zuletzt kräftig wehrend, mit durchdringendem Ruf kurz noch einmal an: wer den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, wer sich in ihn nicht hineingesenkt hat als in seine Weisheit, seine Gerechtigkeit und Heiligung, und seine Erlösung, der muß fallen gelassen werden hinein in die ungeheure Tiefe des Verderbens, der sei Anathema. Der Herr ist nahe. Die Schar der Seinen steht unter dem Kreuz, welches die finsteren Mächte der Welt aufrichteten. Dort hebt die Gnade des Herrn ihr Eigentum nach oben empor zur lichten, seligen Höhe. Dort hören wir auch noch bis zuletzt den treuen Apostel mit seinem Wort: „Die Gnade des Herrn Jesu Christi sei mit euch. Meine Liebe sei mit euch allen in Christo Jesu. Amen.“

Paulus zweiter Brief an die Korinther seinem Inhalt und Plan nach.

Die Botschaft des Paulus an die Korinther, daß Christus Jesus uns von Gott geworden ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und Heiligung, und zur Erlösung blieb doch von dorther nicht ohne feindselige Erwiderung gegen den Apostel. Enthielt sie die Forderung, daß wir Christum Jesum zum Mittelpunkt unseres Person- und Gemeindelebens machen müßten, so wurde von judaistischer Seite in der korinthischen Gemeinde die Frage aufgeworfen, ob Paulus denn selber für sein Personleben und für seine Wirksamkeit in der Gemeinde dies gethan hätte, ob er denn etwa eine solche christliche, ob er denn eine apostolische Persönlichkeit wäre, da bei ihm doch Wort und Werk weit aus einander gingen und mithin Christum Jesum nicht zu ihrem Mittelpunkt haben könnten. Die von Paulus gerügte That des Blutschänders, so sagten die Gegner, sei freilich eine derartige, daß die Gemeinde darüber hätte Schmerz empfinden, und die Mehrzahl auch zu einer Bestrafung desselben hätte schreiten müssen — aber wen anders treffe die Schuld von diesem traurigen Vorfall als ihn, den Paulus selber, da er die sittliche Reinheit der Gemeinde nicht fördere?! Er sei keine apostolische Persönlichkeit, er treibe nicht das Werk des Herrn, wie die großen Apostel, an die er nicht heranreiche. — Dies der schwere Angriff gegen den Apostel auf seine apostolische Persönlichkeit, dem sich Paulus im zweiten Korintherbriefe entgegenstellt. Er behauptet darin seine apostolische Persönlichkeit erstens mit

seinem Dienst am Worte und zweitens mit seinem Dienst am Werke Christi Jesu.

I. Teil Kap. I—VII. Paulus behauptet seine apostolische Persönlichkeit mit seinem Dienst am Worte Christi Jesu.

Nach der Zuschrift und dem Segenswunsch (1, 1 f.) quillt dem Apostel (1, 3 ff.) aus vollem und bewegtem Herzen das Wort, von dem die Gegner sagten, es komme nicht von Christo, sondern aus einem selbstischen Ich. Es ist ein Wort der Lobpreisung Gottes, dessen Meister kein anderer ist, als der Herr Jesus Christus. Die Werkstatt, in der es entstanden, in der es erfüllt worden mit Kraft und mit Geist aus der Höh', ist die Leidensschule des Herrn. Und da die allerlei Trübsale aus der Welt dasselbe loslösten vom Herzen des Apostels, da hat sich's weihen lassen vom Vater unseres Herrn Jesu Christi, dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes zum Trost und zum Heil der Brüder. Bei seinem eben hinter ihm liegenden Aufenthalt in Asien hatte es für den Apostel in der Leidensschule des Herrn der Bedrängnis so viel gegeben, daß er den Tod bereits glaubte vor Augen sehen zu müssen. Aber Gott zog ihn heraus aus dem Tode und zieht ihn heraus und wird ihn auch ferner herausziehen, damit, da auch sie, die Korinther, mit ihrer Fürbitte für ihn einträten, der Dank für seine Rettung der Dank vieler sei.

Diese Lobpreisung des barmherzigen und vom Tode errettenden Gottes aber, der dem Apostel in der Leidensschule das Wort des Trostes für die Korinther dargereicht, führt denselben zu der schmerzlichen Erwägung, daß sein Wort von den korinthischen Gegnern für ein unwahres gehalten werde, eine Erwägung, der gegenüber sich das apostolische Wort als wahrhaftes Gotteswort aufbaut. Im Innern des Apostels, so weit es auch dort (1, 12 ff.) von der Leuchte des Gewissens getroffen wird, begegnet es nicht dem Vorwurf, daß es aus dem Munde hervorgehend hier ein hochklingendes, dort ein mattes ist. Sondern vielmehr nach des Gewissens Zeugnis ist es die Darstellung eines vom Geiste des heiligen und barmherzigen Gottes geschaffenen und getragenen Lebens, ein

Wort ohne fleischliche Weisheit. So wahr ist dieses Wort des Apostels, wie der Korinther eigenes geistliches Auge, mit dem sie es lesen, ihre eigene geistliche Erfahrung, mit der sie dasselbe als ihr Leben erkannt, keine trügerischen sind, so wahr, wie durch dasselbe er, der Apostel ihr, der Korinther Ruhm, und sie sein Ruhm sind am Tage des Herrn Jesu. — Indessen (1, 15 ff.) ist dem wirklich so? steht der Apostel wirklich mit seinem Wort in der Heiligkeit und Leutseligkeit Gottes und nicht vielmehr in den Regungen eines unwahren, fleischlichen Ich, ist des Apostels Weg eine Lobpreisung Gottes, da er seinen den Korinthern kundgegebenen Reiseplan von einem früheren Kommen zu ihnen doch nicht ausgeführt?! Zeigt sich's hier nicht, daß Wort und That bei ihm einander doch nicht entsprechen, daß sein Wort von dem Geiste, von der Kraft und Stärke Gottes doch nicht getragen wird? Nein, Gott ist treu: jenes Vertrauen, daß er der Apostel der Korinther Ruhm wie sie sein Ruhm seien am Tage des Herrn Jesu, jenen Freudenblick auf ihre in der Fürbitte für ihn emporgehobenen Hände hat Gott ihm nicht zu einem Fall aus seiner Gnade heraus werden lassen, so daß er nur seiner Sehnsucht folgend von Asien aus seinen Weg sofort zu ihnen genommen und so das Jaja und das Neinnein zu seinen Plänen bei seinem selbstischen Ich gesucht hätte. Wie viele Verheißungen Gottes auch sind, wie sehr ihm Gott, der aus Trübsal und Tod errettet, der Korinther vielstimmiges Gebet auch zu einem Sonnenstrahl des Lebens gemacht hat, sein Gang, sein Leben, seine Leiden und seine Freude, das Ja und das Nein für seinen Amtsweg, für seine Wünsche und Pläne bleibt Gott zu Lobe durch ihn Christus Jesus, den er und Silvanus und Timotheus den Korinthern verkündigt haben. Gott selbst ist es, der uns mit all den freundlichen Gnadenblicken, die er uns thun läßt hinein in das Licht und das Leben, auf Christum Jesum festmacht, und der uns gesalbet und versiegelt und uns das Unterpfand des Geistes gegeben hat in unseren Herzen. Nicht Verletzung apostolischer Pflichttreue, nicht Undank gegen die um des Apostels Bewahrung und Errettung Gott anflehenden Korinther, nicht persönliche Unzuverlässigkeit und Unglaubwürdigkeit sind es gewesen, die ihn, den Apostel, von Asien aus nicht sogleich nach Korinth hatten kommen lassen, der Grund davon (1, 23 ff.), wie er es vor Gott bei seiner

Seele bezeugt, war vielmehr der, daß er der Apostel der Korinther schonen wollte. In seinem ersten Schreiben an sie hatte er ihnen sehr ernstlich sagen müssen, daß Christus Jesus ihre Gerechtigkeit wäre, und daß sie um des Herrn willen den Blutschänder zu richten und aus der Gemeinde auszuschließen gehabt hätten. Nicht eher hatte er demnach zu ihnen kommen können, als bis er gewußt, daß Christo diese seine Stellung in der Gemeinde wiedergegeben sei. Was ihn von Korinth jetzt noch fern gehalten, war der Herr Christus in seiner Gnade, war seine, des Apostels Liebe zu ihnen, die bei persönlicher Anwesenheit nicht noch einmal strafen wollte. Mit einem herrischen Ich, das Christum als unsere Gerechtigkeit nur im Munde führt, wollte der Apostel die Gemeindeschäden in Korinth nicht beseitigen: der, der hier hilft und heilt, muß der ihre Herzen regierende Christus selber sein. Hatten die Korinther Christum bei des Apostels erstem Kommen zu ihnen im Glauben angenommen, dann war die Straße für sein zweites Kommen zu ihnen, die er lieb gewonnen, dann war der Gottesruf zu ihnen nicht der, daß er Schmerz und Trübsal von ihnen hätte, sondern der, daß sie ihn erfreuten, und daß seine Freude ihrer aller Freude wäre. Dieses Licht der Gnadensonne Jesu Christi leuchtet dem Apostel von der korinthischen Gemeinde her jetzt erst entgegen: die Korinther haben den Schmerz des Apostels zu ihrem eigenen gemacht, so daß der Blutschänder sich von allen gestraft fühlt. Nun ist der Weg zu ihnen für den Apostel offen. Nun kommt er nicht strafend, sondern jetzt bietet er dem Bußfertigen Verzeihung und Trost dar, damit der Mensch nicht von dem übermäßigen Schmerz verschlungen und von dem Satan übervorteilt wird. Nach Troas gekommen (2, 12 ff.) hatte der Apostel keine Ruhe, weil er den Titus daselbst noch nicht mit Nachrichten von den Korinthern vorfand, so daß er demselben weiter bis Makedonien entgegen ging. Über sein geängstetes Herz aber triumphierte Gott durch Christum, dadurch daß er es dem Apostel offenbarte, wie er ihn mit seinem strafenden Wort an die Korinther zu einem Geruch seiner Erkenntnis gemacht hat. Mit dem Worte Gottes als ihrem Lebensodem sind die Apostel Gott ein Wohlgeruch Christi bei denen, die gerettet werden, sowie bei denen, die verloren gehen; hier ein Geruch des Todes zum Tode, dort ein Geruch des Lebens zum

Leben. Wer ists, der mit dem Wort des eigenen Ich dazu geschickt wäre, der mit einem solchen Wort den Blutschänder zu einem bußfertigen Sünder, die unrechthandelnde Gemeinde in Korinth zu einer gerechtfertigten, den verstellten Weg dorthin zu einem offenen hätte machen wollen? Paulus wenigstens lehnt es von sich und seinen Mitarbeitern ab, wie so viele mit dem Worte Gottes Handel zu treiben. Wir reden, so sagt der Apostel, aus Lauterkeit, aus Gott vor Gott in Christo: wir sind mit unserem Wort, mit unserem von Christo Jesu zeugenden Amtswege apostolische Persönlichkeiten, deren Jaja und deren Neinnein nicht der eigene Wille, sondern Christus Jesus ist.

Aber wenn in dem des Apostels Amtsweg tragenden Wort nicht das selbstische Ich, sondern Christus Jesus lebt — wie giebt sich nun diese apostolische Persönlichkeit, wie stellt sie sich mit dem Worte Christi Jesu in ihrer Wirklichkeit, in ihrem Wesen dar? Hatten die Gegner des Apostels, demselben die apostolische Persönlichkeit absprechend, gesagt, sein Brief an die Korinther sei ein Empfehlungsschreiben für die eigene Person, und seine Wirksamkeit unter ihnen benutze der Apostel nach auswärts zu seiner eigenen Empfehlung, so wirft Paulus im Hinblick auf sein Zeugnis von seinem Christum Jesum verkündenden Worte die Frage auf (3, 1 ff.): „Fangen wir an, uns abermals selbst zu empfehlen? bedürfen wir wie einige der Empfehlungsbriefe an euch oder derselben von euch?“ Wohl ist in seinem Briefe an die Korinther von ihm etwas zu finden, aber doch nur sein Herz für sie. Das von ihm verkündete Wort sieht er in ihnen dastehen als einen Brief Christi, der richtig erkannt und immer wieder gelesen sei von allen Menschen, bedient von ihnen den Aposteln, nicht mit Tinte geschrieben, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinernen Tafeln, sondern auf fleischernen Tafeln des Herzens. Nicht, daß der Apostel sich selber tüchtig wüßte zum Wort, sondern seine Tüchtigkeit kommt von Gott. Gott hat ihn tüchtig gemacht zum Diener des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Der Buchstabe tötet, nur der Geist konnte in ihnen einen solch lebendigen Brief schaffen. Wenn der Dienst des Todes in Buchstaben schon eine Herrlichkeit mit sich führte, die im Angesicht Mosis für das Auge der Kinder Israel zu klar war, als daß sie

dasselbe hätten anschauen können, um wie vieles mehr muß nicht der Dienst des Geistes die Herrlichkeit Gottes heraufführen über die fleischernen Tafeln des Herzens! Die Herrlichkeit des Dienstes der Verdammnis ist aufgenommen von der viel größeren Herrlichkeit des Dienstes der Gerechtigkeit. Der Apostel hat das Vertrauen, daß die Korinther durch seinen Dienst der Gerechtigkeit ein lebendiger Brief Christi sind. Moses blieb mit den verhärteten Gedanken der Kinder Israel vor einer Decke stehen, die das Ende des Dienstes des Todes verhüllte, aber der Herr, der der Geist ist, führt unser Vertrauen in alle Gnade und Herrlichkeit. Mit aufgedecktem Gesicht schauen wir im Spiegel die Herrlichkeit des Herrn und werden vom Herrn in dasselbige Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit verwandelt. — Doch wenn von dem Apostel in seinem Wort, in seinem Briefe an die Korinther nur sein Herz zu finden ist, so daß sie ihm dastehen als ein Brief Christi, der der Geist ist, als ein Brief voll der Herrlichkeit unseres Gottes, — was barg dieses Herz in sich, was machte es fähig zur Bedienung seines Briefes, was trieb den Apostel mit seinem Wort zu den Korinthern, so daß er ihnen der Bote der göttlichen Gnadenverheißung wurde? Wir stehen hier vor der schönsten Frucht, die der Glaube des Apostels der Gemeinde dargereicht, vor jener Liebe, die in ihrer Selbstlosigkeit und Demut sowohl im Thun als auch im Reden ergreifend ist. Wie uns ihre feierlichen Klänge nach Korinth hin im ersten Briefe entgegentönten, so ist dieselbe uns auch im vierten und fünften Kapitel unsers Briefes die Würze der apostolischen Predigt. Die Persönlichkeit des Apostels Paulus hat darin ihre welthistorische Bedeutung, daß wir das der Menschheit von Christo gebrachte Heil an ihr zu einem umfassenden, den ganzen Menschen umgestaltenden Ausdruck gebracht und den Apostel seine Lebensaufgabe an der Menschheit erfüllen sehen im Dienste des in ihm lebendigen Wortes Gottes, im Dienste der in Christo geoffenbarten ewigen Liebe. Deshalb, dieses Amt habend, sagte der Apostel, (4, 1 ff.) werden wir, wie uns Barmherzigkeit widerfahren ist, nicht mutlos, sondern wir sagen uns davon los, uns unseres alten Menschen, d. h. unseres früheren Dienstes in Feindschaft gegen Christum nicht zu schämen. Mit unserem Wandel stehen wir nicht in der Arglist, die sich den uns in unserem Amte von der Liebe

Jesu Christi gewiesenen Wegen zu entziehen wüßte, mit unserer Rede verfälschen wir nicht das Wort Gottes, sondern dadurch, daß wir mit Lehre und Wandel der Wahrheit dienen, empfehlen wir uns vor Gott an jedes Menschen Gewissen. Wird die Herrlichkeit des Herrn nicht an uns geschaut, wird unsere Predigt nicht als das Evangelium von Jesu Christo erkannt, ist unser Leben, ist unsere Persönlichkeit nicht eine Predigt von dem uns in Christo Jesu widerfahrenen Heil, dann sind wir dem Verderben verfallen, und der Gott dieser Welt hat unsere Sinne verblendet. Denn mit unserer Predigt verkündigen wir nicht uns selbst, sondern Christum Jesum als unseren Herrn, uns selbst nur insoweit, als wir um des Herrn willen der Menschen Diener sind. Der aber Christum zu unserem Herrn macht, daß wir ihm an den Menschen dienen, der uns die Herrlichkeit Gottes in Jesu Christo mit dem Suchen und Trachten unseres Herzens ergreifen läßt, ist Gott, der aus der Finsternis das Licht hat leuchten lassen. Und ist die Herrlichkeit Gottes an uns noch nicht vollkommen zu Tage getreten, stellen wir uns noch selbst der Gemeinde dar und nicht Christum, so ist das darin begründet, daß wir den Schatz der Herrlichkeit, daß wir die uns in Christo Jesu geoffenbarte Liebe Gottes in irdenen Gefäßen tragen, damit die überschwängliche Kraft Gottes sei und nicht von uns. Unsere Dürftigkeit, mit der wir unserem herrlichen Amte nachkommen, predigt Gottes Gnade in Christo Jesu. Denn wer ist es anders, dem wir im Glauben auf dem Wege hingebender, selbstloser Liebe nachgehen, als der Herr? Wer ist es anders, den unser Leben in Lehre und Wandel bezeugt, als Christus Jesus? Unser Glauben, Lieben, Hoffen, unser Dulden, unser Bekennen, unser Predigen ist der in uns lebendige Christus Jesus. Was unser Leben predigt, ist ein Zeugnis nicht von uns selbst, sondern ein Zeugnis davon, daß Gott in uns durch sein Wort persönlich ist, daß seine Herrlichkeit durch Christum Jesum wohnt in unserer Niedrigkeit. „Wir werden in aller Weise gedrängt, aber nicht in die Enge getrieben, wir sind in Verlegenheit, aber nicht in Verzweiflung, wir werden verfolgt, aber nicht im Stich gelassen, zu Boden geworfen, aber nicht umgebracht. Allezeit tragen wir das Sterben Jesu an unserem Leibe umher, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe geoffenbaret werde. Denn immer werden

wir, die wir leben, in den Tod gegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu geoffenbaret werde an unserm sterblichen Fleische." Und daß des Apostels in selbstloser Liebe sich verzehrendes Leben eine Predigt von Christo Jesu war, das mußten die Korinther um so mehr erkennen, als sie an sich nur das Leben, nicht aber auch den Tod, nur die Herrlichkeit, nicht aber auch die Niedrigkeit erfuhren. Bei solcher Predigt von Christo Jesu mit Wort und Wandel hielt den Apostel der Glaube, der wußte, daß der, der den Herrn Jesum auferweckt, auch ihn mit Jesu auferwecken und mit den Korinthern in Herrlichkeit darstellen werde. Sein Weg hier im Sterben mit Jesu um ihretwillen diente mit ihrem überschwänglichen Danke der Ehre Gottes. So ist denn (4, 16 ff.) das Sterben mit Jesu für den Apostel kein Grund zum Mutloswerden in seinem Dienste der Gerechtigkeit. Denn wenn auch der äußere Mensch vergeht, so wird doch der inwendige Tag für Tag erneuert. Ja das Sterben mit Jesu, das im Hinblick auf unsere kurze Zeitlichkeit ein leichtes ist, schafft uns auf überschwängliche Weise eine ewige Schwere von Herrlichkeit, indem wir nicht achten auf das, was gesehen, sondern auf das, was nicht gesehen wird. Denn was gesehen wird, ist zeitlich, was aber nicht gesehen wird, ist ewig. Und unsere ewige Behausung (5, 1 ff.) ist es, nach der wir schon hienieden sehnsuchtsvoll ausschauen, sie, die unsere Seele birgt gegen jegliches Gefühl der Fremde und Armseligkeit. Beschwert von dem, was uns hienieden seufzen macht, entsagen wir ihr nicht, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben. Der, der uns hierzu zubereitet hat, ist Gott, der uns den Geist als Angeld gegeben. Unseres Leidens sind wir jederzeit getrost und wir geben unseren jetzigen Leib, der uns noch fern hält von dem Herrn, mit Jesu sterbend in selbstloser Liebe daran, um dem Herrn wohlgefällig zu werden und bei ihm zu sein. Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbaret werden, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Allem Selbstischen entsagend für Zeit und Ewigkeit weiß der Apostel (5, 11 ff) von der Furcht vor dem Herrn, weiß er, daß der Mensch, wenn er mit seinem Personleben für Zeit und Ewigkeit nicht heimisch ist in Christo, von steter Furcht vor dem Herrn begleitet wird.

Deshalb überredet er die Menschen, Christum zu dem Ich ihres Personlebens zu machen. Bei seinem Rufe zu Christo steht der Apostel vor Gottes Angesicht, dessen Wille es ist, daß Christus die Seele unseres Personlebens sei in der Tiefe des Leidens sowohl wie auf der Höhe der Herrlichkeit. Der Apostel hofft, daß der Korinther Gewissen von einer solchen Liebe zu Christo erfüllt wird, daß ihnen seine Predigt von dem Glauben an Christum Jesum gerechtfertigt erscheint. Dieselbe ist doch derart, daß sie den Korinthern einen Anlaß des Ruhmes von der Selbstlosigkeit des Apostels gegen die giebt, die bei ihrer Rede von Christo sich selber rühmen, aber mit derselben nicht in der Demut und in der Erkenntnis ihrer Schwachheit vor Gott stehen. Hatte Paulus die Verleugnung des eigenen Selbst, die Aufgebung des eigenen Ich verlangt und hatte er dieselbe an sich geübt in den Leidenswegen seines apostolischen Amtes sowie in der Hoffnung seiner dereinstigen ewigen Herrlichkeit, so war dieses Sein außerhalb seines eigenen Ich kein wirres und zielloses, keine Exstase außerhalb des Geistes, sondern es war eine Exstase heiliger Liebe in vollständiger Nüchternheit, ein Sein mit dem Herzen, mit der Liebe des Herzens bei Gott, ja ein Sein bei Gott, selbst in dem Gewissen der Korinther. Wahrlich das Dichten und Trachten dieses Herzens liegt nicht beim eigenen Ich, sondern bei dem, das des andern ist, die Rede, das Wort aus solchem Munde hat ihren Quell in der in Christo Jesu geoffenbarten ewigen Liebe Gottes. Sein Personleben hat der mit seinem Glauben und seiner Hoffnung bei Gott weilende Diener am Worte Gottes in der Liebe zum Nächsten, in der Liebe Jesu Christi. Indessen (5, 14 ff.) kann denn die Liebe Jesu Christi, wie sie uns als ihr Eigentum gesucht, wie sie uns offenbar geworden ist in den wunderbaren christlichen Heilsthatsachen, kann diese Liebe Jesu Christi denn je die Seele unseres Lebens, kann sie denn je unser persönliches Leben werden? Wenn Paulus nur ein einziges Fleckchen eigener Welt unter seinen Füßen behalten hätte, von dem aus er sich selbst, Gott und die Welt hätte verstehen können, dann wäre er darauf stehen geblieben als selbstgerechter Mann, wäre hinausgegangen in alle Welt und hätte einem jeden dies Fleckchen eigener Welt als den Boden gewiesen, auf dem sich alles persönliche Leben erbauen müsse. Aber gerade, wo sich das persönliche Leben in ihm entfalten will, da schwindet

ihm der Boden seines eigenen Ich unter den Füßen, und wie wir ihn im ersten Korintherbriefe mit der Verkündigung des Evangeliums bereits auf Jesu Christo stehen sehen als unserer Weisheit, unserer Gerechtigkeit und Heiligung und unserer Erlösung, so gehört auch jetzt wieder in unserem Briefe alles persönliche Leben des Apostels Jesu Christo an, all sein Sterben und all sein Leben in Buße und Glauben. Er kennt niemand mehr nach dem Fleisch; und hat er Christum nach dem Fleisch gekannt, so kennt er ihn doch jetzt nicht mehr nach dem Fleisch. Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden, neu geworden das alte Herz, das alte Auge. Für den Diener am Wort hat das geistliche Amt die Bedeutung, daß er eine gläubige, d. i. in der Liebe Jesu Christi lebendige Persönlichkeit ist. Und stehen wir als geistliche Persönlichkeiten etwa fern vom Gestade des Lebens vor Gott? Nein, mitten im großen Weltenplan Gottes, mitten im Universum. Die Weltweisheit aller Zeiten hat sich abgemüht, den Weg zu entdecken aus dem Diesseits in das Jenseits, eine Vereinigung zu finden vom Unendlichen und Endlichen. Keinem jener großen Denker im Altertum und in der Neuzeit ist es gelungen, diesen Weg zu finden. In Jesu Christo ist er gegeben. Das Kreuz auf Golgatha, weit hinausgehend über alle Menschenweisheit, vereinigt sie beide, den bußfertigen Sünder und den heiligen Gott. Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Das geistliche Amt, dem Diener am Wort von Gott gegeben als Dienst der Versöhnung, hat die hohe, die universale Bedeutung der Versöhnung der Welt mit Gott durch Jesum Christum. Über die Wege und Gedanken der Menschen die Gedanken und Wege Gottes spannen, über das schuldbeladene Gewissen, über unser Können und Vermögen, über Not und Tod den Frieden Gottes breiten, alle Unruhe dieses Lebens einführen in die Ruhe und in die Stille beim Herrn, das Irdische und Vergängliche verklären mit dem Himmlischen und Unvergänglichen, das Reich menschlicher Freiheit und menschlichen Rechts erhellen durch das Licht göttlicher Freiheit und göttlichen Rechts, das ist der Dienst der Versöhnung der Welt mit Gott durch Jesum Christum, den der Diener am Wort mit seinem Amt empfangen hat. Nicht unser Ich hat dieses Amt zu führen, nicht

unser Ich ist Mittler zwischen Welt und Gott. Nicht mit dem Munde nur dürfen wir das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu verkündigen, sondern mit unserem Personleben in Christo Jesu, mit einem Personleben, dessen Seele die Liebe Jesu Christi ist. So sind wir Botschafter des einigen Mittlers Jesus Christus, der unter uns lebendig ist in den Gnadenmitteln seiner Kirche, in Wort und Sakrament, in den durch Wort und Sakrament mit Gott versöhnten Herzen, und als Botschafter bitten wir: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“ Daß der Inhalt unserer Predigt, daß unser Personleben nur Jesus Christus sein kann, das hat seinen Grund darin, daß wir von nichts geringerem als von der Sünde müssen erlöst werden und daß uns Jesus Christus allein von Gott zur Erlösung gemacht ist. Erkennen wir die Sünde als unser Verderben und die Gnade Gottes in Christo Jesu als unser einziges Heil, dann gilt uns als einziger Mittler mit Gott auch nur das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und durch das wir die Gerechtigkeit Gottes werden. Solche in heiliger Liebe, in unablässiger Selbstverleugnung geübte Botschafterarbeit für Christum war des Apostels Arbeit unter den Korinthern. Sie war es, die ihren Ausdruck fand in jenem lebendigen Briefe, der in den Korinthern von allen Menschen erkannt und gelesen wird. „Als Mitarbeitende (6, 1 ff.), sagte dieser Botschafter Christi Jesu, ermahnen wir aber auch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heiles geholfen. Siehe jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Nirgends giebt der Apostel samt seinen apostolischen Brüdern einen Anstoß, damit das Amt nicht getadelt werde. Mitarbeiter mit Christo empfehlen sie sich als Gottes Diener „in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, in dem Heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe wir leben, als die Gezüchtigten

und doch nicht ertötet, als die Traurigen aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die nichts inne haben und doch alles haben". Diese Mitarbeit des Apostels mit Christo Jesu in ihrer ganzen Selbstlosigkeit, deren Seele einzig und allein die Liebe Christi ist, sie ist es gewesen, die des Apostels Predigt auch bei den Korinthern war. Die Liebe Christi hat ihm den Mund geöffnet gegen die Korinther, hat ihm das Herz erweitert. Von einem selbstischen Gedanken werden die Apostel bei ihrer Predigt in ihrem Inneren nicht beengt, wogegen die Korinther in ihrem Inneren von dem eigenen Ich noch genugsam in der Enge gehalten werden. Da gilt's für sie einen Gegenlohn der Liebe: auch ihr Inneres möge sich frei machen lassen von der Enge des selbstischen Ich, möge ein weites werden durch Christum Jesum. Sie mögen nur nicht an einem fremden Joch ziehen mit solchen, deren Leben Christus nicht ist. Denn was hat sich die Gerechtigkeit zu kümmern um die Ungerechtigkeit, oder das Licht um die Finsternis? Was hat Christus gemein mit Belial, oder der Gläubige mit dem Ungläubigen? Wie kann der Bau des Tempels Gottes in Einklang stehen mit dem der Götzen? Wir aber sind nicht der Götzen, sondern Gottes Tempel, wie Gott gesagt hat: „Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen, und ihr sollt meine Töchter und Söhne sein, spricht der allmächtige Herr." Haben wir solche Verheißungen einer seligen Kindschaft bei Gott, dann haben wir uns auch loszumachen von jeglicher äußeren und inneren Gemeinschaft mit der Ungerechtigkeit und Finsternis. Der Apostel ist (7, 2 ff.) den Korinthern damit, daß er in seinem ersten Briefe an sie die Ablegung des eigenen Ich im Glauben an Christum als ihre Gerechtigkeit gelehrt, kein Lehrer zur Ungerechtigkeit geworden, dem sie samt seinen Mitaposteln die freundliche Aufnahme zu versagen hätten. Mit seinem Hinweis auf die Ungerechtigkeit, das Verderben und die Selbstsucht der Korinther hat er niemand von ihnen zu Grunde gerichtet oder übervorteilt. Wenn er die Aufnahme bei ihnen begehrt, so thut er das nicht zu ihrer Verurteilung. Über seinen Mahnungen und Zurechtweisungen, die allerdings das Sterben ihres selbstischen Ich forderten, steht in

seinem Herzen sein Mitsterben und Mitleben mit ihnen in Christo Jesu. Daher ist sein Herz trotz aller Mahnungen und Zurechtweisungen voll von Freudigkeit zu ihnen, voll von Rühmens über sie. Hat sein Auge auch auf so manchen Schaden in der Gemeinde hinzublicken, hat er in seinem Inneren auch Unruhe und Bangigkeit, so ist er doch in all solcher Trübsal voll von Freude und Trost. Freilich, als ihn seine Liebe zu ihnen von Troas weg nach Makedonien ihnen entgegen trieb, da hatte er wegen all der Bedrängnis von außen und innen keine Ruhe, aber Gott, der sich der Niedrigen annimmt, tröstete ihn mit der Ankunft des Titus. Und wenn er auch besorgt gewesen, ob jener Brief bei ihnen die heilsame Wirkung des Sterbens und Lebens mit Christo haben werde, jetzt freut er sich desselben, nicht, daß sie dadurch betrübt, sondern daß sie zur Buße betrübt worden sind. Bei dem Tadel, daß sich die Korinther von ihrem eigenen Ich zu großer Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit hätten reizen lassen, ließ der Apostel sie aber nicht etwa sein Ich in Herrschsucht und Zorn fühlen, sondern er hielt ihnen Christum Jesum vor, daß sie durch ihn göttlich betrübt würden. Denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet, die Traurigkeit der Welt aber wirket den Tod. In der That, welchen Fleiß hat gerade diese göttliche Traurigkeit den Korinthern gebracht, welche Verantwortung, welchen Unwillen, welche Furcht, welche Sehnsucht, welchen Eifer, welche Bestrafung, so daß sie in jeder Beziehung sich damit als rein bewiesen haben in der Sache. Die Ankunft des Titus hat dem Apostel den Trost gebracht, sein Evangelium von ihnen zur Lebensnorm erhoben zu sehen, und es wird auch dieser Trost des Apostels den Korinthern zu einer Predigt, daß derselbe nicht sich, sondern Christum Jesum verkündige. Und nicht nur Trost bringt es dem Apostel, daß seine Predigt Christum Jesum in ihren bußfertigen und gläubigen Herzen hat lebendig werden lassen, sondern es bereitet ihm auch innige Freude, daß Titus bei ihnen für seinen Geist eine wahre Erquickung gefunden. Hat der Apostel dem Titus die Korinther gerühmt, so ist er damit also nicht zu Schanden geworden, sondern auch dieses Rühmen, das von der Einkehr Christi in die Herzen der Korinther redete, hat sich wie alle Predigt des Apostels mit ihrer die Herzen lebendig machenden Wirkung als Wahrheit erwiesen. Der Korinther Gehorsam, ihre

Furcht und ihr Zittern, womit sie den Titus aufgenommen und wodurch sie ihren Glauben an Christum bewiesen, hat ihnen des Titus Herz nur noch mehr gewonnen. Der Apostel (7, 16) freut sich, daß er die Korinther in allen von ihm in seinem ersten Briefe berührten Stücken von ihrem Ich hinweg zu Christo Jesu mit seinem Wort gerufen hat, und daß für ihn kein Grund zur Besorgnis vorliegt, ob er auch in allem das nötige Maß von Zurückhaltung bewahrt habe. Sein Wort war kein anderes als die Predigt von Christo Jesu, seine Arbeit unter ihnen keine andere als Botschafterarbeit für den Herrn, d. h. Arbeit einer im Dienste am Worte Christi Jesu wurzelnden apostolischen Persönlichkeit, die in den Korinthern einen Brief geschrieben hat, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen, einen Brief, der fort und fort hinaustönen wird in alle Welt als Lobpreisung Gottes durch Christum Jesum.

II. Teil. Kap. VIII—XIII, 11. Paulus behauptet seine apostolische Persönlichkeit mit seinem Dienst am Werke Christi Jesu.

Erweist sich das Werk des Apostels auch als ein Gotteswerk durch Christum Jesum? Die Botschaft: Lasset euch versöhnen mit Gott, wie wir sie aus dem Munde des Apostels vernahmen, sehen wir bei ihm dienen dem Bau des geistlichen Tempels des Herrn an jedem Ort, wo und wie sich der Apostel dazu berufen wußte, nicht in Werkgerechtigkeit mit Selbstempfehlung und Selbstruhm, sondern im Glauben das selbstische Ich und allen eigenen Ruhm darangebend. —

An der Stätte, wo der Herr das Werk der Erlösung vollbrachte, wo die Heiligen Gottes zuerst standen in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet, auch da ließ es Paulus, obwohl er zum Apostel der Heiden berufen war, soweit es ihm die Abmachungen auf dem Apostelkonzil gestatteten, nicht fehlen an treuer Arbeit am Werk des Herrn. Bereits in seinem ersten Briefe an die Korinther hatte er dieselben zur Sammlung einer Kollekte für die Gemeinde in Jerusalem aufgefordert. Er stellt ihnen jetzt (8, 1 ff.) die Makedonier mit ihrer Opferwilligkeit vor Augen und teilt den Korinthern mit, daß er

den Titus mit der Vollendung der Kollekte auch bei ihnen beauftragt habe. Er ermahnt sie, daß sie mit dem Opfer ihrer Gabe der Gnade unseres Herrn Jesu Christi nacheifern, der ob er wohl reich war doch arm ward um ihretwillen, auf daß sie durch seine Armut reich würden. Der Apostel dankt Gott, daß er ihm in dem Titus einen eifrigen Mitarbeiter gegeben. Mit ihm und den beiden ihn begleitenden Brüdern möchten die Korinther die Kollekte fertig stellen, damit wenn er in Gemeinschaft der Makedonier noch Korinth komme, der von ihm verheißene Segen als ein reicher vorhanden sei. Aber dazu gehört (9, 6 ff.) ein liebevolles Herz, das sich durch die Gnade Gottes hat reich machen lassen an Früchten der Gerechtigkeit, reich machen lassen zu jeglicher Herzenseinfalt, welche infolge der Bedienung des Spendewerks durch den Apostel Dank gegen den gnadenreichen Gott auch an der Stätte der Dürftigkeit herbeiführt. Denn die apostolische, auf die Liebe und Gnade Gottes in Jesu Christo hinweisende Bedienung dieses Kollektenwerkes stellt nicht nur den äußeren Mangel der Heiligen ab, sondern sie hilft auch dazu, daß dieselben Gott preisen und mit Gebet sich nach den Korinthern sehnen wegen der ihnen zu teil gewordenen überschwänglichen Gnade Gottes. Gott aber sei Dank für seine unbeschreibliche Gabe in Christo Jesu!

Doch wie steht es mit dem Werk des Apostels in Korinth, wie es den Gegnern dort in der Gemeinde vor Augen lag? Da dieselben, die von jenem heiligen Boden in Jerusalem, für den das Herz des Apostels auch in der Ferne in Liebe schlug, für ihr geistliches Leben nur die Werkgerechtigkeit mit hinweggenommen hatten, als konstitutiven Faktor der apostolischen Persönlichkeit (10, 1 ff.) den Gesetzeswandel also das eigene Ich ansahen, da dieselben ferner für die apostolische Persönlichkeit auch eine äußerlich imponierende Gestalt forderten, und da demgegenüber der Apostel das konstitutive Moment seiner Persönlichkeit den in ihm im Glauben und in der Liebe lebendigen Christus Jesus sein ließ, so erkannten sie ihm den Charakter einer apostolischen Persönlichkeit ab und sahen ihn von der Gesetzeshöhe auf die die christliche Persönlichkeit aufhebende Stufe fleischlichen Wandels herabgesunken. In glaubensloser Kurzsichtigkeit unterschieden sie voneinander nicht den Wandel im Fleisch und den Wandel nach dem Fleisch. Nachdem der Apostel

hierauf hingewiesen, und nachdem er die Ueberlegenheit seiner geistlichen Waffen, deren Schärfe die Gegner bei ihrer unhaltbaren Position im Kampf würden zu fühlen bekommen, hervorgehoben, tritt er ihnen auch hier (10, 7 ff.) mit der Behauptung seiner apostolischen Persönlichkeit entgegen und zwar eben da, wo seine Gegner dieselbe an ihm nicht zu sehen vermeinten, da wo er sich jetzt mit derselben auszuweisen hat, auf dem Felde seiner apostolischen Wirksamkeit in Korinth. Da sie meinten, die apostolische Persönlichkeit in den Werken, in dem was vor Augen liegt, sehen zu müssen, so will der Apostel für die Anerkennung derselben bei ihm sie auch nur dorthin führen, nicht aber, da sie ihm dorthin nicht würden zu folgen vermögen, in sein Inneres, wo Christus Jesus im Glauben und in der Liebe seines Herzens lebendig ist. Lassen sie nur das Eine gelten, daß Christus Jesus unsere wahre Persönlichkeit ausmacht, dann will er wie sie sehr wohl als christliche Persönlichkeit dastehen. An einem Werke, das er ihren Augen vorführen kann, an der Erbauung der Gemeinde, an der reichlichen Bethätigung all der Kräfte, die ihm sein Herr dazu verliehen, will er ihnen seine apostolische Persönlichkeit rühmlich zur Darstellung bringen. Daß er an seinen Briefen mit seiner Gegenwart, an dem niedergeschriebenen Wort mit seiner Rede nicht zu Schanden wird, daß er mit der That dem Worte nicht nachgeblieben ist, das soll man bedenken. Das allerdings (10, 12 ff.) unterläßt der Apostel bei seinem Rühmen, daß er dem selbstischen, eitlen Ich der Gegner ebenfalls von sich aus ein solches entgegenstellt. Seinen Ruhm, seine apostolische Persönlichkeit will er an dem Werk aufweisen, welches Gott ihm zubemessen hat. Nach Gottes Ratschluß ist ihm Korinth nicht verschlossen gewesen, wie er denn demzufolge auch in der Heilsverkündigung jedem anderen bei ihnen zuvorgekommen ist. Wenn er sich auf sie als den Gegenstand seines Ruhmes in Gott beruft, dann weist er damit nicht auf ein ihm nicht gehöriges, fremdes Beweismittel hin, sondern auf ein Beweismittel, das seinen Ruhm überaus groß machen wird, so groß, daß er wie zu ihnen so auch in die über Korinth hinausliegenden Gegenden jedem anderen voran das Evangelium wird bringen und seinen wohlberechtigten Ruhm auch an ihnen wird haben können. Doch ist der Ruhm seines Werkes nicht etwa der Ruhm des eigenen Ich, sondern der Ruhm

des Herrn. Denn nur der besteht mit seinem Werk, den der Herr damit empfiehlt. — Hat Paulus so den Bereich angegeben, in dem er seinen Ruhm verkünden, hat er als diesen Bereich den Herrn genannt, in dem er der Apostel ein Großer sein will, ein Diener der Gerechtigkeit, so will er nach der nicht aus der Eitelkeit des Herzens sondern aus dem göttlichen Eifer um die Korinther kommenden Bitte, das Ruhmesgebäude seiner apostolischen Persönlichkeit vor ihnen aufrichten zu dürfen (11, 1 f.), dazu übergehen, auf dasselbe hinzuweisen in dem an ihnen vollbrachten Werk. Um die Gemeinde als eine reine Jungfrau Christo darzustellen, hat er ihr Herz mit seinem Glauben, Hoffen und Lieben nur Einem Manne zugeführt, dem Herrn, daß dasselbe im Herrn sein ganzes Leben hat, daß der Herr ihm alles ist, daß weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges es zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn, und daß es eines anderen für sie nicht mehr bedarf. Doch da nun (11, 3 ff.) die Frage: Halten sie auch auf diese Reinheit ihres gläubigen Herzens? Sind nicht, wie die Schlange die Eva verführte durch ihre Verschlagenheit, der Korinther Sinne von Christo Jesu als ihrem einigen Herrn abgelenkt worden, so daß sie ihre Augen auch nach anderen werfen?! Steht es nicht so mit ihnen, daß sie anstatt sich mit dem Glauben ihres Herzens an Christo Jesu allein genügen zu lassen auch noch wieder bei dem Entgegenkommen anderer den Herrn gegen diese vertauschen, um von ihnen ein Evangelium anzunehmen, das er, der Apostel sie nicht gelehret hat?! Und geht ihnen nicht Menschenruhm über den Ruhm des Herrn, wennschon er übrigens den übergroßen, von ihnen weit über ihn gestellten Aposteln in nichts nachzustehen meint?! Er gilt ihnen (11, 6 ff.) als Laie in der Rede, wenn auch nicht in der Erkenntnis — oder aber doch auch in der Erkenntnis, nach der er nicht sich selber sondern Christo Jesu lebt und nach der er sich erniedrigt, um sie zu erhöhen?! Soll's seiner apostolischen Persönlichkeit Abbruch thun, soll das ein Makel seines Werkes sein, daß er ihnen das Evangelium Gottes umsonst gebracht?! Andere Gemeinden hat er beraubt, da er von diesen Sold nahm für ihre, der Korinther Bedienung, und da er ihnen nun so diente und bei eingetretenem Mangel niemand von ihnen belästigte — sahen sie denn da in ihm den Diener des Herrn, oder wußten sie nicht viel-

mehr bei ihm von schwächlicher Gegenwart zu reden?! Ja so schwächlich war seine Gegenwart bei ihnen, daß er sich in jeglicher Hinsicht fern gehalten von irgend einer Beschwernis für sie und daß er sich auch künftig davon fern halten wollte. Seinen Mangel ließen sie ausfüllen von den Brüdern, die aus Makedonien kamen; und nicht von ihnen ließ er sich tragen, sondern von Christo — ein Ruhm, von dem er sich in den Grenzen Achajas nichts wird nehmen lassen. Nicht etwa weil er sie nicht liebte, sondern weil er jeden Vorwurf von Seiten derer, die darauf warten, abschneiden wollte, damit auch diese in ihrem Rühmen ihm gleich erfunden würden. Denn wie diese sind, sind sie falsche Apostel, betrügerische Arbeiter, sich umgestaltend in Apostel Christi. Kein Wunder; denn da Satanas selbst in der Gestalt eines Lichtengels erscheint, wie sollten sich da nicht auch seine Diener als Diener der Gerechtigkeit geberden?! Aber ihr Ende wird ihren Werken gleichen. Darum mögen sie, die Korinther, es unterlassen, ihn den Apostel mit seinem Ruhm in dem Herrn, mit seinem Werk der Selbstlosigkeit, als welches sie ihm dastehen vor dem Herrn, für einen Thoren zu halten.

Wenn sie ihn aber dennoch einmal als Thoren wollen reden hören, nicht so wie er's vom Herrn empfangen, sondern wie's ihnen gefällt, — gut, so mag es sein: „Sie (sc. die von den Korinthern über den Paulus weit erhobenen Apostel) sind (11, 22 ff.) Ebräer, ich auch. Sie sind Israeliter, ich auch. Sie sind Abrahams Same, ich auch. Sie sind Diener Christi (ich rede thörlich), ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe (des Meeres). Ich habe oft gereiset; ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern. In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, nämlich daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht

schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, welcher sei gelobt in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge. Zu Damaskus, der Landpfleger des Königs Areta verwahrete die Stadt der Damasker und wollte mich greifen; und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelassen und entrann aus seinen Händen. Es ist mir ja des Rühmens nichts nütze, doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Ich kenne einen Menschen in Christo, vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich es nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht; Gott weiß es); derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen (ob er in dem Leibe, oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es). Er ward entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Davon will ich mich rühmen; von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. Und so ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich; denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber deß, auf daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir siehet, oder von mir höret. Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal dem Herrn geflehet habe, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich gutes Muts in Schwachheiten, in Schmachen, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten, um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark."

Unverstand (12, 11 ff.) ist es gewesen, der den Apostel zu solchem Selbstruhm hat schreiten lassen, aber freilich Unverstand, den die Korinther verursacht hatten. Denn er hätte von ihnen empfohlen werden müssen, da er den übergroßen Aposteln in nichts nachsteht, wenn sein eigenes Ich, seine persönliche Gegenwart, seine Rede auch eben gar nichts sind. Der Ruhm eines Apostels, das

Werk eines solchen, die Zeichen eines Apostels, die sie bei ihm vermissen, sind doch unter ihnen von ihm aufgerichtet in aller Geduld durch Zeichen, Wunder und Kräfte. In Christo Jesu ist von ihm an dem geistlichen Bau der korinthischen Gemeinde mit einer Liebe gearbeitet, die sie keiner der übrigen Gemeinden nachstehen läßt. Im Vergleich zu jenen dürfte eben nur der Unterschied herrschen, daß er den Korinthern dabei nicht zur Last gefallen ist, eine Ungerechtigkeit, die sie ihm verzeihen mögen, ein alter Fehler, den er jetzt bei ihnen schon zum drittenmal zu machen daran sei. Indessen Kinder haben nicht ihren Eltern Schätze zu sammeln, sondern die Eltern den Kindern. Darum will er sich für das Heil ihrer Seelen gerne opfern, wenn er auch um seiner selbstlosen Liebe willen von ihnen für einen Thoren gehalten wird. Wie er ihnen selbst nicht zur Last gefallen, so hat er es auch vom Titus und von den mit ihm gesandten Brüdern verlangt. Die Meinung (12, 19 ff.), daß er sein selbstisches Ich bei ihnen errichten wolle, haben die Korinther zwar schon immer gehegt, aber mit seinem Werke vor Gott in Christo bestehend, ist's vielmehr ihre Erbauung, die er sucht, ihre Persönlichkeit in Christo, die er errichten will. Er fürchtet nur, daß er sie, wenn er zu ihnen kommt, nicht finden dürfte, wie er sie finden möchte, und daß dann auch sie ihn nicht finden würden, wie sie ihn finden möchten: die alte Streitsucht und Wollust würden wohl bei vielen unter ihnen noch herrschen, und er werde dann wieder bei seiner Anwesenheit niedergedrückt und traurig über sie dastehen müssen. Zum drittenmal ist er im Begriff, zu ihnen zu kommen; und wenn er kommt, dann will er sie vor zwei und drei Zeugen nach der Bewährung ihres Wortes, ihrer christlichen Persönlichkeit fragen, wie er ihnen eine solche Prüfung ihres christlichen Charakters schonend schon zweimal angesagt habe und ernstlich jetzt nun nochmals ansage. Denn sie wollen den in ihm redenden Christus, welcher nicht schwach, sondern stark in ihnen ist, bewährt sehen. Freilich die Gegenwart des Herrn, da er als Mensch zu uns kam, war von einer solchen Niedrigkeit und Schwachheit, daß er für eine göttliche Person nicht geachtet und darum gekreuzigt wurde, aber dennoch lebt er aus der Macht Gottes. In Christo also sind wir mit unserer Gegenwart dürftig und schwach, aber mit ihm werden wir auch lebendig sein aus der

Macht Gottes an den Brüdern. Wenn die Korinther ihn, den Apostel, nun auf seine Persönlichkeit in Christo, die er in selbstloser Liebe durch Christum in ihnen aufgerichtet hat, wenn sie ihn auf seinen apostolischen Charakter prüfen wollen, dann müssen sie sich selbst prüfen auf ihren Glauben, dann müssen sie sich selbst erproben. Oder soll ihrer Erkenntnis nach ihr Ich nicht in der Person Christi liegen?! Ihr Glaube hätte sie nicht zu christlichen Persönlichkeiten gemacht?! Der Apostel hofft, daß sie bei der Prüfung ihrer christlichen Persönlichkeit etwas von seiner apostolischen Persönlichkeit, von seiner Liebe zu Christo in sich vorfinden, daß sie sein Werk an ihnen d. h. ihre christliche Persönlichkeit als Beweis seiner apostolischen Persönlichkeit werden gelten lassen. Wie sie ihn anwesend schwach befunden haben, so sehen sie ihn auch jetzt abwesend schwach auf den Knieen daniederliegen und Gott im Gebet anrufen, daß sie nichts Übles thun, nicht um des Beweises willen für seine apostolische Persönlichkeit, sondern um deswillen, daß sie das Gute thun, er aber ohne Gottes Hilfe nichts ist. Denn der Nachweis von seiner apostolischen Persönlichkeit an ihrer christlichen Persönlichkeit, wie diese ihm dasteht in seinem Gebet für sie, in seiner Liebe zu ihnen, liegt einzig und allein auf dem Boden der göttlichen Wahrheit, nicht auf dem des selbstischen Ich. Dann freut sich der Apostel seines apostolischen Amtscharakters, wenn er im Gebet, wenn er im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung um ihretwillen schwach ist, sie aber in der Liebe und Gnade Gottes stehen. So ist's der Korinther christliche Persönlichkeit, die er von Gott erfleht, und die das Zeichen seines Dienstes am Werke Christi Jesu, das Zeichen seiner apostolischen Persönlichkeit ist. Dies schreibt der Apostel den Korinthern, damit er nicht, wenn er zu ihnen kommt, unglimpflich mit ihnen zu verfahren brauche nach der Machtvollkommenheit, die ihm der Herr zu ihrer Erbauung, zur Erbauung ihrer christlichen Persönlichkeit gegeben hat. Sollte den Korinthern der Dienst des Paulus am Werke Christi Jesu, sollte ihnen seine apostolische Persönlichkeit noch nicht zur Erkenntnis gekommen sein, dann erübrigt für die Behauptung derselben unter ihnen nur dies, daß sie seiner apostolischen Mahnung (13, 11) nachkommen: „Freuet euch, lasset euch zurechtbringen, ermahnet euch, habt einerlei Sinn, haltet Frieden

untereinander. Und der Gott der Liebe und des Friedens wird mit euch sein."

Kap. XIII, 12, 13. Schluß des Briefes.

Paulus, von seinen judaistischen Gegnern, die mit der Verdächtigung seiner Wirksamkeit und seines Charakters den Ruf seiner apostolischen Persönlichkeit untergraben wollten, dazu getrieben, hat denselben gezeigt, daß er wie mit seinem Wort so auch mit seinem Werk als apostolische Persönlichkeit dasteht in Christo Jesu. Nachdem er nun aus apostolischen Herzen heraus die Korinther zum freundlichen Gruß untereinander mit dem heiligen Kuß aufgefordert und sie mit dem Gruß von allen Heiligen, die er als Apostel seinem Herrn Jesus Christus zum Eigentum gewonnen, in der großen Gemeinde behalten hat, schließt er seinen Brief feierlich mit dem Segenswunsch: „Die Gnade des Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!"

Paulus Brief an die Galater seinem Inhalt und Plan nach.

Giebt's denn ein Evangelium für den Menschen? O man hat ihm nicht Eins, man hat ihm wohl viele genannt. Aber wenn der Mensch das Leben nun in den vielen suchte, fand er doch nur den Tod. Ja selbst, wo er mit eigenem Wissen und Wollen im Gesetz des heiligen Gottes lag, erhob sich vor seinem Auge nur eine größere Schuld, ein tieferes Verderben. Ein Evangelium giebt's für uns, aber auch eben nur Eins, und das ist das von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu. Sein Lebensstrom zieht in unserem Briefe dahin.

Kap. I, 1—12. Der Eingang und das Thema.

In der Adresse des Briefes an die Gemeinden Galatiens (1, 1—5) hebt der Apostel hervor, daß ihm das Amt, in dessen Bedienung er schreibt, nicht von Menschenweisheit und Menschenmacht, sondern von Gottes Liebe und Macht gegeben worden, um ihnen alsdann seinen Gruß zuzurufen: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt nach dem Willen Gottes und unseres Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Ist dieser Gruß, ist dieses Evangelium von der freien Gnade

Gottes in Christo Jesu, das wir hier verkündet hören, Leben und Wahrheit bei dem Apostel Paulus? Hat dieses Evangelium als Verkündigung aus dem Munde des Apostels um dessen persönlicher Wahrhaftigkeit und Lebensentfaltung willen auch nicht etwa der Gesetzes- und Werkgerechtigkeit, in der das eigene Ich sein eigenes Selbst sucht, zu weichen?! Der Apostel kann es (1, 6—12) nur mit Verwunderung sehen, daß die Galater, die das Evangelium mit solcher Freude ergriffen hatten, aus der Einen Lebenssonne in den Schatten des Todes zurückgetreten, daß sie abgefallen sind von Gott, der sie durch seine Gnade in Christo Jesu berufen, abgefallen, um ein anderes Evangelium zu hören. Was sich neben seinem Evangelium, das er ihnen verkündete, auch sonst als Evangelium mag hören lassen, ein Evangelium, das den Menschen vom Tode zum Leben führt, ist es nicht. Ein Evangelium neben dem seinigen ist kein Evangelium, ist nichts anderes als eine Verwirrung der Geister, eine Verbannung derselben in die gegenwärtige böse Welt, nichts anderes als eine Verkehrung des Evangeliums Christi. So absolut fern steht dem Evangelium von der Gnade Gottes in Christo jegliches andere Evangelium, daß der Apostel über einen jeden, und wäre er's selber oder ein Engel, die den reinen Gnadenstrom desselben mit Menschenweisheit und Menschenmacht verunreinigt, sein heiliges Anathema nicht ein- sondern zweimal ausruft. Denn bei der Verkündigung des Evangeliums giebt's nur Ein Ich, das unsere Persönlichkeit mit Leben und Wahrheit erfüllt, und dieses Ich ist nicht unser eigenes selbst- und werkgerechtes, sondern das des uns in Christo Jesu offenbar gewordenen Gottes. Predigte der Apostel neben der Gnade Gottes in Christo Jesu des Menschen Selbst- und Werkgerechtigkeit, verkündete er ein Evangelium, das seinem Wesen und Ursprung nach im Menschen liegt, wiewohl ein solches Evangelium kein Evangelium ist, dann wäre er nicht mehr Diener Christi. Als Diener Christi verkündet Paulus den Galatern, deren Ohr judaistische Irrlehrer für ein anderes Evangelium gewinnen wollten, das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu als sein, d. h. als das Eine Evangelium, neben dem es für den Menschen ein anderes Evangelium nicht giebt. Er thut dies in unserem Briefe so, daß er zeigt, daß dasselbe erstens das wahre Leben und zweitens die wahre Lehre ist.

I. Teil, Kap. I, 13—III, 18. Das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu unser Leben.

Wenn irgend einer der Selbst- und Werkgerechtigkeit nachgegangen war, dann war es Paulus gewesen. Wie hatte er einst für dieselbe (1, 13 f.), wie hatte er einst für das in der Werkgerechtigkeit sich darstellende Ich geeifert! Wie hatte er es in Feindschaft und Zerstörungswut gegen die Gemeinde des Herrn vielen seiner Altersgenossen zuvorgethan! Aber war dieser Lebensgang auch Leben, dieser Zerstörungseifer innere Erbauung gewesen, war dieser Fortschritt in der Werkgerechtigkeit über die Altersgenossen hinaus auch zu einem Ziele gekommen, hatte dieser Eifer auch wahren Lohn davongetragen? Wahrlich nicht. Überall hatte sich das in Werk- und Selbstgerechtigkeit dahintreibende Ich um Leben, Freude und Friede, um Ziel und Erfolg selber gebracht. Erst von da an, so berichtet (1, 15 f.) der Apostel von sich, da es Gott, der ihn von Mutterleib her erwählet und durch seine Gnade berufen hatte, gefiel, in seinem Sohne ein anderes Ich als jenes selbst- und werkgerechte in ihm zu erwecken, gab's für ihn Feierstunden seligen Dankes, seliger Freude, seligen Friedens, erst von da an wohnte in des Apostels Herzen das Leben, so daß die verworrenen, sich untereinander selbst aufhebenden Beratungen mit Fleisch und Blut aufhörten, und Christus Jesus nun sein Wissen und Können, sein Glauben, Lieben und Hoffen wurde. Der also durch Gottes Gnade zum Diener des Evangeliums berufene Apostel zog die Wege, die ihn Gott führte: nachdem sich ihm der Herr auf dem Wege nach Damaskus geoffenbaret, ging er (1, 17 ff.) nicht sogleich hinauf nach Jerusalem, welches damals die Stätte des werk- und selbstgerechten Buchstaben- und Geschichtsdienstes war, sondern nach Arabien und alsdann wieder nach Damaskus. Erst nach drei Jahren ging er hinauf nach Jerusalem, um den Petrus, bei dem er fünfzehn Tage verblieb, kennen zu lernen. Einen anderen der Apostel, außer Jakobus, dem Bruder des Herrn, sah er nicht. Darnach kam er in die Gegenden Syriens und Ciliciens, wo die Christen, die ihn seinem Aussehen nach noch nicht kannten, nur von seiner Bekehrung wußten. Sodann nach vierzehn Jahren (2, 1 ff.), da falsche Brüder der von ihm verkündeten Freiheit

des Evangeliums auflauerten, ging er wiederum mit Barnabas unter Mitnahme des Titus, eines Griechen, nach Jerusalem, nicht um sich dort seine Kenntnis des Evangeliums bereichern zu lassen, sondern einer Offenbarung gemäß, derzufolge die Säulenapostel in Jerusalem die Überzeugung gewinnen sollten, daß er das Evangelium unter den Heiden nicht vergeblich verkünde oder verkündet habe. Dort auf dem Apostelkonvent zu Jerusalem fand er bei den Uraposteln eine solche Zustimmung zu seinem Evangelium, daß ihm dieselben zum Zeichen ihrer evangelischen Gemeinschaft mit ihm die rechte Hand gaben unter der Abmachung, daß er mit dem Barnabas den Heiden, sie den Juden das Evangelium predigen sollten, nur daß von ihm, dessen er sich auch durchaus befleißigt habe, der Armen in Jerusalem gedacht werden solle. — Und wenn die Fülle des Lebens, wenn die persönliche Selbständigkeit, die die Offenbarung Jesu Christi dem Apostel gegeben, schon in Jerusalem in dessen Unabhängigkeit von den Säulenaposteln hervorgetreten war, so zeigte dieselbe sich besonders auch in Antiochien (2, 11 ff.) dem Petrus gegenüber, als dieser sich der Heuchelei schuldig machte. Da waren etliche von Jakobus von Jerusalem nach Antiochien gekommen, und Petrus, der vordem mit den Heiden gegessen, sonderte sich nun aus Furcht vor den Abgesandten aus Jerusalem von ihnen ab. Als dies Verhalten des Petrus die Folge hatte, daß mit ihm auch die übrigen Judenchristen, ja sogar selbst Barnabas auf dieselbe Weise heuchelten, strafte Paulus den Petrus vor der Gemeinde mit den Worten: „Wenn du, der du ein Jude bist, heidnisch und nicht jüdisch lebst, wie zwingest du die Heiden, jüdisch zu leben?“ Hätte ein Christ die Pflicht, jüdisch zu leben, so will der Apostel nun (2, 15 ff.) den Galatern sagen, dann wären es freilich die, die jüdisch geboren sind, aber weil aus den Werken des Gesetzes kein Fleisch vor Gott gerecht wird, so steht über der Geburt aus dem Fleisch die Geburt aus dem Geist. Träten die Galater, den Einflüsterungen der bei ihnen eingedrungenen Judaisten Gehör schenkend, von Christo wieder ab, dann würden sie Christum zum Sündendiener machen; und ließe er, der Apostel, jene Eindringlinge bei ihnen gewähren, dann würde er sowie auch sie, da sie es wüßten, daß der Mensch nicht durch des Gesetzes Werk, sondern durch den Glauben an Christum gerechtfertigt wird, zu Heuchlern

werden. Festgegründet in seiner geistgeborenen Persönlichkeit, deren Ich nicht das eigene Selbst sondern Christus Jesus ist, weist der Apostel alle Schwankungen zwischen Werkgerechtigkeit und Glaubensgerechtigkeit von sich zurück, indem er den Galatern auf der Höhe des Lebens stehend in apostolischer Größe zuruft: „Denn ich bin durch's Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe; ich bin mit Christo gekreuzigt. Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben." Darum, nicht das Gesetz ist unser Leben, sondern, wie es uns der Apostel an seiner in Christo Jesu zum Leben gekommenen Persönlichkeit zeigt, das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu.

Und dies Leben aus dem Glauben, von dem der Apostel mit seiner Persönlichkeit ein lebendiger Beweis ist, hatte damals bereits seine große Geschichte. Offenkundig lag es (3, 1—18) sowohl in der Juden- als auch in der Heidenwelt vor, so daß der Apostel seine Verwunderung vor den Galatern nicht zurückhalten kann, daß sie, die sie in dieser Heilsgeschichte von der freien Gnade Gottes mit ihrer Persönlichkeit schon gestanden, von derselben nichts mehr zu wissen schienen. O ihr unverständigen Galater, so beginnt er deshalb (3, 1 ff.) zu ihnen zu reden, denen Jesus Christus durch das Evangelium vor Augen gemalt, als ob er unter euch gekreuzigt, als ob er unter euch die Sünde zur Gnade, den Tod zum Leben, die Verheißung zur Erfüllung geführt — wer hat euch um das Leben gebracht?! Antworten möchten sie ihm, ob sie den das Leben ausmachenden Geist aus dem Gesetz oder aus der Predigt vom Glauben empfangen, ob sie nicht in ihrem Personleben das Evangelium als schöpferischen Heilsfaktor schon getragen hätten und ob sie nicht thöricht handelten, wenn sie das durch das Evangelium im Geist begonnene Leben mit dem Wollen und Können des Fleisches d. i. des Ich vollenden wollten. Thäten sie das, dann wäre ihr Leiden und Sterben mit Christo umsonst gewesen, wenn nicht noch mehr als umsonst. Laßt uns, so will er sie (3, 6) zur Selbstbesinnung rufen, laßt uns auf Abraham, unseren

Stammvater blicken, von dem der Segen, den unser Volk vor allen Völkern von Gott empfangen hat, herkommt — welches war der schöpferische Heilsfaktor seiner, die ganze Geschichte unseres Volks mit dem Segen Gottes erfüllenden Gerechtigkeit? Die Verheißung, der er glaubte. Sie möchten sich's (3, 7 ff.) nicht verhehlen, daß sie nicht Abrahams Söhne wären und daher auch nicht an Abrahams Segen teil hätten, wenn sie nicht Abrahams Glauben hätten. Die Schrift, es vorhersehend, daß Gott die Heiden aus dem Glauben rechtfertige, verkündigte es dem Abraham, daß in ihm alle Heiden sollten gesegnet werden. Wer aus dem Glauben geboren ist, wird mit dem gläubigen Abraham gesegnet; denn wie viele aus des Gesetzes Werken sind, die sind unter dem Fluch des Gesetzes, wie geschrieben steht, daß jeder verflucht ist, der nicht bleibt bei allem, das geschrieben ist in dem Buch des Gesetzes, dasselbe zu thun. Das Gesetz ist nicht wie die Verheißung ein Faktor unserer Gerechtigkeit vor Gott, da nach der Schrift der Gerechte die Gerechtigkeit, das Leben durch den Glauben hat. Am Gesetz sucht das Ich sich selbst und hat dadurch den Tod, im Glauben giebt das Ich sich auf und hat dadurch das Leben. Das Ich des Glanbens, das Leben des gläubigen Ich ist Christus, der uns losgekauft hat von dem Fluch des Gesetzes, dadurch, daß er das Gesetz erfüllte, also des Gesetzes Fluch geworden ist, wie geschrieben steht: „Verflucht ist jeder, der am Holz hängt.“ Und Jesus Christus ist deshalb zum Fluch des Gesetzes geworden, damit der Segen Abrahams, die Gerechtigkeit und das Leben in ihm zu den Heiden käme, und wir die Verheißung des Geistes d. i. die Gerechtigkeit und das Leben durch den Glauben empfingen. Daß aber (3, 15 ff.) die dem Abraham von Gott zuerteilte Glaubensgerechtigkeit durch die Selbst- und Werkgerechtigkeit, daß die Verheißung durch das Gesetz nicht aufgehoben ist, geht aus der Kraft und Unverletzlichkeit testamentarischer Bestimmungen hervor. „Hebt doch niemand, sagt der Apostel, eines Menschen Testament auf, wann es bestätigt ist, oder setzt etwas hinzu. Dem Abraham aber wurden die Verheißungen zugesagt und seinem Samen. Nicht sagt er: und den Samen, wie von vielen, sondern wie von Einem: und deinem Samen, welcher ist Christus.“ Also: ein Testament, das von Gott zuvor bestätigt ist auf Christum, wird von dem Gesetz, welches vierhundertunddreißig

Jahre nachher gekommen ist, nicht aufgehoben, so daß die Verheißung aufhörte. Denn wenn das Erbe durch das Gesetz käme, dann käme es nicht durch die Verheißung, durch das Evangelium, da für die Ergreifung des Erbes das Gesetz der Verheißung entgegensteht. Dem Abraham aber hat Gott das Erbe durch die Verheißung frei geschenkt, so daß es ihm durch das Gesetz nicht genommen werden kann. So bleibt denn also der schöpferische Heilsfaktor unseres Lebens, der als die Verheißung bereits in der Geschichte der Juden und Heiden von früh an dagestanden hat, das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu.

II. Teil. Kap. III, 19—VI, 10. Das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu unsere Lehre.

Wird sich mit dem Sein auch das Denken, mit dem Leben auch die Lehre reimen? Wird sich das Evangelium auch als die Eine Wahrheit, als die Eine Lehre erweisen lassen? — so haben wir zu fragen, da durch der Judaisten Lehre die galatischen Gemeinden sich ihre evangelische Freiheit hatten verwirren lassen. Es kommt bei der Lehre des Evangeliums auf die Erfüllung des Gesetzes an, da Gott das Leben an diese gebunden hat. Also: ist uns, von denen der Faktor des Gesetzes im Leben nun und nimmermehr übersehen werden darf, ist uns das Evangelium des Apostels durch all die Irrungen des menschlichen Denkens und Handelns hindurch ein Wegweiser zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes? Hätte man den Apostel Paulus mit seiner Lehre richtig verstanden, dann hätte man ihn niemals zu einem Antinomisten gemacht: er, der frühere eifrige Jude hat, nachdem er Christum durch den Glauben angenommen, das Gesetz des heiligen Gottes niemals aus den Augen gelassen. Würde Paulus in Jesu Christo nicht die Erfüllung des Gesetzes gesehen, würde er nicht erkannt haben, daß Christus das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trägt und das das Gesetz, welches wir mit unserer Selbst- und Werkgerechtigkeit nicht zu erfüllen vermögen, erfüllt, dann würde er geschichtslos nie ein Apostel Jesu Christi geworden sein. Und hier insbesondere in unserem Briefe im Kampfe mit seinen Widersachern hätte

er auf einem ganz anderen Boden gestanden als diese und demnach seine Streiche gegen sie in die Luft geführt. Die Paränesen mit denen der Apostel dem Gesetz der Liebe nachkommt, schweben in seinen Briefen nicht in der Luft als bloße Anhängsel oder fremde Zuthaten, sondern wie sie in seiner geschlossenen, der Erfüllung des Gesetzes zustrebenden Persönlichkeit ihre geschichtliche Herkunft haben, so haben sie auch in seinen Briefen ihr inneres Recht. Das ist das Eine Evangelium, die Eine Lehre, die Eine Wahrheit, von der Paulus weiß, daß Jesus Christus das Gesetz erfüllt hat, daß die in Christo Jesu geoffenbarte Liebe Gottes des Gesetzes Erfüllung ist, und daß wir durch den Glauben an ihn, den Vollender alles Gesetzes, nicht aber durch unser selbst- und werkgerechtes Ich vor Gott gerecht werden, d. i. das Gesetz erfüllen. Denn der Glaube hat nichts Selbstisches an sich, so daß er unserem selbstischen Ich folgte und in selbstischer Öde und Finsternis umherirrte, sondern er stellt sich in den Gehorsam Gottes, so daß Gottes heiliger Wille, Gottes Gesetz die Stätte seines Bittens und Betens, seines Thuns und Handelns, der Gegenstand seiner Beziehung ist. Daher, nachdem der Apostel aus seiner eigenen sowie aus der Geschichte der Juden und Heiden das Evangelium als den schöpferischen Heilsfaktor unseres Lebens erwiesen, zeigt er dasselbe nun als die Eine Lehre, die Eine Wahrheit aller Heilsgeschichte, indem er darlegt, daß das Gesetz dem Evangelium gegenüber nur historisch-pädagogische Bedeutung hat (3, 19—4, 7) und in dieser seiner Bestimmung als Zuchtmeister auf Christum seine Erfüllung durch dasselbe findet (4, 8—6, 10). —

Die endliche (3, 19 ff.), durch die Zeit beschränkte Bedeutung des Gesetzes für das Heil der Menschheit geht schon daraus hervor, daß dasselbe zu der lange vor seinem Kommen dem Samen d. i. Christo gemachten Verheißung, das Wesen und die Bestimmung derselben in nichts modifizierend, lediglich um der Übertretungen willen hinzugetreten ist, verordnet durch Engel, durch die Hand eines Mittlers. Wenn aber Moses, zu seinem Mittleramte berufen von Gott, dennoch gerade um desselben willen mit dem Gesetz in der Hand die Hand seines Volkes sich nicht durfte ausstrecken lassen nach dessen Kindeserbe, weil Gott Einer ist und als der Eine sein Erbe nicht mittlerisch an zwei: Verheißung und Gesetz verteilt,

sondern der Verheißung allein dasselbe aufbehalten hat, so wohnt doch dem um der Übertretungen willen von der Hand des Mittlers hochgehaltenen Gesetz eine Verneinung der göttlichen Gnadenverheißung, infolge deren um der Person des Mittlers willen die Gerechtigkeit nicht mehr aus der Verheißung sondern aus dem Gesetz käme, nicht bei. Das mit seiner Bestimmung allerdings in der Vielheit und Endlichkeit, in den Übertretungen wurzelnde Gesetz ist nicht gegen die dem Einen Samen gegebenen Gottesverheißungen. Denn machte das Gesetz lebendig, dann wahrlich müßte die Gerechtigkeit aus dem Gesetz, die Einheit aus der Vielheit, das Leben aus dem Tode kommen. Aber die Schrift hat die gesamte Menschheit unter die Sünde beschlossen, damit das verheißene Erbe aus dem Glauben an Jesum Christum denen gegeben würde, die da glauben. Doch bevor der Glaube kam, diese innige Gemeinschaft mit Gott, dieser Sieg über Sünde, Not und Tod, wurden wir unter dem Gesetz, das uns sollte rufen machen nach dem Gott alles Lebens, alles Friedens, aller Gerechtigkeit verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbaret werden und die Menschheit mit dem Frieden Gottes erfüllen. So hat das Gesetz in der schöpferisch sich durch den Glauben bei uns verwirklichenden Heilsökonomie Gottes die Bedeutung eines Zuchtmeisters auf Christum. Indessen da (3, 25 ff.) der Glaube kam, diese Freiheit von unserm Verwahrsam, diese Gerechtigkeit gegen unsere Sünde und Ungerechtigkeit, dieses Leben gegen unseren Tod, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister, sind wir nicht mehr vom Zuchtmeister in Verwahrsam gehaltene unmündige Kinder. Nein, Söhne Gottes sind wir, über deren Haupt sich der Himmel geöffnet hat, und die hineinschauen in die unendliche Tiefe und Herrlichkeit der Liebe und Gnade Gottes, Söhne Gottes durch den Glauben an Jesum Christum, die da wissen, das Himmelreich ist ihr, die darin ein- und ausgehen und haben Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Wie viele durch die Taufe in die Gemeinschaft mit Christo getreten sind, die haben an Stelle ihres alten Kleides voller Sünde und Schuld, Armut und Dürftigkeit, Unfreiheit und Unselbständigkeit Christum angezogen als ihren Schmuck und Ehrenkleid, als ihre Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung, und Erlösung. Wir sind nicht mehr in den Schranken unseres selbstischen Ich, in

den Schranken unserer Selbst- und Werkgerechtigkeit, wir sind nicht mehr Jude oder Grieche, Knecht oder Freier, Mann oder Weib, sondern wo uns Christus frei gemacht hat von den Schranken unseres selbst- und werkgerechten Ich, da sind wir alle, da sind wir die vielen — Einer in Christo Jesu. Sind wir aber Christi, so sind wir auch Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben. Die nur zeitlich-pädagogische Bedeutung des Gesetzes erläuternd, die die schöpferische Heilsbedeutung des Evangeliums in der Heilsökonomie Gottes in nichts aufhebt, fügt der Apostel (4, 1 ff.) hinzu: „Ich sage, so lange der Erbe Kind ist, ist zwischen ihm und dem Knecht kein Unterschied, ob er gleich Herr ist von allem. Sondern er ist unter die Vormünder und Pfleger gethan bis auf die vom Vater bestimmte Zeit". So waren auch wir, als wir Kinder waren und von Sünde, Not und Tod kein Verständnis hatten, in die Knechtschaft dieser Elemente der Welt durch das Gesetz gestellt und darin gebunden worden. Als aber für die Erben die Zeit der Befreiung von dieser Knechtschaft gekommen war, als die Erben durch das Gesetz die Furchtbarkeit und die Schrecken der Sünde und der Übertretungen erkannt hatten und mit tiefer Sehnsucht nach ihrer Erlösung erfüllt waren, als für die Erben die Zeit des Kindesalters vollendet war, da sandte Gott mit der Fülle des Heils, mit der Freiheit von den durch das Gesetz um sie gelegten Banden der Sünde und der Schuld seinen Sohn, geboren von einem den Elementen der Welt, der Sünde und dem Tode unterworfenen Weibe und unter das Gesetz gethan, nicht daß auch er mit der Welt dem Wesen der Sünde verfiele, sondern daß er dadurch, daß er ein Fluch der Sünde wurde und um der von ihm getragenen Sünde willen starb, die durch das Gesetz in Sünde, Not und Tod Darniederliegenden mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben von den Banden der Sünde und des Todes loskaufte und befreite. Als freie Söhne Gottes stehen wir den Elementen der Welt gegenüber nicht mehr voller Furcht und Bangigkeit da, voller Ohnmacht und toter Ergebung, sondern Gott hat den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der zu ihm hinauf ruft: „Abba, lieber Vater!" Mit diesem Freiheitsruf des Evangeliums bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn, wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott.

Das Evangelium, dem an Gottes heiliges Gebot gebundenen Gewissen ein helles, gnadenvolles Licht seiend für das Erbe, das uns die Liebe Gottes in Christo Jesu bereitet hat, ist uns nun auch die Leuchte für unsern in der freien Gnade Gottes in Christo Jesu dahinlaufenden Glaubens- und Liebesweg, auf dem wir allein das Gesetz erfüllen und so zum persönlichen Besitz unseres Gotteserbes gelangen. — Aber ach (4, 8 ff.), wenn auch der Weg zur Erfüllung des Gesetzes als frei und gebahnt durch das Evangelium gewiesen wird, in welch einer Knechtschaft liegen doch die Galater, mit denen der Apostel nun an der Hand des Evangeliums auf dieser Bahn der Erfüllung des Gesetzes dahineilen möchte, noch darnieder! Trotzdem Gott von ihnen jetzt erkannt ist, oder vielmehr trotzdem sie von ihm als Söhne erkannt sind, wenden sie sich doch wieder, trauriger noch als damals, wo sie Gott noch nicht kannten und nicht existierenden Göttern dienten, zu den schwachen und dürftigen Elementen, zu dem was sie von der Welt her haben, zu Zeit und Raum, zu den vom Gesetz gebotenen Zeiten und Orten, um ihnen als Knechte in Furcht und Schrecken zu dienen. Tage, Monate, Zeiten, Jahre halten sie in knechtischer Weise, anstatt in Freiheit und mit dem Bewußtsein, dieser zuchtmeisterlichen Dinge Herr zu sein, Gott zu dienen im Geist und in der Wahrheit — ein religiöses Verhalten, bei dem der Apostel fürchtet, an den Galatern vergebens gearbeitet zu haben. Mit sich fortreißen möchte er sie, daß sie ihre Erbschaft als Kinder Gottes anträten. Werdet in Christo wie ich, ruft er ihnen zu, denn auch ich bin in der Ergreifung der Gnade Gottes in Christo Jesu für meine Freiheit von den Elementen der Welt in Gesetz und Satzung geworden wie ihr. Brüder in Christo, nicht Jude oder Heide, ich bitte euch um die Besitzergreifung eures Erbes, um die Ergreifung der euch in Christo geoffenbarten Gnade Gottes. Was den Apostel also zu den Galatern reden läßt, ist seine Dankbarkeit gegen sie: sie haben ihm nicht wie andere Heiden, da er zu ihnen kam, Unrecht gethan, vielmehr haben sie ihn, bei seinem ersten Kommen zu ihnen in Schwachheit, aufgenommen wie einen Engel, wie Christum Jesum und damit die an ihre Heilsbegier gestellte Probe wohl bestanden. Doch wenn sie sich damals um des ihnen verkündeten Evangeliums willen selig priesen, wo ist nun jetzt diese innige Freude, in der

sie für ihn alles, wenn's möglich gewesen wäre, ihre Augen aus ihrem Kopfe hätten ausreißen und ihm geben mögen?! Sie wollten wohl nicht mehr selige Gotteskinder werden; und so ist er der Apostel, bloß weil er ihnen die Wahrheit verkündigt, bloß weil er sie bittet, ihr Erbe zu nehmen, ihr Feind geworden. Ja so weit haben's die judaistischen Eiferer bei ihnen gebracht, daß sie sie von ihm und ihrem Erbe, um sich ihnen selber anzubieten, abwendig gemacht — keine heilsame Arbeit, da sie sonst die Galater zu aller Zeit, nicht allein bei persönlicher Gegenwart, zum Eifer im Guten, zur Dahingabe des selbstischen Ich, zur Ergreifung des Heils in Christo Jesu hätten führen müssen. Ihn, den Apostel, verlangt's in der Ferne, da sie, die Galater, ihm bei seiner ersten persönlichen Gegenwart so freundlich und herzlich entgegengekommen, wieder innig nach persönlicher Gemeinschaft mit ihnen. „Meine Kindlein, so schreibt er ihnen, welche ich wieder in den Wehen habe, bis daß Christus in euch gestaltet sein wird, ich wünschte jetzt eben bei euch zu sein und meine Stimme zu wechseln, da ich um euch verlegen bin." Um diesen seinen Kindlein nun aber doch (4, 21 ff.) abermals die Freiheit in Christo als ihr hohes Kindeserbe zur Ergreifung durch das Evangelium vorzulegen, stellt sich der Apostel mit ihnen auf den Standpunkt des Gesetzes, sie fragend, ob sie nicht das Evangelium im Gesetz kennten, ob sie nicht wüßten, daß die Geschichte des jüdischen Volkes inmitten des Gesetzes von der Gnade Gottes durchzogen gewesen sei, und daß das Volk Israel unter dem Gesetz mit seinem Fluch stehend trotzdem von der Gnade Gottes das Leben gehabt. Mit ihnen im Geiste an diesen göttlichen Gnadenstrom tretend, frägt sie der Apostel: „Saget mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt, hört ihr nicht das Gesetz? Denn es stehet geschrieben, daß Abraham zwei Söhne hatte, einen von der Magd, den anderen von der Freien." Der von der Magd ist nach dem Fleisch, aber der von der Freien ist durch die Verheißung Gottes geboren. Die beiden Frauen hier mit ihren Söhnen sind eine Allegorie der Geschichte des jüdischen Volkes; denn sie bedeuten zwei Bündnisse, die Gott mit seinem Volke gemacht hat. Das eine von ihnen, als das Gesetz für das fleischliche Ich vom Berge Sinai kommend, führt zur Knechtschaft unter das Gesetz, wie denn in Arabien der Name Hagar den Sinaiberg bedeutet und Hagar dem irdischen Jerusalem

gleichet, das mit seinen Kindern unter der Knechtschaft des Gesetzes steht. Das andere aber, das himmlische Jerusalem, sich von den Banden der Knechtschaft des Gesetzes durch die freie Gnade Gottes erlöst sehend, lobsingend Gott, lobsingend seinem Namen, ist die Freie, die Sarah. Und Sarah ist unsere Mutter. Wir sind nach der Art Isaaks Kinder der Verheißung, die durch Christum dem himmlischen Jerusalem angehören, nicht aber durch das Gesetz dem irdischen. Freilich wie damals der nach dem Fleisch geborene Ismael den durch die Verheißung geborenen Isaak verspottete und verfolgte, so suchen auch jetzt die in Selbst- und Werkgerechtigkeit dahingehenden Feinde des Evangeliums den Freiheitsruf desselben, der uns als himmlisches Erbe vermacht worden, zu unterdrücken. Doch über den Feinden des Evangeliums steht das Wort geschrieben: „Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohne, denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohne der Freien.“ So stehen wir denn also durch den Bund Gottes mit seinem Volk mit dem Evangelium im Gesetz, so stehen wir denn also mit unserem Glauben, Lieben und Hoffen nicht in der Knechtschaft des Gesetzes, sondern in der Freiheit der Gnade Gottes. Und nun, nachdem er ihnen das Evangelium im Gesetz gewiesen, führt der Apostel (5, 1 ff.) vom Boden des Gesetzes aus die Galater durch das Evangelium zur Erfüllung des Gesetzes, indem er anhebt zu mahnen: „Für die Freiheit hat uns Christus frei gemacht, so haltet nun stand und laßt euch nicht wiederum vom Knechtschaftsjoche gefangen halten.“ Frei sein vom Gesetz inmitten des Gesetzes, frei sein von den Elementen der Welt, von Sünde und Schuld, Not und Tod inmitten der Welt und des Todes, was will das sagen! Tag für Tag von diesen Elementen der Welt um das Leben gebracht, erhebt uns das Evangelium, erhebt uns die Freiheit aus dem Staube, erhebt sie uns von dem auf uns lastenden Druck der Welt und des eigenen Ich. Daß Jesus Christus Not und Tod erlitten, das ist unsere Freiheit von Not und Tod, daß er zum Schuldopfer und Fluch des Gesetzes geworden, das ist unsere Freiheit von Schuldopfer und Gesetz. In all unserem Sterben ist er uns das Leben, in unseren Thränen die Freude, in unserer Armut der Reichtum, in unseren Anfechtungen und Niederlagen der Sieg. Das Leben der Freiheit in Christo durch den Glauben zu führen, das lehrt der

Apostel die Galater, das ist seine eindringliche Mahnung an sie. Ein fremdes Gut darf uns die evangelische Freiheit nicht sein, sie muß unser persönliches Eigentum werden. Keine Freiheit in Christo, kein Leben, keine Gerechtigkeit in ihm, wenn man nicht allein in ihm, sondern neben ihm auch noch im Gesetz Freiheit, Leben und Gerechtigkeit sucht! Mit dem Nachdruck seiner apostolischen Würde und Heilserfahrung sagt es der Apostel den Galatern, daß Christus ihnen nichts nützen wird, wenn sie sich der Gesetzesbeobachtung unterziehen, sagt es ihnen, daß wer das Gesetz beobachtet, nicht nur dem einen oder anderen weniger drückenden Stück desselben, sondern dem ganzen Gesetz verpflichtet sei. Hat jemand durch seine Gesetzesbeobachtung gezeigt, daß er durch das Gesetz und nicht durch Christum gerecht werden will, dann hat er mit Christo nichts zu thun, dann ist er der Gnade verlustig gegangen. Denn in Christo Jesu, deß die Gerechtigkeit ist, vermag die Gesetzesbeobachtung, die die Gesetzestreiber die Galater lehren wollten, nichts, sondern allein der Glaube, der in der Liebe thätig ist. Die Galater liefen bereits schön in der Bahn der christlichen Freiheit, das Joch der Gesetzesknechtschaft, den Druck der Schuld, die Anläufe des Widersachers durch das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu von sich weisend — wie war ihre Laufbahn damals voll von Sieg und Erfolg, von Gerechtigkeit, Freude und Frieden! Jetzt aber muß der Apostel sie fragen: „Wer hemmte euch, wer hielt euch an, daß ihr der Wahrheit nicht gehorsam seid?“ Ja, wer war es, der sie in den schönen Anfängen evangelischen Lebens angehalten? Nicht aus Gott war die Überredung zum Aufgeben der freien Gottesgnade; denn Gott hatte sie aus Gnaden berufen. Nein, in ihrem eigenen Innern hatten sie immer noch, wenn auch nur ein wenig von Selbst- und Werkgerechtigkeit verborgen, und das wenige davon hat als ein Sauerteig Macht genug gehabt, ihnen den ganzen Teig der Lauterkeit und der Wahrheit zu versäuern. Unter wessen Händen? Der Apostel zu den Galatern wohl das Vertrauen habend, daß ihre Gesinnung dem Herrn nicht entgegen sei, sieht dieselben dennoch mit ihrem Handel und Wandel in der Knechtschaft dessen, dem sein Anathema zu Anfang des Briefes bereits galt. Indessen, wenn es etwas mit des Verwirrers, wenn es etwas mit Belial's Gesetzesgerechtigkeit wäre, dann wäre

es nichts mit dem Ärgernis des Kreuzes, das doch als das Evangelium von unserer Freiheit noch immer besteht. Denn (5, 13 ff.) wo beginnt, wo ertönt der Freiheitsruf? Unter dem Kreuz auf Golgatha. Er ist nicht ein Ruf zur Fleischesfreiheit, die zur Knechtschaft unter die Elemente der Welt, zur Knechtschaft der Gesetzes- und Werkgerechtigkeit führt, sondern ein Ruf zur Geistesfreiheit, ein Ruf zur Freiheit des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, ein Ruf zum Leben des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung über die Elemente der Welt hinaus. Wo der Geist lebendig ist über das Fleisch, wo die Liebe lebendig ist durch den Glauben, da ist die Selbstsucht des Ich gegenüber dem Nächsten in ihrer weltlich elementaren Bedeutung überwunden, da tragen wir unseren Nächsten in seiner Schwachheit und dienen ihm. Wo es ein Ich und ein Du giebt, da muß es auch ein Gesetz geben. Aber während das Fleisch durch die Elemente der Welt zur Gesetzesgerechtigkeit treibt, steht der in Christo Jesu freie Geist, steht die durch den Glauben in Christo Jesu wurzelnde Liebe in der Gesetzeserfüllung. Vom Kreuz her, wo die göttliche Liebe das Gesetz erfüllt hat, ertönt der göttliche Freiheitsruf des Evangeliums als umfassender Siegesruf. Darum sagt's auch uns nun der Apostel: „Das gesamte Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.“ Liebe, deren Element der Geist Christi, deren Element der Glaube ist, ist als Erfüllung des Gesetzes Leben. Selbstsucht, deren Element die Welt ist, ist als Übertretung des Gesetzes Knechtschaft, Tod: wo wir untereinander beißen und fressen, da bringen wir uns einander um. „Ich sage aber, mahnt der Apostel, wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind widereinander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt. Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen u. dergl.; von welchen ich euch habe zuvorgesagt, daß die solches thun werden das Reich Gottes nicht ererben. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Wider solche ist

das Gesetz nicht. Welche aber Christo angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Lüsten und Begierden. So wir durch den Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, untereinander zu entrüsten und zu hassen." Hat der Apostel seinen galatischen Brüdern gezeigt, daß die Erfüllung des Gesetzes in der evangelischen Freiheit ruht, damit uns Christus frei gemacht, hat er sie darum ermahnt, im Geiste der Liebe und der Wahrheit zu wandeln, so ruft er sie nun (6, 1 ff.), daß sie an dem Siege der evangelischen Freiheit über die Gesetzesgerechtigkeit immer vollkommener teil nehmen. Brüder, spricht er, wenn auch ein Mensch bei einem Fehltritt unversehens fortgerissen wird, wenn Gesetzesgerechtigkeit sich über ihn erhebt und ihn in seiner Schuld und Not stecken läßt, dann helft ihr, die ihr geistlich seid und die ihr euch nicht von Selbsterhebung, sondern von Mitleid und Erbarmen sollt geleitet wissen, einem solchen wieder zurecht mit dem Geiste der Sanftmut. Aus dem Geiste Christi nicht herausfallend soll einer die Schuld und Schwachheit des anderen tragen und so das Gesetz Christi, das Gesetz der Gottes- und Nächstenliebe erfüllen. Denn wer dem Gesetz im Selbstdünkel meint genügen zu können, der betrügt sich selbst: er prüfe sein Selbstwerk, er prüfe, was er ohne Christum, ohne die evangelische Freiheit in Christo Jesu vom Gesetz erfüllt, er nehme als der fleischlich Gesinnte sein Rühmen her vom eigenen Ich, wie er ja dies nur kennt, er nehme es nicht von Christo Jesu, von dem es der Glaube hernimmt, so daß das Rühmen des Glaubens ein Rühmen der eigenen Schwachheit ist, und er wird sehen, wie er mit seinem Rühmen zu Schanden wird und als welch eine schwere Last, als welch ein hartes Joch sein Selbstruhm auf ihm liegt. Um dieses Joch des eigenen Ich nicht zu tragen zu brauchen, muß der da unterrichtet wird im Wort, im Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, Gemeinschaft suchen mit dem, der ihn unterrichtet, Gemeinschaft suchen mit dem Geiste Gottes, Gemeinschaft in allen Gütern, die uns vom Geiste gegeben werden und die uns frei machen von der Knechtschaft der Welt, von der Knechtschaft des Gesetzes. „Irret euch nicht, sagt der Apostel, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten." Wer auf sein Fleisch säet, auf die Welt, auf das Ich mit seiner Gesetzes-

und Werkgerechtigkeit, der wird von der Welt, von seinem selbst- und werkgerechten Ich nach Gottes Gesetz das Verderben ernten, wer aber auf den Geist, auf Christum Jesum, auf das Kreuz säet, wer in evangelischer Freiheit der Welt das selbst- und werkgerechte Ich, Sünde und Schuld in den Tod giebt und Christum Jesum als seine Gerechtigkeit im Glauben ergreift, der wird von dem Geist, von dem Kreuz Jesu Christi das ewige Leben ernten. Das Kreuz Jesu Christi ist's, die evangelische Freiheit ist's, das Evangelium ist's, unser Glaube ist's, der die Ernte des ewigen Lebens hat!! Und wo ist nun die Ernte der Gesetzes- und Werkgerechtigkeit, die jene Irrlehrer in den galatischen Gemeinden den Galatern verheißen hatten?! Die Gesetzesgerechtigkeit, sie weiß nichts von einer Ernte des ewigen Lebens, sie ist sich deren nicht bewußt, sie ist deren nicht gewiß. Während die in die galatischen Gemeinden eingedrungenen Lehrer der Selbst- und Werkgerechtigkeit mit ihrer Lehre lange zu Schanden geworden sind, sehen wir den treuen, im Glauben an seinen Herrn starken Apostel mit seinem apostolischen Freiheitsruf, mit seinem Evangelium noch immer auf der Höhe christlichen Gemeindelebens stehen und sprechen: „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Wahrlich, der Freiheitsruf des Evangeliums, aus dem solche Arbeit im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung hervorgeht, das „Abba, lieber Vater“ ist uns die Bahn, die durch die Forderungen des Gesetzes hindurchführt, die Bahn für alles Pflichtbewußtsein, dem das Ich eigener Selbst- und Werkgerechtigkeit zu genügen nicht im stande ist. So gilt uns denn Pauli Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu als aller Geschichte, alles Gesetzes, alles Denkens und Thuns, alles Glaubens, Liebens und Hoffens höchste, selige, Eine Lehre, neben der es für unser Heil, für die Erfüllung des heiligen Gesetzes Gottes, für die Wahrheit im Denken und Thun, im Glauben, Lieben und Hoffen keine andere giebt.

Kap. VI, 11—18. Schluß des Briefes.

Das Evangelium, das ihm als Leben durch alles Sterben, als Lehre durch alle Finsternis hindurch geoffenbaret worden, die in

ihm durch den Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo Jesu an die Stelle des selbst- und werkgerechten Ich getretene Person Jesu Christi hat der Apostel in unserm Briefe als das Eine Evangelium verkündet, neben dem es kein anderes, kein von unserm eigenen Ich selbstgemachtes giebt. Diese apostolische Verkündigung des Einen Evangelii fordert von uns überall im Gebiete des Seins und des Denkens, des Lebens und des Lehrens den Tod des eigenen Ich und das Lebendigwerden Jesu Christi in unserm Innern. Und der Apostel selber, wenn er sich nun anschickt, seinen Brief an die Galater eigenhändig zu schließen, weist auf die Buchstaben (6, 11) hin, mit denen er schreibt. Sie sind der Schrift, der Offenbarung Gottes auf seinem Lebenswege entnommen, der Kreuzesschrift, der Schrift, deren A und deren O der für unsere Sünde gestorbene und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckte Jesus Christus ist, und deren Gebrauch seinerseits das Sterben des alten und das Leben des neuen Menschen in ihm durch Christum Jesum bedeutet. Die Galater möchten sich diese Schriftzüge ansehen. Da weist sie der die Spuren seines Berufes in seiner Handschrift tragende Apostel darauf hin (6, 12 f.), daß wie viele an ihrem alten Menschen wollen wohlgestaltet sein, in den Tod desselben nicht hinabsteigen, sondern demselben nur äußerliche Gesetzesgerechtigkeit auferlegen, aus keinem anderen Grunde als aus Sterbensfurcht und Kreuzesflucht. Denn daß das Gesetz nicht durch Gesetzestreiberei erfüllt wird, wissen jene Irrlehrer von sich selber, und nur um eine Frucht ihres Lehrens aufzuweisen, nur um sich eines Erfolges desselben am Fleische zu rühmen, nötigen sie die Galater zur Gesetzes- und Werkgerechtigkeit. Er hat (6, 14 ff.) einen solchen Selbstruhm bei der Verkündigung seines Evangelii nicht im Auge, sondern sein Ruhm, sein Gesetz, sein Evangelium, sein Leben, seine Lehre ist allein das Kreuz Jesu Christi, in dem ihm die Welt und er der Welt begraben liegt, sintemal in Christo Jesu nichts von unserm alten selbstgerechten und kreuzesscheuen Menschen gilt, vielmehr nur eine neue Kreatur, deren Leben Jesus Christus ist. In Jesu Christo, in dem Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu dringt unser Leben hindurch durch den Tod, unser Auge hindurch durch alle Finsternis. Allen Irrlehren der Gesetzes- und Werkgerechtigkeit zuwider bleibt nur das Eine Evangelium von

der freien Gnade Gottes in Christo Jesu der Kanon unseres Lebens und unserer Lehre. Und so bietet der Apostel im Leben und im Lichte des Einen Evangelii in seinem Berufe immer treu dahingehend allen, die mit ihm nach diesem Einen Kanon des Lebens und der Lehre wandeln, als dem Israel Gottes, der aus dem Glauben gerecht wird und das Gesetz erfüllt, Friede und Erbarmen. Nur noch kurz wünscht er (6, 17), daß ihm fernerhin durch Anhang an die Irrlehrer niemand Mühe mache, da er die Malzeichen Jesu an seinem Leibe trage, um alsdann (6, 18) zu schließen mit dem Segenswunsch: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geiste, liebe Brüder! Amen.“

Lippert & Co. (G. Pätz’sche Buchdr.), Naumburg a/S.

